

# Paläolithische Zeit

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Jahresbericht der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte  
(Société suisse de préhistoire)**

Band (Jahr): **11 (1918)**

PDF erstellt am: **26.11.2018**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## B. Wissenschaftlich-statistischer Teil.

### I. Paläolithische Zeit.

Wir haben schon im letzten JB., 20 auf die Wichtigkeit der *ethnographischen Studien*, für die steinzeitliche Forschung insbesondere, aufmerksam gemacht. Die Bedeutung des damals Gesagten erhellt deutlich aus einem Aufsatz, den Otto Stoll in den Mitt. Geogr. Ethnogr. Ges. Zch. 18 (1917/18), 1—130 unter dem Titel „Die Entwicklung der Völkerkunde von ihren Anfängen bis in die Neuzeit“ veröffentlicht hat. Besonders wichtig ist für uns Prähistoriker die Übersicht im 7. Kap.: „Die Lehre Darwins über die Entstehung der Arten und ihr Einfluss auf die Anthropologie“, in welchem der Leser einen kurzen, allgemein orientierenden Abriss über den gegenwärtigen Stand der urgeschichtlichen Forschung findet. Lehrreich ist auch das Schlusskapitel „Neuere Richtungen in der völkerkundlichen Forschung“, in dem er sich mit der durch Ratzel inaugurierten „kulturgeschichtlichen Richtung“ auseinandersetzt und sich den dagegen vorgebrachten Einwänden Haberland's anschliesst. Am Schlusse erörtert Vf. die Frage nach dem Ursprung der Sprache.

Über die *P. Kunst* hat unser Mitglied, E. Pittard, im Saale des Basler Stadtkasinos einen Vortrag gehalten, der ein Laienpublikum anhand von Lichtbildern über diese Materie in zweckmässiger Weise orientierte und Beifall fand<sup>1)</sup>. Die Frage, ob die staunenswerten Zeichnungen des Magdalénien nicht als eine Art *Bilderschrift* zu deuten seien, die auch zugleich dazu diene, den Besitz anzuzeigen, hat durch die Forschungen des Missionars H. Vedder in Gaub bei den Buschmännern neue Förderung erfahren<sup>2)</sup>. Wir kommen diesem Problem der Entstehung und Ausbildung der *P. Kunst* nur auf dem Wege der vergleichenden Ethnographie näher.

<sup>1)</sup> Ausführliches Referat in Basl. Nachr. 1918, 108, vom 5. März. Der Vortrag fand am 1. März statt.

<sup>2)</sup> Vgl. Korr. in Basl. Nachr. 1919, Nr. 184, 1. B., vom 10. April.



Über *Links- und Rechtshändigkeit in der Prähistorie* und die Rechtshändigkeit in der historischen Zeit hat Paul Sarasin im 29. Bd. Verh. Nat. Ges. Basel (1918) einen Vortrag veröffentlicht und ihn mit 8 instruktiven Tafeln versehen. Diese Frage wurde durch die Moustérienschaber und die Moustériolithen aus dem N. und ev. auch noch den späteren Perioden angeregt. Bei den asymmetrischen Instrumenten lässt sich nämlich aus der Stellung der Gebrauchskante erkennen, ob der damit Arbeitende ein Linkshänder oder ein Rechtshänder war. Bei der Prüfung des vorhandenen Materials kommt S. zu dem Schluss, dass in beiden Steinzeiten der Gebrauch der linken und der rechten Hand sich die Wage hielt, während von der B. weg, wohl unter dem Einfluss von religiösen Vorstellungen (das Rechte das Gute, das Linke das Böse), der Gebrauch der rechten Hand vorwiegt; der Umschwung vollzieht sich scheinbar ganz plötzlich und unvermittelt. Es ist nach unserer Ansicht dabei nur eine Schwierigkeit, nämlich die, ob der Mensch damals die nach unseren gegenwärtigen Begriffen obere Fläche des Instrumentes auch wirklich beim Schaben immer oben behielt; da einige dieser Schaber sicher auch zum Sägen verwendet wurden, so konnte der Effekt mit der linken oder der rechten Hand erzielt werden. Das Problem ist immerhin der Erörterung wert. Dass es in prähistorischen Zeiten Linkser gab, wie heute auch noch, und dass diese ihre „Ungeschicklichkeit“ weniger verbergen mussten, als der moderne Mensch, darf füglich nicht bestritten werden.

#### 1. Arlesheim (Baselland).

Über die im 7. JB., 27 zuletzt erwähnte Höhle in der *Ermitage* am *Schlossfelsen von Birseck* ist nun ein ausführlicher und abschliessender Fundbericht erschienen: „Die steinzeitlichen Stationen des Birstales zwischen Basel und Delsberg“. Präh. und Anthr. Teil von Fritz Sarasin. Paläontol. Teil von H. G. Stehlin, unter Mitwirkung von Th. Studer (Aves). N. Denkschr. SNG. Bd. 54, Abh. 2. 1918, 84—175 (zit. „Birstal“). Nicht nur finden wir einen mit vielen Plänen versehenen genauen Bericht über die Geschichte und den Gang der in den Jahren 1910 und 1914 durchgeführten Ausgrabung in der Ermitage, sondern wir lesen auch eine genaue Beschreibung der einzelnen Funde mit Abbildung derselben. Zu unterst finden wir ein zerstreutes, nicht geschichtetes spätes *Magdalénien*, darüber eine in der Schweiz noch nie so deutlich nachgewiesene *Azilien-Schicht*, deren Studium diese Frage auch für unser Land in Fluss gebracht hat. Die Magdalénien-Fauna weist nach dem sorgfältig abgewogenen Urteil H. G. Stehlins viele Ähnlichkeit mit derjenigen der Stationen von Schaffhausen auf, wo etwa die Hälfte der Arten arktisch

sind, die andere Hälfte der rezenten mitteleuropäischen Wald- oder Parkfauna angehören; wie am Schweizersbild, vermischen sich auch im Birstal Formen der Tundra mit denen der Steppe. Einige Daten, die mit dem Kesslerloch bei Thayngen verglichen werden, lassen darauf schliessen, dass, mit den Stationen des Birseck verglichen, die genannte Schaffhauser Station in eine etwas ältere Phase des Magdalénien gehört. Während wir die Gegend oberhalb Äsch uns während dieser Zeit nicht etwa waldfrei zu denken haben, war die unterhalb davon gelegene Gegend höchst wahrscheinlich Steppe. Im Azilien setzt sich die Tiergesellschaft hauptsächlich aus Formen der rezenten Fauna zusammen; nur der Hamster und die nordische Wühlratte prägen ihr einen etwas eigentümlichen Stempel auf.

Sarasin gelangt beim Studium des Azilien<sup>1)</sup> zu dem Resultat, dass wir darin eine natürliche Weiterentwicklung des späten Magdalénien zu sehen haben, dass es nichts anderes ist, als ein degeneriertes Magdalénien, dass wir also eine Kontinuität der Entwicklung vom P. zum N. anzunehmen haben, womit sich der seinerzeit so entschieden betonte Hiatus zwischen diesen beiden im Grunde so verschiedenen Kulturen zu schliessen beginnt. Von einer eigentlichen Wohnstätte ist in der Birsecker Grotte keine Rede; die Funde liegen nicht geschichtet. Ansprechend ist die Vermutung, dass im Magdalénien die Höhle nur ein gelegentlicher Unterschlupf von wandernden Horden, im Azilien eine Kulthöhle (wegen der bemalten Kiesel) gewesen sei. Es dürfte sich für jeden Höhlenforscher empfehlen, vor Beginn einer Unternehmung im Gelände den Sarasin'schen Fundbericht aufmerksam zu lesen<sup>2)</sup>.

Der Abri am *Hohlen Felsen* bei Birseck wurde von Sarasin im Jahre 1905 untersucht; die geringen Kulturreste, die bei diesem Anlass gefunden wurden, und die Begleitfauna lassen auf *Azilien* schliessen; von einer ständigen Besiedelung kann auch hier keine Rede sein. Birstal, 176—181.

Die *oberen Höhlen des Hohlen Felsens* und des *Hollenberges* haben für die P. Zeit ein negatives Resultat ergeben<sup>3)</sup>.

---

<sup>1)</sup> Über das deutsche Azilien ist zu vergleichen der Aufsatz von Mehlis und Wilser: „Die bemalten Kiesel von „Böhl“ bei Neustadt an der Hardt“. Globus 89 Nr. 11. Über Istein, wo auch Azilien nachgewiesen werden konnte, vgl. Mieg, M. Stations préhistoriques de Klein-Kems. Bull. mens. Soc. Sciences Nancy 1904, und von demselben: Note sur l'âge et l'industrie P. des grottes d'Istein, ibid. 1910.

<sup>2)</sup> Das Verdienst, diese Höhle als prähist. entdeckt zu haben, gebührt unserem Mitgliede, F. Sartorius-Preiswerk in Arlesheim.

<sup>3)</sup> Birstal, 182—184.

## 2. *Basel*.

Die Funde, die F. Sarasin in Birstal, 252 ff. beschreibt und auf Tafel 25 und 26 abbildet, und die vom *Bruderholz* bei *Gundoldingen* aus einer Lössgegend stammen, scheinen, den Typen nach, eher ins Magdalénien als ins N. zu gehören. Da die Lagerung der einzelnen Funde nicht genau beachtet wurde, lässt sich indessen hier ein Entscheid schwer treffen. Wir haben hier unter Umständen die gleichen Verhältnisse wie in Winznau, wo auf dem sog. Oberfeld beide Kulturen neben einander vorkommen. Auffallend sind die Analogien der Werkzeugfabrikation mit der von Lausen. Bemerkenswert ist der auf Taf. 25, Nr. 429 abgebildete Artichockennucleus von der Grösse von 25 cm. Die langen schönen Messerklingen sind ausser in Lausen auch noch im Rinthel bei Trimbach nachgewiesen.

## 3. *Büsserach* (Bez. Tierstein, Solothurn).

Die schon seit 1891 bekannte Höhle am Schlossfelsen von *Thierstein* bei Büsserach (TA. 96, 199 mm v. l., 6,5 mm von u.), die reiches und namentlich faunistisch interessantes Material enthielt, die Höhlenbär, Rentier und Steinbock lieferte, ist infolge ungünstiger Verhältnisse für die Wissenschaft fast ganz verloren gegangen. Das wenige, was sich noch verwenden lässt, ist jüngst durch F. Sarasin und H. G. Stehlin in Birstal, 210—227, zusammengestellt worden.

## 4. *Ettingen* (Bez. Arlesheim, Baselland).

Das *Büttenloch* hinter dem Bade E. ist von F. Sarasin im Berichtsjahre untersucht worden. Bei der Anlage eines etwa 4 m tiefen Sondiergrabens stiess der Forscher in etwa 3 m Tiefe auf eine Schicht, die einige typische Magdalénien-Silices, darunter ein sehr schönes Gravettemesser und eine grössere Anzahl von Überresten einer Fauna von kleinen Säugetieren und Vögeln (zwei Arten von Schneehühnern, Alpenhase, Ziesel, aber auch Rentier) lieferte. In grösserer Tiefe unten wurde eine Brandschicht angeschnitten, vielleicht eine Herdstelle, so dass wir an eine Siedelung denken dürfen. Von jüngeren Kulturen ist diese Magdalénien-Schicht nicht überlagert. Die Ausgrabungen sind im Jahre 1919 fortgesetzt worden<sup>1)</sup>.

## 5. *Himmelried* (Bez. Tierstein, Solothurn).

Die schon im 1. JB. SGU., 25 erwähnte „*Heidenküche*“, die von J. B. Thiessing untersucht wurde, befindet sich im *Kaltbrunnental* über dem rechten Ufer des Baches, TA. 96, 55 mm v. r., 20 mm v. o.

<sup>1)</sup> Die Fundstelle wurde am 11. Mai 1919 bei Anlass der HV. der SGU. in Basel aufgesucht.

Soweit sich noch eine Rekonstruktion des wissenschaftlichen Befundes ermöglichen lässt, ist das von F. Sarasin und H. G. Stehlin in Birstal, 187—206 geschehen, nachdem die beiden Vettern Sarasin im Jahre 1906 eine letzte Nachprüfung vorgenommen hatten, wobei noch 179 Silices geborgen werden konnten. Eine zweireihige Harpune ist das wesentlichste Leitartefakt. Azilien und N. fehlen.

Auch die Birstal, 195 erwähnten übrigen Höhlen des *Kaltbrunnentals* befinden sich auf dem Gebiete der Gemeinde Himmelried; sie haben aber bei den Nachuntersuchungen ein im prähist. Sinne negatives Resultat ergeben, auch die sog. *Lipplishöhle* (TA. 96, 52 mm v. r., 30 mm v. o.), in welcher nach Angabe von Ortskundigen Dr. Thiessing ebenfalls Funde gemacht haben soll.

#### 6. *Liesberg* (Bez. Laufen, Bern).

Wie die übrigen Höhlen des Birstales, ist auch die verhältnismässig reiche Grotte von L. (TA. 93, 102 mm v. r., 58 mm v. u.) an der Bahn über dem rechten Ufer der Birs, nicht so untersucht worden, wie sie es verdient hätte. Die Funde sind in aller Welt verstreut. Auf Grund der noch möglichen Gerätemanalyse kann F. Sarasin (Birstal, 240) feststellen, dass wir es hier mit einem Spätmagdalénien zu tun haben, das von einer nur wenig mächtigen Zone von Azilien und N. überlagert ist. Faunistisch bietet Büsserach das beste Vergleichsmaterial.

#### 7. *Niederweningen* (Bez. Dielsdorf, Zürich).

Im sog. *Mammutloch*, wo im Jahre 1890 ein Mammutskelett ausgegraben wurde, ist ein gut erhaltener *Mammutzahn* im Gewicht von 7½ Pf. aufgefunden worden. Da das Skelett im postglazialen Torf gefunden wurde, ist Gleichzeitigkeit dieses Tieres mit allfälligen Freilandsiedelungen aus dem Magdalénien nicht ausgeschlossen<sup>1)</sup>.

#### 8. *Pfäfers* (Bez. Sargans, St. Gallen).

Seit unserem Bericht im 10. JB. SGU., 22 hat Bächler die Höhle *Draggaloch* ob *Vättis* weiter untersucht und gibt einen vorläufigen Bericht darüber im JB. Naturhist. Mus. St. Gallen (1917/18), 8—11. Während namentlich in den untern Schichten der Höhlenbär häufig war, finden wir ausserdem noch das Murmeltier, die Gemse, den Steinbock, den

<sup>1)</sup> Immer mehr scheint es wahrscheinlich, dass das in Olten aufgefundene Mammut vom Hard in der Nähe gleichzeitiger menschlicher Siedelungen lebte, vgl. den nächsten JB. Über das früher in Niederweningen gefundene Mammutskelett vgl. Heim, Geologie der Schweiz. 1,329. In der schweiz. Hochebene findet sich das Mammut überall; es war also nicht so selten.

Edelmarder, verschiedene Arten Wühlmäuse und Vögel. Von grösster Wichtigkeit ist aber, dass sich auch Spuren von Besiedelung durch den *Menschen* nachweisen lassen, auch wenn eigentliche Artefakte aus Stein noch nicht gefunden wurden. Bächler schliesst das daraus, dass fast alle Bärenknochen von Jungtieren, also der beliebten Beute des P. Jägers stammen; dass ferner eigentliche Knochenmagazine hinter Steinmäuerchen angelegt waren, die nur von Menschen derart aufgestapelt werden konnten; endlich fand sich in intakter Lage neben dem Höhlenbär ein eigentlicher Feuerherd. An Knochenwerkzeugen glaubt Bächler einen Fellablöser und einen Fellglätter zu erkennen. Er zweifelt kaum mehr daran, dass die Feuerstätte von Höhlenbärenjägern des P. stammt. Wir müssen noch weitere Untersuchungen abwarten, bis wir uns ein definitives Urteil bilden können<sup>1)</sup>.

#### 9. *Pfeffingen* (Bez. Arlesheim, Baselland).

In unserer Statistik bis jetzt unerwähnt ist der Abri beim Schlosse *Angenstein*, der im Jahre 1908 durch Felix Speiser untersucht wurde (TA. 10, 45,5 mm v. l., 124 mm v. o., hart über dem linken Birsufer). Aus den spärlichen Funden, die sich ergaben, lässt sich auf eine *Azilien-Station* mit überliegendem N. schliessen. Sarasin, Birstal, 185—186.

#### 10. *Rochefort* (Bez. Boudry, Neuenburg).

Über die Ausgrabungen Dubois' in *Cotencher* berichtet unser Vorstandsmitglied Dr. V. Gross in ZE. 50 (1918), 174, 175. Vgl. 10. JB. SGU., 23.

## II. Neolithische Zeit.

In einem Aufsätze „Beiträge zum *Indogermanenproblem*“ in Korrb. DAG., 49 (1918), 1—7 erörtert Classen zwei Thesen:

1. Die nordische Rasse oder der „*Homo europaeus*“ ist nicht identisch mit den I; die I. sind nur ein Zweig der Rasse des *Homo europaeus*.
2. Die Urheimat des indogermanischen Zweiges dieser Rasse ist nicht der Norden im engeren Sinne, sondern im östlichen Europa zu suchen.

Eine gute *allgemeine Charakteristik* des N. finden wir in einem Vortrag von Verworn in der Sitzung der Bonner Anthropol. Ges. vom 23. Okt. 1917. Vgl. das Referat in Korrb. DAG. 49 (1918), 30—32.

---

<sup>1)</sup> Ein ausführliches Referat über diese interessanten Ausgrabungen finden wir in der N. Z. Z. 1919, Nr. 93, v. 20. Januar.



Über die Fortschritte der *anthropologischen* Wissenschaft in einer Zusammenstellung der Literatur orientiert erschöpfend Schlaginhausen in „Fortschritte der Anatomie und Entwicklungsgeschichte“ 1913 (Jena 1915) und 1914 (Jena 1916). Besonders machen wir auf die Abschnitte 3, „Spez. Anthropologie, Beschreibung der prähistorischen und rezenten Rassen (Anthropogeographie)“ aufmerksam. Unter 1913 werden die Arbeiten von Schliz zusammengestellt, ohne dass sich der Referent über die Bedeutung dieser Forschungen und ihre Richtigkeit äusserte. Auf S. 942 ff. wird die *Herkunft unserer schweiz. Pfahlbauer* erörtert. Im Ber. über 1914, 895 ff. kommt der Vf. auch auf die *Pygmäenfrage* zu sprechen.

Wir haben schon im letzten JB., 29 f. auf die Bedeutung der Forschungen L. Rütimeyer's auf dem Gebiet der schweiz. *Urethnographie*, speziell in unseren Alpenkantonen, hingewiesen. Im Schweiz. Arch. Volksk. 22 (1918), 1—59 setzt er diese Studien unter dem Titel „Weitere Beiträge zur schweiz. Ur-Ethnographie aus den Kantonen Wallis, Graubünden und Tessin und deren prähist. und ethnogr. Parallelen“ fort<sup>1)</sup>. Da kommen die *Tesseln* zur Sprache, z. B. eine Knochentessel von Bosco, ein sehr seltenes Stück, das aber sicher eine prähist. Parallele hat, denn es erinnert deutlich an ein Fundstück aus dem frühen französischen Magdalénien. Ein grösserer Abschnitt ist den *Steinlampen*, insbesondere den höchst merkwürdigen Stücken aus Grimenz, gewidmet (10. JB. SGU., 30), von denen sicher eine ganze Anzahl in präh. Zeiten zu setzen ist, wie denn auch in Gadmen ein Exemplar in grosser Tiefe gefunden wurde. *Kerzen* aus Birkenrinden sind auch aus schweiz. Pf. bekannt. Verschiedene *Kinderspielzeuge*, wie Tann- und Föhrenzapfen, die als Zugkühe verwendet werden, geben zu interessanten sprachgeschichtlichen Erörterungen Anlass, aus denen hervorgeht, dass uraltes vorrömisches Sprachgut in den Alpen zu erkennen ist. Ein weiterer Abschnitt ist den *Handmühlen* gewidmet, die mit den gallo-römischen übereinstimmen. Beachtenswert sind auch die Kalebassen oder *Flaschenkürbisse*. Archaistische Züge in der *Bauart*, besonders die im Tessin noch vorkommenden Abris, und die Walliser Pfahlbauhütten mit Maussteinen (torbe), geben Fankhauser Anlass zu sprachgeschichtlichen Betrachtungen. Wichtig ist die Stelle auf pag. 18: „... also auch wieder die ethnographische Tatsache (bei Anlass der Besprechung der Birkenrindenrollen), die wir auch bei den Steinlampen bestätigt finden, dass Objekte des täglichen Gebrauches, wenn sie im Verschwinden begriffen sind, mit kultischer Bedeutung oder auch etwa als Kinderspielzeug weiter leben ...“

<sup>1)</sup> Vgl. auch einen Vortrag des gleichen Vf. in der Nat. Ges. Basel am 20. Feb. 1918. Ausführliches Referat in Basl. Nachr. 1918, Nr. 92, v. 23. Febr.

Einen sehr wichtigen Beitrag über die *Pf. in Oberitalien* und deren Zusammenhänge, wobei auch die *schweiz.* Pf. erwähnt werden, finden wir im 21. Bd. der „*Rivista di Antropologia*“ (Roma 1916-1917), 19-109, verfasst von Raffaello Battaglia, der zu folgenden Schlüssen kommt: Die Pf. der Lombardei und Venetiens wurden nicht eigentlich von einem fremden Volke errichtet. Mit grosser Wahrscheinlichkeit sind diese Wassersiedler nichts anderes als eine Gruppe jener Eurafrikaner (die Ligurer der Palethnologen), welche auch die Wohngruben, Höhlen und die übrigen N. und eneolithischen offenen Stationen der Halbinsel bewohnten. Die ältesten Pf. Italiens gehen ins N. zurück. Diese Pf. müssen, wie die gleichzeitigen Landbewohner, ihre Toten bestattet haben. Die Sitte der Leichenverbrennung wurde erst bei Beginn der B. durch ein neues Volk in Italien eingeführt, das von Mitteleuropa stammte und dem wir mit aller Wahrscheinlichkeit die Terramaren zuschreiben müssen. Auch bei uns wird sich allmählich die Überzeugung durchbrechen, dass unsere N. Pf. und Landbewohner nicht verschiedenen Charakters sind. Auf jeden Fall dürfen wir in Zukunft nicht mehr von einer Pfahlbauerkultur sprechen.

Nach Eckstein „Zur Herkunft des Pfahlbaus“, Sitz. ber. phys. med. Ges. Erlangen 47 (1915) ist das *Pfahlhaus* in der Kulturgeschichte eine typische Konvergenzerscheinung, d. h. es geht auf mehrere von einander unabhängige, ja weit auseinander liegende Wurzeln zurück. Der rechteckige Grundriss, der doch der naheliegende ist, ist auch bei N. Landstationen deutlich erkannt. Bei Gering im Kreise Mayen in der Eifel wurde als Hüttenboden ein in den Boden eingetieftes Rechteck von 5 auf 6 m konstatiert; in der Mitte war ein mächtiges Pfostenloch für den Dachfirst und mehrere kleinere Pfostenlöcher als Überbleibsel von weiteren Stützen für das Dach. Ber. Tät. Prov. komm. Rheinlande 1912/13, 70.

Einen interessanten Beitrag zur *Herstellung der N. Keramik* bringt Paul-L. Mercanton unter dem Titel „Etat magnétique de terres cuites préhistoriques“ in Bull. Soc. vaud. sc. nat. 52 (1918), 9—15. Indem er 11 Stücke aus Pf. und zwar sog. Netzsinker (wohl aber richtiger Webgewichte) untersucht, gelangt er zu folgendem Resultat:

„La forme de toutes ces pièces impose la conviction qu'elles n'ont pu être cuites qu'en station normale, c'est à dire dressées sur leur base. Pour la masse en cloche de Robenhausen on n'imagine pas une autre position. D'autre part, si les lests en tronc de pyramide avaient été couchés au hasard sur leurs flancs obliques, ils ne présenteraient pas la régularité d'aimantation révélées par le magnétomètre. Il semble donc

bien que tout ce matériel a été cuit dans un champ magnétique terrestre presque horizontal, autrement dit que l'inclinaison magnétique était alors presque nulle.“

Einem Referate über eine uralte *Töpfertechnik* in Westjütland, die bis in die jüngste Zeit noch an Ort und Stelle studiert werden konnte, entnehmen wir<sup>1)</sup>: Die sog. „Suurpötte“ wurden ausschliesslich von Frauen und Mädchen hergestellt; die gut geknetete Masse wurde auf ein angefeuchtetes Brett genommen, das sie auf dem Schosse hatten. Die linke Hand drehte den Klumpen fortwährend, während die Rechte sich hineindrückte und dem Oberteil schliesslich die gewünschte Form gab. Dann wurde die Wandung zwischen Daumen und Zeigefinger hindurchgezogen und geformt. Zwischen den einzelnen Tätigkeiten liess man das Gefäss stets einige Stunden trocknen. Hierauf wurde es mit gekrümmten Messern innen und aussen glatt geschabt, mit einem dünnen feinen Tonbrei überzogen und mit glatten Steinen und Holzstücken auf das sorgfältigste geglättet, nachdem noch Henkel und andere Garniturstücke angesetzt worden waren. Der fertige Topf musste dann einen Tag lang trocknen, ehe er in den Dörröfen gebracht wurde. Über einer mit Torf ausgefüllten Grube, auf deren Boden Steine lagen, wurden die Gefässe auf einen Stangenrost gestellt; darüber war ein mit Heideplaggen gedecktes Dach errichtet und der brennende Torf dörnte die Gefässe. Hierauf wurden sie auf freier Erde mit Moostorf umpackt und überdeckt und wenn die ganze Masse angezündet wurde, zog der Rauch der schwelenden, russenden Flamme in die Poren der Gefässe und erzeugte so die glänzende, schwarze Oberfläche, die man bei vielen vorzeitlichen Urnen bewundern kann. Die Ornamente wurden mit einem Silex eingeritzt. Diese Notizen sind auch ein Beitrag zur Ur-Ethnographie.

Bekanntlich werden noch heute den „*Donnerkeilen*“, d. h. prähist. Steinäxten, höhere magische Kräfte zugeschrieben. F. de Zeltner macht nun in einer Notiz in *L'Anthropologie* 29 (1918), 187 auf eine Stelle in André Thevet's „*Cosmographie universelle*“ (1575) aufmerksam, worin dieser mitteilt, dass auf den Capverdischen Inseln die Eingebornen die Steinbeile als Medikament gegen Blutungen anwenden.

Gegenüber der Ansicht Hahn's, dass die *Pflugkultur* erst in der B. aufgetaucht sei (vgl. 10. JB. SGU., 28), verfißt Schumacher in G. 2 (1918), 1—4 die Ansicht, dass man schon im N. Pflüge kannte. Interessant sind auch die anhand der N. Schuhleistenkeile gemachten Beobachtungen über die Schäftungsfrage bei den Steinhacken.

<sup>1)</sup> K. Radunz im *Prometheus* 1918. Ref. in *Basler Nachrichten* 1918, Nr. 131, 19. März.



Über die Herstellung von *Milchprodukten* bei den Völkern des Altertums hat Ernst Herdi einen Aufsatz „Die Herstellung und Verwertung von Käse im griechisch-römischen Altertum“<sup>1)</sup> verfasst. Betr. vorgeschichtl. Milchprodukten steht er auf dem Boden, dass die Nahrung mit Quark der mit Butter vorangegangen sei. Die Auffindung von Quirlen in N. Pf. spreche nicht dagegen, denn diese können auch zur Bereitung von Brei und Quark gedient haben.

In L'Anthropologie 29 (1919), 173 bringt M. Boule einen Beitrag „L'Origine du lin“. Gestützt auf einen Aufsatz von Clement Raid über die Pflanzen in den Glazialdepots des Tales des Lea, wo Hanfsamen gefunden wurde, wird diese Art als „*Linum praecursor*“ bezeichnet, weil sie als Vorläuferin des *L. usitatissimum*, des Hanfes unserer Pf., angesehen werden kann. Man würde sogar den hier, im oberen Pleistocaen, vorkommenden Hanf direkt als den kultivierten Hanf anschauen dürfen, wenn nicht die arktische Umgebung dagegen sprechen würde; es ist nicht anzunehmen, dass der Hanf, der schon so früh in Ägypten kultiviert wurde, von einer arktischen Pflanze herrühre.

#### 1. Aarau (Aargau).

Das im letzten JB., 31 erwähnte *Steinbeilchen* aus Jadeit ist, wie uns Gessner mitteilt, mit anderen Funden aus der Sammlung Reber, einer Lanzenspitze aus Bronze von *Benzenschwil* (l. c. 39) und der Keramik von *Muri* (l. c. 49) in den Besitz des Antiquariums A. übergegangen.

#### 2. Arlesheim (Baselland).

Das N.*Hockerskelett*, das in einer leider oben gestörten Schichte der Höhle in der Ermitage von *Birseck* aufgefunden wurde, ist von F. Sarasin in seinem Werke über die Höhlen des Birstales (Birstal, 98—121) unter dem Titel „Die N. Grabanlage in der Birsecker Höhle und Beschreibung des Skelettes“ bis in die minutiösesten Details ausführlich behandelt worden, und das in Verbindung mit der Frage der Hockerskelette in der Schweiz überhaupt. Er gelangt dabei zu folgendem Schluss: „Es hat . . . . zu jener Zeit eine von der heutigen Bevölkerung der gleichen Gegenden somatisch recht beträchtlich abweichende und vielfach an rezente, farbige, niedrige Menschenvarietäten erinnernde Menschenform Zentraleuropa bewohnt“. Die Höhle scheint, wie so manche im N., eine Grabhöhle gewesen zu sein. Grabbeigaben konnten nicht nachgewiesen werden; dagegen fanden sich doch in der oberen Schichte noch N. Artefakte, z. B. ein archaisch anmutender Faustkeil. N. Faunenreste wurden von Stehlin nicht festgestellt.

<sup>1)</sup> Beil. Thurg. Kantonsschule 1917/18, zugleich als Berner Diss.

Es ist nicht ausgeschlossen, dass die *Reichensteiner Höhle* („obere Höhlen des Hohlen Felsens“) nach Funden, die Leuthardt machte, ebenfalls ein N. Grab geborgen habe, Birstal, 183.

### 3. Basel.

„Die Station auf dem *Bruderholz* bei *Gundoldingen*“ (Birstal, 252) hat nach F. Sarasin ausser Feuersteinartefakten von Magdalénien-Typus auch Topfscherben, Haustierknochen, Kohlen, zerschlagene Kiesel geliefert. Da sich an Ort und Stelle keine Nachprüfung der Fundgegenstände mehr machen lässt, ist es schwierig zu entscheiden, ob wir einen P. und einen N. Horizont vor uns haben, vgl. das oben S. 20 Gesagte. In der Umgebung von Basel sind N. Landfunde ausserordentlich häufig, vgl. Birstal, 256 ff.

### 4. Bevaix (Bez. Boudry, Neuenburg).

Pfr. Rollier von Boudry teilt uns einige jener schönen Zeichnungen mit, die J. Maeder von seinen neuen Funden in *Treytel* entworfen hat. Es handelt sich hauptsächlich um *Keramik*; ein roher, steilwandiger Topf mit grobem Wulst am Boden aus der untersten Schichte, zwei Randstücke mit von oben nach unten ausgeschnittener breiter Griffwarze, eine Scherbe mit Fingertupfenleisten, eine solche mit grob geperltem oberem Randwulst und erhabenem Wellenlinienornament darunter, ein Stück mit halbmondförmigen Fingereindrücken und Schnurornament und eine interessante Scherbe mit aufgetropften Kügelchen von der oberen Schicht. Die jüngeren Typen gehören zu den N. Raritäten; so viel ich weiss, ist das erhabene Wellenbandornament im schweiz. N. bis jetzt noch nicht gefunden worden<sup>1)</sup>. Rollier fährt dann fort: „Ainsi que nous l'avons toujours observé, la couche du fond ne renferme qu'un genre de poterie tout à fait primitif, non seulement dépourvue d'anses ou d'ornements, mais très grossièrement façonnée, informe et irrégulière. La céramique de la couche supérieure révèle un progrès considérable: recherche dans la forme et profond sentiment décoratif, surtout dans les ornements exécutés en relief. L'art du potier avait sans doute déjà passé par les tâtonnements de bien de générations pour en arriver à ce degré de développement“.

Nach CR. Mus. Genève 1917, 34 hat E. Pittard dem Genfer Museum eine Sammlung von 33 bestimmten *Tierknochen* vom Pf. Treytel als Depot übergeben.

---

<sup>1)</sup> Die Herren Rollier und Maeder bereiten eine eingehende Publikation des Befundes von Treytel vor und es ist anzunehmen, dass dann die schönen Funde der Sammlung Maeder auch im Bilde veröffentlicht werden. Die uns übersandten Zeichnungen betreffen Funde von 1917.

5. *Bolligen* (Bez. u. Kt. Bern).

„*Habstetten* bei Bolligen. *Steinbeil* (Hist. Mus. Bern, Nr. 27269) und *Steinmeissel* aus chloromelanitähnlichem Gestein (Nr. 27291). Die anstossende *Fliehburg* von *Flugbrunnen*<sup>1)</sup> war in N. Zeit offenbar besetzt. Dort kamen nämlich Tonscherben und eine N. Feuersteinspitze zum Vorschein.“ O. T.

6. *Büren a. A.* (Bern).

In der Sammlung Moser in Diesbach befindet sich ein kleines Fragment von *Rohnephrit*, das auf einem Waldwege beim *Säuhubel* aufgehoben wurde. Das Material stammt von einer Kiesgrube bei P. 478, Gem. *Oberwil*, TA. 125, zwischen Spis- und Banderhölzliacker. Dieser Fund bestätigt uns in der Annahme, dass die Neolithiker das Material für ihre Nephrit-Artefakte im diluvialen Kies gesucht und gefunden haben.

7. *Cham* (Zug).

Wir machen hier gerne auf die grosse *Sammlung von Pf.-Artefakten* aufmerksam, die sich im Besitze unseres Mitgliedes, W. Grimmer in Knonau, befindet. Besonders gut ist der N. Pf. *St. Andreas* vertreten. Ausser den massenhaft vorkommenden *Klopfern*, einigen schönen goldbraunen Nephritmeisselchen etc. erwähnen wir eine Gruppe von 4 birnförmigen, oben durchlochten Steinen, die vielleicht gerade hier als *Zettelstrecker* an Stelle von Tonpyramiden gedient haben. An den *Steinäxten* lässt sich sehr gut der Sägeschnitt studieren. Mehrere Steinäxte wurden, wenn sie einmal abgebrochen waren, als Klopfer verwendet. Die kleineren Steinbeile, die in spitz- und stumpfnackiger Form vorkommen und die mithin jedenfalls nur Unterschiede in der Schäftung, aber nicht in der Chronologie oder Kulturzugehörigkeit andeuten, sind meist scharfkantig an den Seiten, während die grösseren Stücke einen rundlichen oder ovalen Querschnitt aufweisen. Wir erwähnen noch eine wunderbare Serie von *Silexgegenständen*, namentlich schöne Pfeilspitzen von Risch III. Der *Keramik* ist leider weniger Aufmerksamkeit gewidmet worden. Es sollen auch *Kupferbeilchen* gefunden worden sein; Grimmer hat sie aber nicht gesehen. In diesem Falle hätten wir hier einen ähnlichen Pf. wie in Robenhausen und im Weiher. Vom Pf. *Risch III* (Buonas) stammt eine unregelmässige Spitze mit sehr schön retouchiertem breitem Dorn von gelblichem chalcedonartigem Gestein. Die Station *Sumpf-Koller*, die in der Sammlung Grimmer nur schwach vertreten ist, scheint auch schon Bronzen geliefert zu haben. Vom Ostufer des Zugersees unterscheidet Grimmer

<sup>1)</sup> Vgl. Jahn, Kt. Bern 376.

1. Schwarzbach = *Risch I*; Zweiern = *Risch II* und Buonas = *Risch III*. Die Mineralien hat G. durch Prof. Arbenz in Bern untersuchen lassen<sup>1)</sup>.

8. *Colombier* (Bez. Boudry, Neuenburg).

Pfarrer Rollier teilt uns mit: „Au printemps 1918, M. Max Hügli, retournant quelques carreaux de jardin dans la propriété de son père, aux *Epinettes*, près de la gare de Colombier, eut la surprise de découvrir quelques ossements de l'époque néolithique, ainsi qu'une belle *pendeloque* en pierre perforée. Ce dernier objet, fabriqué avec beaucoup de soins, est identique aux nombreuses pendeloques trouvées dans nos stations lacustres neuchâteloises. Il est difficile d'expliquer la présence de ces vestiges préhistoriques en cet endroit. Peut-être ont-ils été transportés là avec des sables ou du gravier du bord du lac, ou, ce qui me paraît plus probable, proviennent-ils des débris d'une ancienne collection d'objets lacustres qu'on aura jetés aux balayures“. Der Anhänger hat die Form einer gestreckten Birne, an deren breiterem Ende das Loch durchbohrt ist.

9. *Delsberg* (Bern).

Die altbekannte Station von *Bellerive* wird von F. Sarasin in seinen „Steinzeitlichen Stationen des Birstales“, 248 ff. noch einmal einer abschliessenden kritischen Würdigung unterzogen. Gegenüber der Annahme Schenk's, dass wir hier einen Tourassien-Horizont vor uns haben<sup>2)</sup>, will S. nur N. feststellen. „Wissenschaftlich ist eben auch diese Fundstelle, wie so manche andere im Jura, verloren gegangen.“

10. *Felben* (Bez. Frauenfeld, Thurgau).

Wie Sekundarlehrer Th. Wehrli von Müllheim dem LM. mitteilt, wurden in einem Moore ganz nahe der Thur ca. 200 m unterhalb der Brücke Felben-Pfyn *Steinbeile* und *Feuersteinschaber* gefunden, die auf die Existenz eines Pf. an dieser Stelle schliessen lassen. Gefl. Mitt. Viollier's.

11. *Hauterive* (Bez. und Kt. Neuenburg).

Nach Informationen durch Vouga wurde in *Champveyres* der Platz zwischen dem N. und B. Pf. näher untersucht. Die Ergebnisse waren ziemlich bedeutend in Hinsicht auf Quantität, dagegen lieferte sie nichts Neues. Es handelt sich wohl um eine Station aus dem Spät-N. Das Inventar wird folgendermassen charakterisiert: „Silex sommairement

<sup>1)</sup> Eine monographische Behandlung der Pfahlbaufunde des Zugersees wäre dringend zu wünschen.

<sup>2)</sup> In „Suisse préhistorique“, 178, bezeichnet Schenk diese Station als die einzige in der Schweiz, die einwandfrei ins „Tourassien“, also zwischen P. u. N. zu setzen sei.



taillés et grossièrement retouchés, ossements et cornes employés à toutes espèces d'usages, mais également moins soignés que précédemment; haches de pierre de toutes formes, quelques haches-marteaux, poterie nombreuse et donc plusieurs fragments révèlent une technique consommée. Somme toute: recul apparent dans la technique des objets d'usage courant, mais réel progrès de la céramique dont certaines pièces pourraient très bien, n'était leur gisement, être attribués à l'âge du bronze“. Die Untersuchungen sollen bei günstigem Wasserstand fortgesetzt werden<sup>1)</sup>.

#### 12. Herblingen (Bez. Reyath, Schaffhausen).

In der *Grüthalde* haben die Brüder Sulzberger eine Sondierung vorgenommen und dabei in etwa 1 m Tiefe eine *Pflasterung*, meist aus Tuffsteinen, entdeckt, und darauf lagen *Feuersteinartefakte*; darunter auch typische Dickenbännlispitzen. Nähere Untersuchungen dürften Genaueres über die Chronologie dieser Fundstelle ergeben.

#### 13. Hitzkirch (Bez. Hochdorf, Luzern).

In dem im letzten JB., 32 erwähnten Pf. *Seematt*, Gem. Hitzkirch, hat Martin Vögeli weiter gegraben und seine erwähnte Kollektion noch weiter bereichert. Unter den Funden erwähnen wir einen calottenförmigen *Granitblock*, der auf der ebenen Fläche ganz sorgfältig gespitzt ist (wohl die Reibfläche von einer Handmühle!) Das *Silexmaterial*, das uns V. in guter Federzeichnung zur Verfügung gestellt hat, zeigt sehr archaischen Charakter, z. B. auch eine *Pfeilspitze* mit leicht eingezogener Basis und eine solche von mandelförmiger Gestalt. Leider ist der *Keramik* nicht die gewünschte Aufmerksamkeit gewidmet worden.

In der Nähe scheint ein *jüngerer Pf.* zu stecken, wie eine *Pfeilspitze* mit breitem Dorn beweist.

Die von V. angelegte Sammlung befindet sich im Seminar Hitzkirch. Der Forscher gehört zu denjenigen Leuten, von denen die prähistorische Forschung noch weitere Erfolge zu gewärtigen hat.

#### 14. Hünenberg (Zug).

Bei *Kemmatten* wurde eine ganze Menge von *Pfählen* mit vielen *Feuersteinartefakten* gefunden. Auffallend ist der mattglänzende gelbliche Silex, der etwa an Grand Pressigny erinnert. Das Rohmaterial findet sich wohl in der Nagelfluh.

---

<sup>1)</sup> Der Pf. bei Champveyres soll eine Fläche von 120,000 qm. umfassen! Mitt. AGZ. 12, 3, 116. — Vgl. auch den interessanten Brief Desor's an Prof. Forel vom 18. Juni 1879 über die Pfählung in diesem Pf. AA. 1879, 943 ff.

15. *Klein-Lützel* (Bez. Thierstein, Solothurn).

Ein geschliffenes *Steinbeil*, eine kurze dicke Beilklinge aus einem Ganggestein im Gabbro des Allalingerbietes, und ein *Gehänge* aus gerolltem Kalkstein, die aus der Sammlung Greppin stammen und ins Basler Völkermuseum gekommen sind, lassen vermuten, dass die Höhle am *Blauenstein* eine N. Grabhöhle sei. Untersuchungen haben aber dort nicht stattgefunden, so einladend dieser Platz auch aussieht. Sarasin, Birstal, 207 f<sup>1)</sup>.

16. *Köniz* (Bez. und Kt. Bern).

„Am *Gurten* wurde ein *Steinbeil* aus serpentinarartigem Gestein gefunden. Hist. Mus. Bern, Nr. 27267.“ O. T.

17. *Meierskappel* (Bez. und Kt. Luzern).

Bei dem kleinen Halbinselchen, das sich östlich vom Tieftal am Nordhang des *Kiemen* in den See hinaus erstreckt, signalisiert uns Speck einen neu entdeckten *Pf.*, der aber noch nicht untersucht ist. S. besitzt einen *Serpentinstein* mit Sägeschnitt vom Kiemenwald.

18. *Mörigen* (Bez. Nidau, Bern).

Nach einer Mitteilung von E. Bähler ist der dem Lande näher gelegene *Steinberg*, die Station II Bonstetten's (Carte Arch., 50), immer noch produktiv, trotzdem er schon verschiedene Male durchwühlt wurde; ein *Steinmeissel*, ein *Steinmesser* mit Hornfassung, ein steinernes *Schälchen* sind von dort ins *Museum Schwab* in Biel gekommen.

19. *Oberlurg* (Elsass)<sup>2)</sup>.

Zahlreiche Funde, welche in dieser Höhle am Oberlauf der Lurg schon von Thiessing gemacht wurden, lassen wegen der *Keramik* auf N. schliessen; unter den Funden erwähnen wir einen *Silex*, der noch in einem Knochenröhrchen steckte. Eine kleine Barre Kupfer weist auf das Ende des N. hin. Sarasin, Birstal, 208. Es ist möglich, dass dieser Fundplatz auch schon P., natürlich Magdalénien birgt; indessen sind die Fundschichten nicht recht auseinander gehalten worden.

20. *Oberwil* (Bez. Büren, Bern) s. oben S. 28.

21. *Ossingen* (Bez. Andelfingen, Zürich).

Am Ostrand des *Hausersee's*, da wo das Bächlein einmündet, wurde bei Anlass von Baggararbeiten zur Gewinnung von Torf ein *N. Pf.* blosgelegt. (TA. 52, 133 mm. v. r., 127 mm. v. o.). Leider hat ein Unstern über dieser Entdeckung gewaltet; nicht nur haben die Entdecker die

<sup>1)</sup> Schon Quiquerez will in dieser Höhle N. angetroffen haben, vgl. AA. 1874, 513. — Meisterhans, Älteste Gesch. Sol., 3.

<sup>2)</sup> Vgl. 6. JB. SGU., 85. Anm. 1.

Funde anfänglich nicht beachtet und sie verschleudert (darunter viele *Steinbeile!*), sondern es wurde auch eine Grabung durch das Landesmuseum infolge eines Kommissionsbeschlusses verunmöglicht. Es fanden sich die üblichen *Silex*- und *Horngeräte*, *Rötel*, *Scherben* mit Schnurornament, und das *Gehörn vom Auerochs*. Die Kulturschicht war etwa 45 cm dick; die Pfahlkonstruktion scheint so hoch gelegen zu haben, dass sie zerstört wurde. Viollier setzt den Pf. mit dem von Robenhausen gleichzeitig. Bekannt war er bis jetzt noch nicht; dagegen erwähnt Keller Mitt. AGZ., 16, Abt. 2, Nr. 3, 70 und Taf. 2,4 eine *Wehrbaute* auf dem *Längbuck*, woselbst noch jetzt zwei tiefe Abschnittsgräben zu beachten sind. Nach Keller, Arch. K. Ostschweiz, 16, sollen sich am flachen Ufer des Hausersee's 12 *Grabhügel* befinden.

22. *Pfeffingen* (Bezirk Arlesheim, Baselland)

Der von F. Speiser 1908 untersuchte Abri gegenüber von Angenstein am l. Ufer der Birs birgt über Azilien eine N. Kulturschicht mit einer *Feuerstelle*. Sarasin, Birstal 185.

23. *Port* (Bez. Nidau, Bern).

„Aus dem Pf. ein früh-N. *Tongefäss* mit Warzen (Hist. Mus. Bern Nr. 27284), ein *Schleifstein* aus Sandstein (Nr. 27285), ein durchbrochener *Anker(?)stein* (Nr. 27286) und eine *Feuersteinspitze* (Nr. 27287)“. O.T.

24. *Portalban* (Bez. Broje, Freiburg).

„Aus dem Pf. grosses *Steinbeil* (Hist. Mus. Bern, Nr. 27292) und *Steinmeissel* aus Nephrit (Nr. 27293)“. O.T. — Der N. Pf. von Portalban ist noch nicht genauer untersucht. AA. 1871,280. Es befinden sich in P. drei Pf., ein N., ein B. und ein T. Bonstetten, CA. Frib. 20.

25. *Risch* (Zug). S. oben S. 28 f.

26. *Rochefort* (Bez. Boudry, Neuenburg).

In den oberen Schichten der Höhle von *Cotencher* wurde N. gefunden. Es fanden sich da *Pfriemen*, *Knöpfe* und *Steinäxte*, auch *Pfeilspitzen* aus Knochen, alles Funde, die denen aus der *Grotte du Four* entsprechen. V. Gross in ZE. 50 (1918), 174 f.

27. *Täuffelen* (Bez. Nidau, Bern).

„*Öfeliplätze*. *Steinmeissel* aus Nephrit. (Hist. Mus. Bern, Nr. 27279)“. O.T. — Vgl. 9. JB. SGU., 50. Pfarrer Irlet in Baden sammelt immer noch zahlreiche Gegenstände von den *Öfeliplätzen*, über die wir nächstes Jahr zu referieren gedenken.

28. *Thayngen* (Bez. Reyath, Schaffhausen).

Von Konservator Sulzberger erhalten wir folgenden höchst interessanten Bericht über die Fortsetzung seiner Grabungen im Pf. *Weier* (vgl. 7. JB. SGU., 33; 8. JB. 30 ff.; 9. JB. 50 ff.; 10. JB. 34 ff.), die auch in diesem Jahre während drei Monaten ununterbrochen durchgeführt wurden und ein sehr erfreuliches Resultat ergaben:

„Bis jetzt sind vom *Umfang* der Station schon 4000 qm sicher; die Ausdehnung ist aber noch viel grösser. Das West- und Südende ist sichergestellt. Weiter gelang es, sichere *Grundrisse* von Hütten aufzunehmen. Die eine hatte eine Länge von 8 m auf eine Breite von 4 m und war in 2 Gemächer geteilt. Eine andere Hütte mass 6 auf 4 m. Die einzelnen Hütten sind etwa 2,50—3 m von einander entfernt. Nach der Anlage stellt sich die Zahl der Hütten in dem untersuchten Raume auf etwa 80. Bei einer Hütte fanden sich am Anfang der Anlage und am Anfang des 2. Gemaches Balken mit je drei Zapfenlöchern, noch auf den Pfählen ruhend, offenbar Teile des ehemaligen Oberbaus<sup>1)</sup>. Die Hütten sind unter einander durch *Terrassen* verbunden, so dass innert des ganzen Dorfes die Kommunikation möglich war, ohne dass man die Kähne besteigen musste. Während die eigentlichen *Hüttenböden* durch die sorgfältige Anlage mit Lehmabdeckung auffallen, sehen die Verbindungsterrassen mehr wie ein unregelmässiger Bohlenweg aus. In weniger tiefen Lagen ist die Terrasse nichts anderes als reine Kies- und Lehmaufschüttung auf vereinzelt Balkenlagen. Der Durchschnitt durch Hütte und Terrasse ergibt mit Sicherheit, dass wir es hier mit einem *Pack-* und *Faschinenbau* zu tun haben, der von 40 cm bis zu einer Mächtigkeit von 2 m ansteigt. Die dazwischen gefundenen Pfähle dienten zum Teil zum Anspicken der Faschinen und zum Tragen des Oberbaus<sup>2)</sup>.

<sup>1)</sup> Von dieser interessanten Partie hat das LM. einen Gipsabguss erstellen lassen.

<sup>2)</sup> Damit ist zu vergleichen, was R. Battaglia in seinem ausführlichen Aufsatz über den *Ursprung der Pf.* in Oberitalien an Hand eines Textes von Moschetti und Cordenons (Riv. antr. Rom. 21 (1916—17), 68 f.) schreibt: „Wo der alte Seegrund früher ein wenig höher war und vielleicht die Oberfläche des Wassers berührte, haben die ältesten Bewohner jenes Platzes nicht eigentliche Pf. errichtet, sondern sie kamen auf den Gedanken, den schlammigen Untergrund mittels Steinen, Faschinen und Brettern, die mit kleinen Pfählen befestigt wurden, zu erhöhen und wohnbar zu gestalten. Wo dagegen der Untergrund tiefer war, bauten sie feste Böden ein, bestehend aus Balken, die neben einander lagen und von senkrecht eingeschlagenen Pfählen und durch einen anderen Balken, der quer horizontal befestigt wurde, getragen wurden. Die ev. Zwischenräume zwischen den Balken füllten sie mit anderen Holzstücken, die wie Bretter behauen wurden, auf. Wo der Grund noch tiefer war, fehlt jede Spur von Pfahlbauten.“



Es ist klar, dass während der langen Besiedelungszeit mehrfache *Umbauten* vorkamen; dabei nahm man nicht immer Rücksicht auf den einstigen Standort der Hütten. Wo früher Terrasse war, wurde einfach ein neuer Hüttenplatz angelegt, wogegen frühere Hüttenböden als Terrasse dienten<sup>1)</sup>. Die ganze Dorfanlage hatte, der Lage des Sumpfes entsprechend, eine ovale Form; im Süden fand man die Spuren einer sich darum ziehenden Pallissade, deren nähere Feststellung für das Jahr 1919 in Aussicht genommen ist.

Zahlreich war auch wieder die *Keramik*, die manche neue Form brachte. Wieder sind gegen 90 Gefässe zusammengestellt und viele Kisten voller Scherben harren noch der Bearbeitung: Kochtöpfe<sup>2)</sup>, Schüsseln von calottenartiger Form mit stark eingezogenem Rande, andere Schüsseln mit breiter Randversteifung, ein Topf mit starkem Bauchknick und eingeschnürtem Hals mit Flickung aus Asphalt (Flickungen mit einer Art Erdpech sind überhaupt sehr häufig), Esslöffel, der untere Teil eines Tulpenbechers mit eingraviertem Kreuz, ein Becher mit umgestülptem Rande wie bei einem Kuchenteig, ein Fussbecherchen mit je zwei Doppelreihen von eingestochenen Punkten am Rand und am Fuss. Unter den *Silexgeräten* erwähnen wir wieder mehrere Pfeilspitzen mit der wulstartigen Pechfassung. Vier *Steinmeissel* wurden noch in der Hirschhornfassung<sup>3)</sup> gehoben. Steinbeile sind selten; auffallend ist ein aussergewöhnlich langes und schmales Exemplar. Bei allen *Steinbeilen* bildet die Schneidekante ein schwachgeschwungenes S<sup>4)</sup>, was besonders zu beachten ist, da diese Präparation eine offenbar gewollte ist. Unter den zahlreichen *Knocheninstrumenten* sollen 2 Harpunen aus Hirschhorn namhaft gemacht werden. An einem durchlochten, sonst hohlen Knochenhammer war die Schlagfläche durch einen eingeschobenen Knochenzapfen brauchbar gemacht. Ein Knochenröhrchen diente als Griff für ein Instrument. Ein Reisszahn eines Raubtiers diente als Amulett. Zu erwähnen ist der Fund eines doppelkonischen Steinhammer-*Bohrzapfens*. Unter den *Tierknochen* ist ein ganzer Hundeschädel namhaft zu machen. Aus einem Sondiergraben im Osten ist ein *Pfriemen aus Kupfer* zu erwähnen.

<sup>1)</sup> Dieser Umstand verwirrte natürlich die Planaufnahme; es lag dem Forscher hauptsächlich daran, die Grundrisse vom Zustand der letzten Bewohnung herauszikonstruieren.

<sup>2)</sup> Die auffallend mit einer verschmierten Lehmoberschicht überzogenen Töpfe (10. JB. SGU., 35, Abb. 2a.) dienten zu Kochzwecken; war diese Schicht durch die Hitze spröde und brüchig geworden, so konnte sie wieder ersetzt werden. Sie diente also zur Konservierung der Gefässe.

<sup>3)</sup> Die Griffe sind alle ausnehmend klein, durchschnittlich 65 cm lang, was auf Kleinheit der Besitzer schliessen lässt.

<sup>4)</sup> Dieses „S“ ist auch bei den Knochenmeissel-Kanten sichtbar.

*Holzgegenstände* waren dieses Jahr seltener. Auffallend ist ein grosses Gerät, eine Art Gabel aus einem Buchenstock mit deichselartigen Auswüchsen. Es ist unten etwas spitz zugehauen und hat eine Länge von 40 cm auf eine Breite von 23 cm. Die beiden Zinken haben nach aussen die runde Oberfläche behalten; die beiden Innenseiten sind aber flach zugehauen und haben eine Länge von 2,40 m. Etwa 30 cm vom Stock entfernt hat jeder Zinken ein Zapfenloch. Die weiteste Distanz zwischen diesen ist 40 cm. Haben wir hier den Giebelaufsatz des Dachfirstes, wobei der zugehauene Stock tierkopffartig wirken musste? Oder ist es ein Haus- oder Ackergerät? — Eine *gedrehte Schnur* aus Hanf war von einer modernen kaum zu unterscheiden. Auch eigentliches Geflecht aus Bast, wohl Reste eines Korbes, kam zum Vorschein.

29. *Treiten* (Bez. Erlach, Bern).

„Auf einem Grabhügel ein zierliches *Messerchen* aus *Feuerstein*. (Hist. Mus. Bern, Nr. 27289.)“ O. T.

30. *Winznau* (Bez. Gösgen, Solothurn).

Vom *Oberfeld* stammt ein *Steinbeil* von grünkörnigem Granit, sehr wenig geschliffen, spitznackig, etwa 8 cm lang. 1918 ins Hist. Mus. Olten gekommen.

31. *Zug*.

Von *Lorzen*, unweit östl. Kollermühle, stammt das Fragment eines durchlochten *Hammers* von sehr schön poliertem dunklem Gestein. Sammlung Speck in Zug.

Ausserhalb der *Säge* wurde beim Baggern eine schöne, fein polierte *Knochenahle* gefunden. Ebendort aufbewahrt. Diese beiden Stücke stammen aus dem Areal der Pf., die unter dem Namen „*Kollermühle*“ bekannt sind.

In der gleichen Sammlung befindet sich ein kleines, wohlgeschliffenes *Steinbeilchen* und ein angefangenes *Steinbeil* mit Sägeschnitten aus dem Pf. *Vorstadt*.

### III. Bronzezeit.

Wie über die Neolithik (vgl. 9. JB. SGU., 43 f.), so veröffentlicht K. Schumacher auch über die B. einen Aufsatz „*Stand und Aufgaben der B. Forschung in Deutschland*“ (10. Ber. RGK. üb. 1917, 7—95). Er stellt fest, dass die beim Ausgange des N. in der Nordschweiz (und wohl allgemein in der ganzen Schweiz, Vf.) vorhandene Bevölkerung sich ziem-

lich ungestört bis in die B. entwickeln konnte und dass sie erst allmählich durch Handelsverbindungen und vielleicht wohl auch durch kleinere Zuwanderungen die neue, die B. Kultur, annahm. Die Niederlassungen an den *kleineren Schweizerseen* (Burgäsi, Niederwil, Robenhausen) wurden gleich beim Auftauchen des Metalls verlassen<sup>1)</sup>. Sodann werden die einzelnen *Phasen* der B.: früheste B. = früh- und mittelminoische Periode, ca. 2200—1800; ältere B. = spätminoische Zeit, 1800—1600; mittlere B. = frühmykenische Zeit, 1600—1400; jüngere B. = jüngermykenische Zeit, 1400—1200; älteste H. = spät- und nachmykenische Stufe, 1200—800 nach Landschaften behandelt, wobei die Schweiz wenigstens teilweise zu ihrem Rechte kommt, wenn auch ersichtlich der Vf. unsere Forschung namentlich in Hinsicht auf die Keramik, nicht ganz mit Unrecht als rückständig bezeichnet. Wichtig ist die Annahme, dass mit fortschreitender H. die Seestationen auf einmal aufhören, augenscheinlich unter dem Druck einer neuen Bevölkerung; die abziehenden Pfahlbauer hätten sich teilweise nach Westen gewandt, teils allmählich sich in Süddeutschland angesiedelt; ebenso wird die späte B. mit ihren italischen Einflüssen charakterisiert. In der älteren und mittleren B. ist ein ziemlich gleichartiger Verlauf der Entwicklung in Gesamteuropa zu erkennen. Im Abschnitt „Zur Entwicklungsgeschichte der einzelnen Denkmälergattungen“ bespricht Sch. die *Depotfunde*, von denen die der älteren B. mehr Neuware, die jüngeren Abschnitte aber mehr Sammelware und Gussbrocken aufweisen, was dadurch erklärt wird, dass mit fortschreitender B. die Bronzeindustrie mehr bodenständig wurde; ferner die Goldgefässe, die Bronzewaffen und Schmuckgegenstände, die Mondbilder und Feuerböcke. Ein weiterer Abschnitt ist der *absoluten Chronologie* (Beziehungen zum ägäischen Kulturkreis) gewidmet, der Urheimat und den Wegen der *Bronzegiessertechnik*, wobei der Vf. der Richtung Recht geben will, die dem Orient die Entdeckung zuschreibt; dem *siedelungsgeschichtlichen Material* (Viereckhäuser und Rundhütten, Einzel- und Dorfsiedelungen aus der frühesten B., Ringwälle [fraglich]); endlich den *Rassen- und stilistischen Fragen*, wozu als Anhang eine Zusammenstellung der neueren *Literatur* aus allen Ländern beigegeben ist<sup>2)</sup>.

---

1) Was dann auch für Weiher stimmen würde. Indessen ist doch darauf aufmerksam zu machen, dass kein Kriterium dafür vorliegt, wie weit in die durch die Funde an den grösseren Schweizerseen vertretene B. hinein die Besiedelung der kulturell zurückgebliebenen, abseits liegenden Stationen gedauert hat. (Vgl. auch das weiter unten S. 37 und 42 Gesagte.)

2) Wir wollen hier gerne bemerken, dass in diesem höchst wichtigen Aufsatz der Verfasser sich von der Aufstellung kühner Hypothesen freier hält als im Abschnitt über das N.

Eine gewisse Bestätigung dessen, dass die *alpinen Bronzefunde* durchaus nicht immer der B. zugewiesen werden dürfen, sondern dass diese bis ins Hochmittelalter hinunterreichen können (vgl. 10. JB. SGU. 4), liefert die Notiz im AA. 1881, 218, wonach auf einer Alpe in *Untervaz* neben einem grossen, mittelalterlichen Torschlüssel eine bronzene Lanzen spitze gefunden wurde. Wenn man bedenkt, dass gerade in den Alpenländern archaisches Kulturmateriel bis in die Neuzeit hinein im Gebrauch war (vgl. oben S. 23), so wird man sich leicht denken, dass es auch mit dem Erz so gewesen sein wird. Es ist nicht angängig, aus Einzel-funden von Bronze in den Hochtälern unserer Alpen und auf einsamen Hochweiden auf Benützung der Alpenpässe, geschweige denn auf die dauernde Besiedelung der Alpenzone zu schliessen. Es sollte einmal jemand der Geschichte der Bronzeindustrie in den Alpen nachforschen.

In einer Studie, betitelt „Die Entstehung des Wagens und des Wagenrades“ in Mannus 10 (1918), 31—63 behandelt H. Mötefindt eine auch unsere Pf.-Forschung berührende Frage. Er kommt anhand seiner typologischen Betrachtungen zu dem Resultat, dass das *Scheibenrad* mit quadratischem Achsenloch die älteste Radform sei. Das älteste überhaupt erhaltene Rad, das Rad von der Gudeastele von etwa 2550 v. Chr., ist allerdings ein *Speichenrad*. Das vierspeichige und das sechsspeichige Rad haben sich unabhängig voneinander entwickelt; einige Typen von Scheibenrädern haben sich ausserordentlich lange gehalten. Für die Zeiten, aus denen wir blos Scheibenräder und nicht die dazu gehörigen Wagen kennen, sind *Karren* anzunehmen; der Karren ist also die älteste Wagenform. Aus dem archäologischen Material lässt sich auch mit einiger Sicherheit erkennen, dass sich der Wagen aus der Schleife entwickelt hat. Der Ausgangspunkt für die Entwicklung des Scheibenrades scheint in Norditalien zu suchen sein, wo sich auch die Entwicklung der Schleife zum Wagen abgespielt haben könnte. Besonders interessant sind die Typen von Castione (Prov. Parma) und von Mercurago (Prov. Novara).

Das Museum Genf birgt einen italischen Doppelhenkerbecher von Pozzuoli, auf dessen Aussenseite bei einem tanzenden Satyrn ein kleiner Cippus dargestellt ist, um den *drei Kugeln* dargestellt sind, eine oben, eine rechts und eine links unten. Dieses Motiv gibt W. Deonna (Rev. ét. grecques 29 (1916) SA.) Anlass, dieses als Symbol für die aufsteigende, in Mittagshöhe stehende und die untergehende Sonne zu deuten. Doch geht er u. E. zu weit, wenn er prähistorisches Fundmateriel, speziell aus der B., damit in Zusammenhang bringt, wie z. B. das Kreuz mit den Kugelenden (Schalen), die man oft auf Schalensteinen findet (z. B. 5. JB. SGU. 225, Abb. 66), oder die früh-B. Nadelköpfe, die ein dreiblättriges



Kleeblatt darstellen (Déchelette Man. 2, 1, 318, Abb. 123, Nr. 4, 5). So darf man die prähistorische Ornamentik doch nicht interpretieren. Es ist viel natürlicher, die dreiösige Nadel vom genannten Typ aus der zweiösigen Rudernadel heraus zu erklären: typologisch ist das aufsteigende Mittelstück eben zu einer neuen Öse geworden. Vgl. Behrens, B. Süddeutschlands, 3.

1. *Auvernier* (Bez. Boudry, Neuenburg).

Rollier sendet uns folgenden Bericht:

„Un pêcheur de cette localité nous a apporté l'été dernier une belle *pierre à cupule* trouvée dans la station de l'âge du bronze à 100 m environ à l'Ouest de la cabine des bains des dames d'Auvernier. Cette pierre a beaucoup d'analogies avec la lampe (?) découverte dans un tumulus du Vallon de Vert. C'est un fragment d'une grande meule qui laisse apercevoir encore à sa surface inférieure la partie de la meule usée par le frottement de la molette. La cupule creusée à la surface supérieure a 7 cm de diamètre et 4 cm de profondeur. La pierre entière mesure 27 cm de long, 17 cm à sa plus grande largeur et 7 cm de hauteur.“

2. *Bern*.

„Fundort unbekannt. *Nadelkopf* einer Nadel der B. IV. Geschenk des Hrn. Dr. Forrer aus Strassburg. Hist. Mus. Bern, Nr. 27270“. O. T.

3. *Erlach* (Bern).

Wir machen hier gerne auf die schöne *Sammlung von Bronzen* aufmerksam, welche sich im Besitze unseres Mitgliedes, Fritz Zbinden in Erlach, befinden und die wir zu besichtigen Gelegenheit gehabt haben. Die meisten Funde stammen aus der Umgebung von E.

4. *Freimettigen* (Bez. Konolfingen, Bern).

„*Bronzespange* mit Stollenenden und tiefer Rillenverzierung, nachträglich eingegangen aus dem Depotfund (?) im *Schleif*, vgl. 6. JB. SGU., 69f., typologisch der B. III—IV zuzuweisen. Hist. Mus. Bern, Nr. 27266“. O. T.

5. *Grandson* (Waadt).

„*Corcellettes*. *Bronzespange* der B. IV. *Bronzemesser* B. III und farbige *Tonscherben*, vermutlich der jüngeren B. angehörend, aus dem Nachlass des Bundesarchivars Dr. J. Kaiser geschenkt. Hist. Mus. Bern, Nr. 27280/82.“ O. T.

#### 6. Köniz (Bez. und Kt. Bern).

Über den seinerzeit (9. JB. SGU., 61) signalisierten wichtigen Depotfund von *B. Spangen* in *Kl.-Wabern* berichtet unter Beigabe von instruktivem Illustrationsmaterial Otto Tschumi „Der Bronzedepotfund von Wabern“<sup>1)</sup> in AA. 20 (1918), 69—79 ausführlich. Wir erwähnen daraus als Nachtrag die Untersuchung der *Ornamente*, die an den beiliegenden Abb. gut studiert werden können; die Schachbrett- und Fischgrätenmuster, die da und dort mit dem Rautenmuster kombiniert sind, die Wolfszahnornamente, das Winkelband und die Verzierung mittels flacher Kurven; alles zeigt noch den geometrischen Stil der N. Periode, ist aber nach der absoluten Chronologie in die Jahre 1900—1300 zu versetzen. Technisch interessant sind die Erörterungen über den *Bronzeguss*: Typus 2 ist Flachguss in der Kokille, Typus 3 Guss in der Kokille und Typus 5 Guss in zwei gleichgehöhlten Kokillen.

„Die Verzierungen sind mittels Instrument geschlagen worden; dazu bediente man sich eines breiten Meisselchens, dann erst folgte das Umbiegen der Spangen. Dieses geschah manchmal mit der blossen Hand. Abflachungen auf der Innenkante einzelner Spangen lassen vermuten, dass es oft auf einem Spitzambos oder Stein erfolgte; dabei müssen Holzhämmerchen verwendet worden sein, weil auf den Aussenkanten Schlag- und Hammerspuren von Bronzehämmern fehlen.

Die Linienführung auf einzelnen Stücken ist derart vollkommen, dass man versucht ist, an die Anwendung eines Streichmasses zu denken. Die Spangen sind teils von grober, teils von sorgfältiger Ausführung, was darauf schliessen lässt, dass hier Erzeugnisse mehrerer Handwerker vorliegen, die ein Händler als Depot aufhäufte.“

Es ist für uns eine Frage, ob diese Gegenstände, wegen ihrer Kleinheit, wirklich als Spangen gebraucht wurden. Und wie ist ihre auffallende Gleichheit in den Dimensionen zu erklären?

Einig gehen wir mit Tschumi dahin, dass es wünschenswert wäre, wenn die schweizerischen Depotfunde etwas genauer unter die Lupe genommen würden.

#### 7. Mörigen (Bez. Nidau, Bern).

Nach einer Meldung E. Bähler's erhielt das Museum Schwab in Biel von der B. Station im *Mörigeneggen*, die immer noch nicht erschöpft ist, einen scharfen *Angel* aus Bronze, eine zerschmolzene *Armspange* und drei bronzene *Nadeln*.

<sup>1)</sup> Irrtümlich ist „Wabern, Amtsbez. Köniz“, angegeben. Kl.-Wabern ist ein Weiler in der bern. Gem. Köniz und gehört in den Amtsbez. Bern.

8. *St. Moritz* (Kreis Oberengadin, Bez. Maloja, Graubünden).

Über die B. *Quellfassung* bringt Michael Martin Lienau, der einstige Augenzeuge dieser wichtigen Entdeckung, einen Nachtrag Mannus 10. Bd., 1918, S. 25—36. Heierli, der im AA. 1907, 265—278 zuerst darüber berichtet hat, erfuhr erst während des Druckes seiner Arbeit, dass in einer Ecke der Röhrenfassung eine *Blockleiter*, bestehend aus einem Baumstamm mit Einschnitten, und beim Ausräumen der Einzelröhre vier hölzerne Hacken gefunden worden seien. Seither hat Architekt Gartmann dem Verfasser eine Skizze eingesandt, welche die Blockleiter, die aus Lärchenholz besteht, in situ darstellt: am oberen Ende liegt sie auf einer Doppelwand, von der die äussere Seite eine Block-, die innere eine Bohlenwand ist, am untern Ende auf dem Boden auf. Der Neigungswinkel beträgt etwas über 30 Grad; stumpfwinklige Kerben stellen die Einschnitte für das Hinabsteigen dar. Die Leiter hat eine Länge von 2,50 m bei 20 cm Breite. Bei diesem Anlass versucht Lienau auch an Hand der Schwerter- und Nadelfunde festzustellen, dass die ganze Anlage nicht, wie Heierli annahm, in die jüngere B., sondern in eine etwas ältere Phase derselben (Kossinna: Periode II c, 1550 bis 1400 v. Chr., Behrens: mittlere Hügelgräberzeit, Reinecke: jüngeres, reines Bronzealter, Anfang) zu setzen ist. Noch älter ist die schon damals nicht mehr gebrauchte Einzelröhre, in der vier Hacken aus Holz gefunden wurden. „Eine ältere Quellfassung werden Mittel- und Nordeuropa nicht aufzuweisen haben.“

9. *Thierachern* (Bez. Thun, Bern).

Wir sind jetzt, dank der Führung durch Herrn Indermühle, Lehrer, in der Lage, die Funde, die im sog. *Wahlenmoos* gemacht wurden, genauer zu präzisieren (vgl. 7. JB. SGU., 59; 8. JB., 35; 9. JB., 64). Sie wurden alle längs des *Wahlenbaches* gemacht: ein *Bronzebeil* in der *Haueten* TA. 352, 79 mm v. r., 110 v. u.; eine *Rollennadel* bei *Lerchmatt* (47 mm v. r., 38 v. u.), eine *Lappenaxt* 43 v. r., 26 v. u., zwei bis jetzt noch nicht erwähnte *Bronzemesser* (es müsste denn eines das im 8. JB., 33 erwähnte sein) 26 mm v. r., 4 mm v. u. Indermühle vermutet einen alten *Weg*, einen „Säumerpfad“, von „Beim Bach“ über hart westl. Giebliz, Schöneich, durch das *Wahlenmoos*, Kehr, Schürmatt, Lerchmatt zum *Hasliholz* und etwa mit Fortsetzung gegen das *Simmental*. Beim *Hasliholz* befindet sich eine recht interessante *Steinhügelgruppe*, sog. *Pierriers*, so dass hier einmal wichtige Enthüllungen über die Besiedelungsgeschichte der Gegenden am Thunersee gemacht werden könnten, wenn sie systematisch durchforscht würden. Die Gegend um *Thierachern* gehört zu den prähistorisch interessantesten der Schweiz.

10. *Twann* (Bez. Nidau, Bern).

„Von der *St. Petersinsel* stammt eine *Gefässcherbe* aus dunklem Ton mit seltenem Strichmuster. Hist. Mus. Bern, Nr. 27290.“ O.T.

11. *Vallamand* (Bez. Avenches, Waadt).

Der im 8. JB. SGU., 36 erwähnte bronzene *Gürtelkettenschmuck*, der sich jetzt im Museum von *Gap* befindet und eine gewisse Ähnlichkeit mit dem von der wohl bis in die tiefe H. hineinreichenden Station *Les Ferrages* stammenden aufweist, wird besprochen von M. Boule in *L'Anthropologie* 28 (1917), 460.

12. *Zug*.

Aus einer Kiesgrube bei *Oberwil* besitzt die Sammlung *Speck* eine schöne *Haarnadel* aus Bronze mit kugelartigem kleinem Kopf, auf dem in Zonen gegenständige Strichverzierungen eingraviert sind. Diese Kugelkopfnadeln stammen nach Behrens, B. Süddeutschlands Taf. 20, 14 aus der „Hügelgräberzeit“, also der mittleren B. Wir bemerken, dass es ein Einzelfund ist.

Eine *Lanzenspitze* aus Bronze unbekannten Fundortes befindet sich ebenfalls in der Sammlung *Speck*; auch diese ist mit Strichverzierungen reich ornamentiert: schmale Zonen mit gegenständigen schrägen Strichen, abwechselnd mit breiten Zonen mit schräg sich kreuzenden Strichen. Das Stück hat schwarze Patina.

Der von *Lauried-Luegeten* stammende Einzelfund, eine prächtige *Bronzeaxt* (vgl. 8. JB. SGU., 37, 9. JB., 44) ist seither in die Sammlung *Grimmer* übergegangen.

#### IV. Hallstattzeit.

Es ist immer noch eine grosse Rätselfrage, welche *Volksstämme* eigentlich die Träger der H.-Kultur waren. Während Hoernes der Ansicht ist, „dass ein allgemeines Wachstum der Volkszahlen, industrielle Fortschritte und namentlich Handelsbeziehungen zwischen dem mittleren und dem angrenzenden südlichen Europa sich aus den Funden viel eher erkennen lassen, als Völkerbewegungen oder die Zugehörigkeit einzelner lokaler Gruppen, dass vielmehr alle aus späterer Zeit bekannten Stämme, Illyrier, Räter, Kelten, Germanen etc. an dieser Kultur Anteil haben“<sup>1)</sup>, sehen darin andere, wie namentlich die französischen Forscher, haupt-

<sup>1)</sup> Hoops, Reallex. 2, 368.



sächlich Kelten als Träger dieser Kultur. Dass südliche, namentlich italische Einflüsse auch auf die H. unseres Landes eingewirkt haben, steht ausser allem Zweifel; nur sind diese Ströme nicht etwa auf dem Wege über die Alpen, sondern den Flüssen, der Rhone und der Donau nach zu uns gekommen. Sicher haben auch illyrisch-rätische Stämme ihren wesentlichen Anteil an dieser Bewegung. So bespricht in einer kleinen, einer grösseren Arbeit vorgreifenden Studie K. Schumacher in G. 2 (1918), 97—102 die mittelhheinische H.-Kultur, wobei er gelegentlich auch die schweizerischen Verhältnisse streift; die älteste, die sog. Gündlinger Stufe, schreibt er einer illyrisch-rätischen Bevölkerung zu.

In der Sitzung vom 26. Juli 1918 der Pariser Akad. der Inschriften brachte Léon Joulin eine Mitteilung „Les Celtes, d'après les découvertes archéologiques dans le Sud de la France et en Espagne“ (Bull. 1918, 265—270). Danach wohnten die *Kelten* im 8. Jh. in allen Gegenden Süddeutschlands; im Anfang des 7. Jhs. haben diese Völker das Eisen zu fabrizieren unternommen und haben damit den Fortschritt höherer Kultur gegen die Bronzezeitleute errungen. Zu gleicher Zeit haben wir keltische Stämme in Ostfrankreich mitten unter ligurischen. Im 6. Jh. machen jene neue Fortschritte in der Eisenindustrie und erfinden auch die gehämmerte Bronze. Von italischen Elementen beeinflusst, machen sie auch sonst gewaltige Fortschritte und schaffen die H.-Kultur. Sie beherrschen ganz Westeuropa; H. Elemente werden auch in Südgallien und Spanien gefunden, wie sie sich schon früher im Osten ausgebildet hatten. Besonders wichtig ist das Vorhandensein von Leichenbrand und der übrigen Bestattungsriten in beiden Kreisen. So erscheinen die Kelten als Befreier von der Abhängigkeit von der Bronze. In den westlichen Gegenden finden wir Siedelungshäufungen, wie Oppida, deren keltische Namen bekannt sind. Im 7.—5. Jh. haben wir ein grosses keltisches Reich vom Baltikum bis zur Strasse von Gibraltar; es sind Eroberungen, welche von einer aristokratischen Leitung ausgehen. Der Gemeinname „Kelten“ verschwindet in der klassischen Literatur vom 4. Jh. weg; es werden keltische Staaten erwähnt. Die T.-Kultur beginnt vom Ende des 5. Jh. an, stark durch hellenische Einflüsse angeregt; diese Kultur wird beidseits des Mittelrheins geschaffen und verbreitet sich rasch in allen Gebieten der H.-Kultur. Im Anfang des 4. Jhs. beginnt die Übervölkerung und der Druck der Germanen; die östliche Gruppe weicht gegen Osten und Süden aus (Italien, Böhmen und oberes Donaubecken), die zweite nach Südgallien, der Balkanhalbinsel und Kleinasien. „Comme la civilisation de La Tène a précédé immédiatement ces migrations, et qu'elle a fait des emprunts à la civilisation hellénique, notamment pour

les armes, on peut penser que la transformation de la civilisation du H. a préparé les luttes que les émigrants devaient soutenir contre les peuples hellénisés dont ils convoitaient le territoire. Les Celtes ont imposé leur civilisation aux barbares qu'ils ont soumis; mais ils ne l'ont modifiée en rien au contact des peuples italiques et grecs qu'ils dominaient, ce qui devait être une cause d'infériorité dans de nouvelles luttes contre ces peuples“.

Vom 2. Jh. an begann dann die römische Invasion, welche schon eigentlich ganz der Geschichte angehört; die östliche Gruppe wird allmählich von den Germanen unterworfen, ein Prozess, welcher durch Maroboduus im 1. Jh. n. Chr. vollendet ist.

Gegenüber diesen Ausführungen ist doch wohl einzuwenden, dass das Wesen der H.-Kultur nicht erfasst ist und dass wir doch noch ein grosses Fragezeichen darüber setzen können, ob die H.-Kultur wirklich eine keltische ist.

Gestützt auf literarische Überlieferungen, Ortsnamenkunde und archäologische Befunde spricht Mehlig „Thrakisch-illyrisches Volkstum im vorgeschichtlichen Deutschland“ Pet. Mitt. 63 (1917), 329—333 die Ansicht aus, dass in der H. *illyrische* Stämme sich zwischen die *Räter* eingedrängt und sich bis an den Bodensee ausgebreitet hätten.

Die auch in unseren Grabhügeln häufig vorkommenden *Streuscherben* erklärt Reinecke dadurch, dass sie zufällig in die Hügelerde kamen, indem bei Anlage der Tumuli in der Nähe befindliche Wohnstätten berührt wurden. Die Tumuli müssen sich demnach in der Nähe von Wohnstätten befunden haben, wie sich im Neuwieder Becken gezeigt hat. Manchmal findet man auch N. Scherben in H.-Tumuli, was diese Annahme nur bestätigt. Absichtlich sind sie also nicht hineingelegt. Korrb. DAG. 49 (1918), 50 f.

In einer kleinen methodologisch nicht unwichtigen Studie bespricht Friedrich Behn in G. 2 (1918), 65—68 „Baugeschichtliche Übergangsformen“. Dabei sucht er festzustellen, dass in den prähistorischen Zeiten die Formen der Grabkammern den Grundrissen der Wohnbauten entsprechen. Da in unseren H. Grabhügeln die Steinsetzungen offenbar nicht willkürlich erfolgten, sondern eine Bedeckung der Grabkammer oder gar deren Seiteneinfassung waren, wird in Zukunft bei Untersuchung von Tumuli weit mehr auf diese sog. Steinsetzungen geachtet werden müssen, da daraus Winke für die Bauart der gleichzeitigen Hütten gewonnen werden können<sup>1)</sup>. Vgl. auch 8. JB. SGU., 38.

<sup>1)</sup> Gerade von diesem Gesichtspunkt aus empfiehlt es sich nicht, bei Grabungen einen Tumulus „kreuzweise“ zu behandeln.

Dass *Hufeisen* schon in der H. vorkamen, haben wir anhand der Funde in der Nekropole von Aguilar de Anguita in Spanien bereits gezeigt, vgl. 6. JB. SGU., 88. Nun ist neuerdings ein Hufeisen und zwar diesmal *in* einem Grabe der H. II in der Nekropole von La Requiada de Gormas gefunden worden, so dass das Vorhandensein des Hufbeschlags schon in der H. nun durch einen neuen Beleg erhärtet wird. Rev. arch. 5<sup>e</sup> sér. 7 (1918), 313.

Dass das „Doppelmesser“, das Heierli in seiner Urgeschichte der Schweiz, 274, Abb. 298, von Guévaux abbildet, wirklich ein *Rasiermesser* ist, wird neuerdings durch Vergleich mit einem noch gegenwärtig gebrauchten abessinischen Stück sichergestellt. Vgl. die kleine Studie von Valotaire in Rev. arch. 5<sup>e</sup> sér. 7 (1918), 259—262. Vgl. auch 10. JB., 48.

### 1. *Bischofszell* (Thurgau).

Der im 9. JB., 59 erwähnte Tumulus mit vollständigem Fehlen von Keramik befindet sich nicht an der Stelle, wo dort angegeben, sondern TA. 74, 90 mm. v. l., 34 v. u., also nicht am Hang, sondern gerade auf dem höchsten Teil des Kammes, während sich einige intakte Tumuli am Rand der Terrasse, etwa bei P. 599 befinden. Möglicherweise handelt es sich bei dem von Blanc ausgegrabenen um eine Hütte, während die Randtumuli eigentliche Gräber waren. Die Untersuchung Blanc's ging von der Anlegung eines Kreuzgrabens aus.

### 2. *Boudry* (Neuenburg).

Nach den eifrigen Untersuchungen, die Bellenot in der *Grotte du Four* weiter unternommen hat, kommt er zum Schlusse, dass wir hier auch einen ausgesprochenen *H.-Horizont* vor uns haben. Es wird die Vermutung ausgesprochen, dass hier möglicherweise die Leute gehaust haben, die ihre Tumuli im Vallon de Vert anlegten.

Von Rollier erhalten wir nämlich einen langen und sehr interessanten Originalbericht<sup>1)</sup> über seine Ausgrabungen im *Vallon de Vert*, vgl. 10. JB. SGU., 49. Die Entdeckung der Gruppe im Vallon de Vert durch den Pfarrer Rollier fällt ins Jahr 1912; sie umfasst etwa 30 noch nicht untersuchte *Grabhügel*, gelegen auf einer Plateauterrasse, welche die Areuse beherrscht, zwischen der Bahn ins Val Travers und dem Bahnhof von Chambrelieu. „Tumulus I. Le petit tertre funéraire se trouvait sur un replat de terrain appelé sur la carte „*Combe de Peu*“. D'une forme à peu près circulaire, il mesurait 6,5 m à son diamètre N-S

<sup>1)</sup> Musste leider aus Ersparnisrücksichten gekürzt werden.

et 5,5 m E-O. Il dépassait le sol de 1 m à sa plus grande hauteur et s'enfonçait d'à peu près autant sous la terre vierge de manière à venir reposer sur un gros bloc erratique. Le bloc nous paraît avoir été le centre topographique et rituel de toute la tombe<sup>1)</sup>. De ce bloc partaient deux murets parallèles, formés de petites dalles posées à plat les uns sur les autres et se dirigeant vers l'E. L'intervalle compris entre ces murets semblait être la tombe; car il renfermait des cendres, des fragments de poterie assez grossière et une tige d'épingle ou de fibule de bronze. Puis à l'entrée de ce caveau mortuaire un gros galet de 30/15/20 cm creusé à son extrémité la plus mince d'une belle cupule bien caractérisée. Enfin, allant de N. de la périphérie vers cette pierre à cupule, un seuil formée de trois grandes dalles de granite à l'extrémité duquel s'élevaient deux pierres dressées<sup>2)</sup>. Sur le tout, une couche de terre et un tertre de galets ronds. Quelques grosses pierres régulièrement espacées formaient autour du tumulus un cordon circulaire . . . . .

Dans les tombes de ce genre que nous avons explorées nous n'avions jusqu'à ce jour rien trouvé qui ressemblât aux murets de notre tumulus. Peut-être avons-nous ici une survivance des sépultures de l'âge du bronze où la cella mortuaire est souvent formée d'une voûte à encorbellement dont les murs latéraux ne sont pas formés par des mégalithes, mais construits en pierres sèches disposées en assises régulières, comme dans notre tumulus.

Et maintenant, que peut signifier la présence d'une *pierre à cupules* dans notre tumulus? Sa forme particulière, l'endroit où elle était posée, ses dimensions exigües et surtout le fait qu'elle était taillée de manière à ce que la cupule occupât toujours la partie supérieure du galet, tout cela me fait supposer que nous avons ici un spécimen de *lampe préhistorique* (Voir pag. 38). Puisqu'il était admis à cette époque de déposer dans la tombe des armes, des bijoux ou de la nourriture, pourquoi les parents du défunt de la Combe de Peu n'auraient-ils pas placé ce lampadaire à l'entrée du caveau funèbre pour jeter quelque clarté dans la nuit de son long voyage?<sup>3)</sup>

---

<sup>1)</sup> Bei dieser Gelegenheit bemerkt Rollier, dass diese Erscheinung bei allen Tumuli jener Gruppe zu beobachten sei. Vielleicht stand u. E. der Block als eine Art Menhir ursprünglich *auf* dem Tumulus und ist nachher, als die anzunehmende Grabkammer einstürzte, hineingesunken.

<sup>2)</sup> Es handelt sich hier also, wie es scheint, um eine eigentliche Grabkammer mit einem Eingang, also um eine Art Allée couverte.

<sup>3)</sup> In verdankenswerter Weise hat Maurice Borel einen genauen *Plan* vom Innern des Tumulus aufgenommen, den wir leider aus Ersparnisrücksichten nicht reproduzieren dürfen.



### 3. Fahrwangen (Bez. Lenzburg, Aargau).

In der Waldparzelle *Nunneli* (TA. 170, 198 mm v. r., 92 mm v. o.), befindet sich ein mächtiger, oben angegrabener *Tumulus*. Ich vermute, dass es sich hier um den von Heierli, Arch. K. Aargau, 40, unter „Tennwil“ (zur aarg. Gem. Meisterschwanden gehörig) als von Dr. Clément untersuchten Grabhügel mit Leichenbrand „an der Waldgrenze oberhalb Tennwil“ handelt, während dafür der unter „Fahrwangen“ Nr. 2 erwähnte zu streichen wäre. Es wäre sehr zu wünschen, dass die in der Umgebung des Hallwiler- und Baldeggersees recht zahlreich vorhandenen und teilweise gar nirgends erwähnten Tumuli genau kartiert würden<sup>1)</sup>. Aber auch regelrechte Ausgrabungen sollten einmal ansetzen, da wir so ohne weiteres über die Zeitstellung der Tumuli nie a priori im reinen sind.

### 4. Gross-Affoltern (Bez. Aarberg, Bern).

Geometer Moser hat die vielen *Tumuli* in der Nähe von G. aufgenommen und uns eine Skizze über den Standort eingesandt; diese dient zugleich zur Rektifikation der von Bonstetten, Arch. K. Bern, 1 gemachten Angaben. Danach befinden sich im *Krummen* nördlich des Dorfes 3, im *Kaltenbrunnenwald* ebenfalls 3, auf dem *Rumihubel* wieder 3, aber kleine, im *Eschetenwald* 11. Zwischen *Schönenberg* und *Wengi* dehnt sich ein grosses Moos aus, in dem auch schon Funde gemacht wurden, vgl. das auf S. 32 und 47 Gesagte. Einige dieser Grabhügelgruppen dürften der H. angehören, vgl. 2. JB. SGU., 161; es muss aber darauf geachtet werden, dass in der Nähe, bei *Messen*, frühgermanische Tumuli liegen.

### 5. Trimbach (Bez. Gösgen, Solothurn).

Hörmann, Konservator am Naturhist. Mus. in Nürnberg, teilt uns das Bild einer *Scherbe* eines rohen Topfes mit, auf welcher durch Modellierung mittels des Fingernagels in Relief erscheinende, hängende Blätterzweige dargestellt sind, stammend von einem Hügelgrab bei Kasing-Ingolstadt. Diese höchst interessante Scherbe weist starke Analogien mit einem Fund aus der *Krottengasse* auf. Danach ist unsere seinerzeit ausgesprochene Vermutung, in dieser Gegend komme auch H. vor, bestätigt, wie denn auch immer sicherer wird, dass das *Dickenbännli* H.-Siedelungen

---

<sup>1)</sup> In dieser Hinsicht lässt sich den früheren Forschern der Vorwurf nicht ersparen, dass sie die topographischen Angaben sehr vernachlässigen. Offenbar hängt das mit der Furcht zusammen, dass Unberufene an die Schatzgräberei gehen, sobald sie etwas von einem Tumulus erfahren. Als ob die Einheimischen diese Stellen nicht schon lange kannten!

birgt. Es wird vielleicht möglich, einmal die Übergänge vom H. zum Frühgermanischen in der Schweiz zu finden. Vgl. 5. JB. SGU., 217.

6. *Unter-Lunkhofen* (Bez. Bremgarten, Aargau).

Der Vorstand der SGU. hat Geometer Moser von Diesbach beauftragt, von dem reichen Gräberfeld im *Bärhau* einen neuen, genauen Plan aufzunehmen. Nachdem sich Moser des Auftrages in ausgezeichnete Weise entledigt hat, erstattet er folgenden Bericht:

„Im Februar 1918 hat der Unterzeichnete im Auftrage der SGU. das *Grabhügelfeld bei Unter-Lunkhofen* geometrisch aufgenommen und erhielten die Hügel bei diesem Anlass neue Nummern. Im Berichte Heierli's, AA. 7 (1905—6) sind laut dortiger Planskizze (l. c., 6) 63 Hügel verzeichnet; dem gegenwärtigen Berichterstatter sind nur 51 Hügel oder Stellen von solchen erkennbar gewesen. Um hier die alten Nummern mit den neuen in Einklang zu bringen, werden da, wo kein Zweifel obwalten kann, beide Nummern angeführt<sup>1)</sup>.

**Befund.**

Neue Nr.	Alte Nr.	Befund.
1	61	Dm. 25 m, Höhe 2,4 m. Einschnitt zum runden, trichterförmigen Loch in der Mitte.
2	62	Dm. 16 m, H. 1,2 m. Kleine längliche Untersuchungsgrube in der Mitte.
3	63	Dm. 25 m, H. 4 m. In der Mitte eine Grube von 2,60 m Tiefe; zwei fast ebenso tiefe Einschnitte führen dazu.
4	60	Verebnet.
5	59	„
6	48	H. 1,20 m. Weiter Trichter.
7	47	Verebnet.
8	46	Dm. 7 m (?). Verebnet.
9	35	„
10	45	Dm. 9 m. Weiter Trichter.
11	32	Dm. 10 m. Flacher Trichter, seitlich angegriffen.
12	19	Dm. 10 m. Weiter, flacher Trichter.
13	20	Ziemlich verebnet.
14	36	Dm. 6 m. Schwach seitlich angegriffen.
15	21	Dm. 10 m. Tiefer Trichter mit Einschnitt.
16	15	Verebnet.

<sup>1)</sup> Wir hoffen zu besserer Illustration die Planaufnahme in einem der nächsten Berichte veröffentlichen zu können, wenn uns einmal wieder mehr Mittel zur Verfügung stehen.

Neue Nr. Alte Nr.

- |    |      |   |
|----|------|---|
| 17 | 14   | Dm. 12 m, H. 1,50 m. Schwacher Trichter.                              |
| 18 |      | Verebnet.   |
| 19 | 17   | „ (kleiner Hügel)   |
| 20 | 16   | „   |
| 21 | 18   | Dm. 10 m. Flacher Trichter.   |
| 22 |      | Verebnet (klein).   |
| 23 | 8    | „ „   |
| 24 | 1    | „   |
| 25 | 10   | Ziemlich verebnet.  |
| 26 | 11   | „ „   |
| 27 | 13   | „ „   |
| 28 | 22   | Verebnet.   |
| 29 | 23   | Ganz ausgehoben, verebnet.  |
| 30 | 25   | Ziemlich verebnet.  |
| 31 | 26   | Dm. 17 m. Ehemaliger grosser Hügel, verebnet, erhöhter Rand.          |
| 32 | 27   | Dm. 8 m. Trichter.  |
| 33 | 29   | Dm. 8 m, H. 0,80 m. Intakt, steht eine Eiche mittlerer Grösse darauf. |
| 34 | 38   | Fast ganz verebnet.   |
| 35 | 31   | Ganz verebnet; scheint ziemlich gross gewesen zu sein.                |
| 36 | 44   | Dm. 15 m. Mächtig ausgehobener Trichter, mit Einschnitt.              |
| 37 | 50   | Dm. 10 m, H. 1,40 m. Durch und durch schwacher Einschnitt.            |
| 38 |      | Dm. 5 m. Klein, schwach angegriffen.                                  |
| 39 | 43   | Dm. 10 m. Tiefer, seitlicher Einschnitt.                              |
| 40 | 39   | Klein, ganz verebnet.   |
| 41 | 40   | Schwach erhöht; in der Mitte leicht angegriffen.                      |
| 42 | 41   | Ziemlich verebnet.  |
| 43 | 42   | Dm. 17,50 m. Flacher Trichter, ziemlich verebnet;                     |
| 44 |      | tiefes Loch, kleiner Hügel; vor etwa 2—3 Jahren ausgegraben.          |
| 45 | 53 ? | Dm. 7 m. Kleiner Trichter, hängt scheinbar mit Nr. 48 zusammen.       |
| 46 | 52   | Dm. 14 m, H. 2 m. Schwacher, schmaler Durchschnitt.                   |
| 47 | 51   | Dm. 10 m. Tiefer Einschnitt, tiefer Trichter.                         |
| 48 | 54 ? | Dm. 8 m, H. 1 m. In der Mitte schwach angegriffen.                    |
| 49 | 57   | Dm. 10 m, H. 1,30 m. Tiefer Einschnitt bis über die Mitte.            |
| 50 |      | Ganz verebnet, kaum erkennbar.  |
| 51 |      | „ „ „ „   |

Da wo keine Dimensionen angegeben sind, sind solche der Unsicherheit wegen weggelassen. Was die in der Anzeigerskizze angegebenen Böschungen anbelangt, bemerkte ich nur eine solche unbedeutende etwa 70 m oberhalb Nr. 31“.

Aus der Besichtigung und diesem Bericht geht hervor, dass die Grabhügelgruppe noch nicht vollständig durchforscht ist, dass aber infolge der von den verschiedenen Forschern angewendeten Methode die meisten Hügel so verletzt sind, dass sich die Wiederaufnahme einer Ausgrabungscampagne an dieser Stelle nicht lohnen würde. Dagegen wäre eine systematische Absuchung der Umgebung sehr zu empfehlen. In der Nähe müssen sich doch die *Wohnplätze* befinden. Es muss ein prähistorischer *Höhenweg* zwischen dem Tale der Reuss und der Reppisch über Arni und Lieli geführt haben.

Bemerkenswert scheint mir noch die Erwähnung eines Einheimischen, dass diese Gräber im Bärhau von *Pfahlbauern* herrührten. Zwischen Arni und Lieli befinden sich in der Tat verschiedene Möser und wenn man an die zahlreichen Grabhügel denkt, welche die Pf.-Stationen am Baldegger und Hallwyler See, sowie am Sempachersee begleiten, so wird man sich wohl die Frage vorlegen dürfen, ob nicht auch die Siedelungen der Bärhauer-Leute auf Pf. zu suchen seien.

## V. Latène-Zeit.

Nach dem meisterhaft konzipierten Werke von Déchelette, Manuel 2,3, 912 war man bisher der Ansicht, dass die *Entstehung dieser Kultur* (T. I. vgl. die Charakteristika l. c. 930) am *Mittelrhein* und in der *Champagne* zu suchen sei, da man im südlichen Teile Frankreichs, besonders in der Rhonegegend, nur selten Funde von diesem Typus gemacht habe. Nun scheinen aber die Ausgrabungen von *Ensérune* in der Nähe von Béziers (Dt. Hérault) diese Ansicht modifizieren zu wollen. So ist nachzuweisen, dass die Koralle, von welcher auch bei uns die Früh-T.-Leute so reichlichen Gebrauch gemacht haben, nur aus dem Mittelmeer stammen könne. Genauere Forschungen dürften vielleicht erweisen, dass starke Einflüsse auf diese Kultur nicht nur im Nordosten, sondern auch im Süden Frankreichs zu suchen und teilweise auf griechischen Einfluss, der übrigens auch von Déchelette nicht bestritten wird, zurückzuführen seien. CR. Acad. Inscr. 1918, 97.

Am Ende der T. schaffen sich die Kelten auch in Süddeutschland zu ihren Einzelhöfen und Weilern *stadtähnliche Siedelungen* mit grossartigen Wehranlagen und Fliehburgen, in der Regel an den Vororten



ihrer Gaue, jene Oppida mit ihren holzversteiften Mauern, ungeheure Flächen umfassend, eigentliche Stammesrefugien. Dabei haben wir entweder Anknüpfung an schon früher bewohnte und zum Teil auch wohl befestigte Höhenpunkte, deren Gebiet durch Aussenumwallungen vergrößert wird, oder wir finden eigentliche Neugründungen der T. III. Leider fehlt es dermalen in der Schweiz noch an derartigen Untersuchungen (Basel ausgenommen). Vgl. Reinecke, Paul. Zur ältesten Gesch. Straubing's in JB. Hist. Ver. Straubing 20 (1917), 13.

Über die *Ortsnamen* auf *-acus* spricht wieder Jullian (vgl. 10. JB. SGU., 51) die Vermutung aus, dass das Stammwort nicht sowohl mit einem Personennamen, als auch mit einem *Götternamen* in Verbindung zu bringen sei, dass also nicht nur die Besitzer mit ihren Villen, sondern auch heilige Orte damit verknüpft sind. Mogontiacum = Wohnsitz der Mogontia, Solimariaca = Wohnsitz der Solimara, welche mit Minerva interpretiert wird. Soliacum = Sully-sur-Loire dürfte mit der gallischen dea Sul in Verbindung zu bringen sein. Und *Solothurn*? Rév. ét. anc. 20 (1918), 254 f.

Einen Beitrag zur *keltischen Numismatik* bringt Hertlein unter dem Titel „Zur Abstammung der süddeutschen Regenbogenschüsselchen“ in G.2 (1918), 4—8. Wichtig scheint uns die Feststellung, dass diese Gepräge sich nicht an westgallische Muster anschliessen, sondern auf einen Einfluss von Osten weisen. Auf dem Gebiete der Schweiz finden wir das Zusammenreffen von keltischen Münzen westlicher und östlicher Abstammung.

#### 1. Basel.

Im AA. 20 (1918), 11—22; 80—97 (vgl. 10. JB., 52 ff.) fährt E. Major mit seiner bis ins minutiöseste Detail gehenden Beschreibung der *Keramik* von der *Gasfabrik Basel* fort. Es kommen jetzt daran die scheibengedrehten, einfachen Näpfe, Schalen, Teller, Töpfe und Krüge, Deckel und die scheibengedrehte Töpferware (Näpfe, Schüsseln, Schalen). Die erste Kategorie spielt in der gallischen Ansiedelung nur eine untergeordnete Rolle. Interessant sind die Aussendekorationen, besonders die mit einem zusammengebundenen achtfachen Holzstäbchen; auch eingepresste Sternchen kommen vor, ein Motiv, dem wir später noch in der R. häufig begegnen. Technisch beachtenswert ist, dass die Färbung der Gefässwände bei der geglätteten Tonware durch langsame Schwelung erzielt wurde, indem die Ware in Gräben gestellt wurde, um dort im schwelenden Kuhmist allmählich geschwärzt zu werden, wie das in Hindustan noch heute üblich ist. Vgl. oben S. 25. Der Glanz wurde durch Abreiben mit einem Lederlappen hervorgerufen. Diese Gefässe sind stets ungehenkelt. Charakteristisch ist auch hier wieder die rohe Strichelung mit einem

Kamm von aussen; meist gehen diese Besenstriche von oben nach unten. Beim 2. Typus bietet die Reihe der Krüge ein neues Bild; sie treten in ansehnlicher Grösse auf und werden bis zu einem halben m hoch. Diese Krüge (pag. 87) erinnern stark an frühromische Gefässe, vgl. Behn. Röm. Keramik Nr. 99, aber weisen nichtsdestoweniger den gallischen Charakter, speziell was die Dekoration betrifft, auf. Besonders sind es die Streifengürtel, die eine Eigenart dieser Ware ausmachen. Flaschen waren selten; dagegen wieder häufiger die Tonnen (S. 90 f.), die im Stil an die H. Tonnenarmwülste erinnern. In der Grösse sind sie sehr verschieden. Der Eindruck des Fassartigen wird durch die Wülste verstärkt; es ist aber wohl eher an die Bronzesitulae als Prototyp zu denken, als an eigentliche Fässer. Sonst sind keine Verzierungen angebracht. Es sind Wasserkrüge. Eine besondere Spezialität sind die sog. *Tonnenkübel*, die aber im Stil von den Tonnen nicht abweichen. In der letzten Kategorie werden Humpen genannt, welche offenbar auf das Prototyp von Holzgefässen mit Reifen zurückgehen. Das Studium antiker Flickereien wird durch Löcher, die zum Durchziehen der Flickdrähte erstellt wurden, ermöglicht.

Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, dass diese Keramik doch schon sehr stark mit der „römischen“ vermischt erscheint oder besser, dass sie in die eigentlich römische Zeit hineinreicht. Für das Studium des Einflusses der gallischen Töpferei auf die in unseren Provinzen übliche frühromische Formgebung ist das Material von Basel von unschätzbarem Wert.<sup>1)</sup>

Im AA. 16 (1918), 232—233 führt E. A. Stüchelberg entgegen anderen Anschauungen aus, dass die *Lage des vorrömischen Basel* auf dem *Münsterhügel* zu suchen sei, spricht sich aber über die topographische Bedeutung der Wohngruben bei der Gasfabrik und speziell über die Beziehungen dieser Fundstellen zu dem angenommenen Kern des vorrömischen Basel nicht weiter aus.

Eine hübsche Studie mehr von literarischem Wert, betitelt „*Im gallischen Basel*“, hat E. Major in der Nat.-Ztg. 1918, Nr. 432, v. 15. Sept. veröffentlicht. Auch abgedruckt in „Schweiz“ 22 (1918), Heft 8.

In der Historischen Sammlung des Museums Basel ist ein rekonstruiertes Modell einer *gallischen Handmühle* aufgestellt (vgl. 10. JB. SGU., 52). Im Anschluss daran erwähnen wir eines kleinen Artikels von Dr. Karl Stehlin „Zu den prähistorischen Handmühlen“ im AA. 20 (1918), 120—122, der im Anschluss an einen auch von uns (9. JB., 45) erwähnten Aufsatz

<sup>1)</sup> Eine gewisse Ähnlichkeit mit dieser Rauracher-Siedelung bietet das von Holwerda bei Wyk by Dursteede (niederländ. Provinz Utrecht) sorgfältig ausgegrabene Bataverdorf.

von Maurizio einige wichtige Korrekturen anbringt. Zunächst stellt er fest, dass der konische Stein immer der Unterstein, der konkave stets der Oberstein ist. Ferner hat bei diesen Handmühlen die Achse keine andere Aufgabe als den Oberstein in der Schwebe zu erhalten, um einen Zwischenraum zwischen den beiden Mahlflächen offen zu halten; ein hölzerner Zapfen ging durch den immer durchbohrten Oberstein und sass in der Vertiefung des Untersteins. Neben diesem durch den Oberstein gehenden Zapfen muss das Getreide eingeschüttet werden können; es läuft immer von innen nach aussen. Da wo beim Oberstein die seitlichen Löcher zur Aufnahme des Drehstabes fehlen, muss etwa ein Strick darum geführt worden sein, an dem der Drehhebel befestigt wurde.

Im Terrain des *Rheinhafenareals* wurde die Fortsetzung des im vorigen Jahre auf dem Gebiete der *Fabrik Sandoz* erkannten *gallischen Begräbnisplatzes* konstatiert. Der Umfassungsgraben, welcher das Gräberfeld umschliesst, erstreckt sich ein Stück weit in das Rheinhafengebiet hinein. Ber. Hist. Ant. Ges. Basel über 1917/18, in 18. Bd. Basl. Ztschr. Gesch. Alt., VII.

#### 2. *Castaneda* (Kreis Calanca, Bez. Moësa, Graubünden).

Betr. das 10. JB. SGU., 56 Gesagte erklärt uns F. v. Jecklin, dass die dort erwähnten Funde schon aus Ausgrabungen des Jahres 1898 stammen, dass die Erwerbung durch das Rät. Mus. aber erst jetzt stattfinden konnte. Die Zusammenstellung der Gräberfunde nach Gräbern fand ebenfalls schon 1898 statt. Der Finder versichert, dass sie zuverlässig sei, denn er habe ursprünglich gar nicht die Absicht gehabt, seine Schätze zu veräussern.

#### 3. *Genf*.

Über einen im Genfer Museum befindlichen „*etruskischen*“ Spiegel, der nach einer daran klebenden Etikette auf dem *Kleinen St. Bernhard* gefunden worden sein soll, berichtet W. Deonna in Rev. ét. anc. 20 (1918), 77—112.

#### 4. *Marin-Epagnier* (Bez. und Kt. Neuenburg).

Zintgraff sieht die Situation in *La Tène* folgendermassen an, vgl. 10. JB. SGU., 59:

„Nos fouilles de La Tène étant entièrement terminées, je vais en tirer quelques conclusions. La Tène n'était pas, comme Déchelette et mes collègues veulent l'admettre, un poste de péage, vu qu'on a jamais trouvé des monnaies dans la couche historique, sauf 4 en or et 2 éduennes, en potin, à la surface. Sauf celles en or, je les considère comme perdues, peut-être dans le combat, depuis Préfargier à La Tène. Joressant sur

la Broye, station aussi gauloise (tous les âges y sont représentés) défendait Aventicum, et La Tène à son tour protégeait le Pont de Thièle qui a toujours été un poste de péage; au bord du lac le péage aurait été en danger. Mr. Viollier m'écrivait: „A mon avis, la station de La Tène a été fondée par les Helvètes lorsqu'ils se sont établis définitivement en Suisse vers 103 av. J.-Ch., et elle a dû être détruite au moment de leur départ pour la Gaule en 58." La Tène aurait donc été détruite et toutes mes notes depuis 1907 à 1917 constatent la présence, dans les fouilles, de crânes, tibias, fémurs, côtes et des restes d'ossements humains en grande quantité, car les Borel, du Musée, en emportaient en 1880—1884 des sacs remplis. Les Helvètes n'auraient donc pas brûlé et incendié leurs demeures à La Tène, mais elles auraient été détruites, par ce qui précède, par un ennemi momentanément inconnu. Quel était cet ennemi? Z. lässt durchblicken, dass die Römer diese Feinde gewesen seien. Ferner nimmt er an, dass die anthropologischen Typen von Gals auf Reste der Helvetier von La Tène hinweisen, welche von den Römern geschont worden seien.

5. *Meierskappel* (Bez. und Kt. Luzern).

Auf der Halbinsel *Kiemen* wurde eine *eiserne Lappenaxt*, ganz genau nach dem Muster der mittelständigen Bronzelappenäxte gefunden (Sammlung Grimmer in Knonau). Heierli, Urgesch. Schweiz, 331 erwähnt einen ähnlichen Fund aus dem *Limmatbett* bei der Meise in *Zürich* und setzt das Stück in die jüngere Eisenzeit.

6. *Münsingen* (Bez. Konolfingen, Bern).

In den vielen Notizen, die in den JB. SGU. über diesen Fundplatz erschienen sind, wurden die *anthropologischen Untersuchungen* weggelassen. Nachträglich gedenken wir gerne der Arbeit unseres Vorstandsmitgliedes V. Gross, „Les sépultures gauloises de Munsingen“ im Jg. 1907 der Actes Soc. jur. Em. Porr. 1908. Er gelangt zu folgendem Schluss: . . . „la nécropole de M. renferme des individus des deux sexes, ainsi que des enfants. Les caractères anatomiques des hommes indiquent une majorité de dolichocéphales, avec cependant une forte proportion de brachycéphales. Dans les deux sexes, la capacité crânienne est élevée. Le type ethnique renfermé dans cette nécropole est loin d'être pur, ce que marque encore la proportion notable de mésaticéphales.“ Bei den Frauen überwiegen die brachykephalen Individuen. Mit diesem Ergebnis bestätigt sich der Befund auch von anderen T.-Gräberfeldern.

7. *Utzenstorf* (Bez. Fraubrunnen, Bern).

„Grabfund T. II, bestehend aus einer Gürtelkette mit drei Ringen, einem Endhaken und einem Hänger von Krugform, an dem sich an Kett-



chen wieder drei vasenförmige Hänger befinden (Hist. Mus. Bern, Nr. 27316). Die Fundstelle liegt im oberen *Schneggenacker*, links des Strässchens vom Dorf bis zum Friedhofe. In ungefähr 1 m Tiefe ein menschliches Skelett, mit einer Lanze (?) und einem Fibelfragment, sowie der Gürtelkette als Beigaben. Das Skelett wurde zerstört (!) und mit dem Eisengegenstand eingegraben. Als T.-Fundstelle war Utzenstorf bis jetzt noch unbekannt.“

O. T.

#### 8. *Vira-Gambarogno* (Bez. Locarno, Tessin).

Major Pervanher teilt uns freundlichst mit, dass bei den Aushubarbeiten für die Erstellung einer Bahnunterführung für die Indemini-Strasse im Dorfe Vira am 7. Juni 1918 zwei alte *Gräber* (offenbar Brandgräber), bestehend aus einer durch dünne Glimmerschieferplatten eingefassten Kiste von etwa 30/50 cm., blosgelegt wurden. Das eine Grab enthielt eine guterhaltene Tonurne und einen kupfernen (?) Eimer, in dem Tonscherben lagen. Das andere enthielt einen Kupfereimer (?) und ringförmige bronzene Gegenstände. Offenbar handelt es sich nicht um Kupfer-, sondern um Bronzegegenstände, die auch schon Giussani bekannt waren (s. u.). Die Gegenstände sind ins Museum nach *Bellinzona* gekommen. Es wird noch nachzuforschen sein, ob es sich hier nicht um römische Gräber handelt.

Der im 10. JB. SGU., 61 erwähnte *Inscripfenfund* hat seither die Aufmerksamkeit auch anderer Kreise gefunden. So liest Giussani, der sich im allgemeinen mit den Schlüssen des Berichterstatters im Einklang befindet, in einer Notiz „L'iscrizione nord-etrusca di Vira-Gambarogno“ in Riv. arch. Como 76—78 (1917/18), 15—21 die Inschrift gleich, nimmt aber eher einen Dativ an, so dass die Übersetzung lauten würde: „Dem Teromos Kualos“; er meint ferner, die Inschrift sei nicht rein gallischen, sondern eher keltisch-ligurischen Ursprungs. Selbstverständlich ist auch Jullian die Bedeutung dieser Inschrift nicht entgangen, vgl. Rev. ét. anc. 20 (1918), 274. Er deutet ansprechend das Kualos in Calvos und liest: Grab des Teromos, Sohn des Calvos. Vgl. auch Holder, Altkelt. Sprachschatz, Nachtr. 1. Bd., Sp. 1053.

#### 9. *Worb* (Bez. Konolfingen, Bern).

„In der *Stockerenkiesgrube* von *Richigen* ein T.-Gräberfeld, nach den vorliegenden Funden der T. I—II angehörend. Da die Ausgrabungen in die Jahre 1903—1907 zurückgehen, folgen hier kurz die Gräber mit Beigabe und Daten.

Grab 1 (1903) ohne Beigaben.



- Grab 2 (1905). Perle und Ringlein aus Kobaltglas. 1918 nachträglich erworben zwei Glashänger mit Schmelzaufilage.
- Grab 3 (1906). Ohne Beigaben.
- Grab 4 (1906). Zwei goldene Fingerringe, einer von geknickter Form. Fibeln T. I.—II.
- Grab 5 (1906). Zwei Eisenfibeln, ein Spiralring.
- Grab 6 (1907). Skelettgrab SSO — NNW. Kopf am Ostende. Beigaben: Armring, Silberring, Eisenfibeln T. II.
- Grab 7 (1907). Sargspur. Auf der Brust Klumpen von Eisenrost. (Fibel?)
- Grab 8 (1907) SSO—NNW. Kopf am Westende. Beigaben: Ein goldenes Ringlein, Schwert mit teilweise erhaltener Scheide, Speereisen.
- Grab 9—10 (März 1918). Unter den Beigaben Eisenkettchen (Hist. Mus. Bern, Nr. 27273) aus fünf Gliedern, zweifellos einen Schwertgurt darstellend, seltenes Vorkommnis. Armring aus Bronzeblech Nr. 27271, auf einen Tonkern gegossen, Fibeln T. I c. Nr. 27277/78.
- Grab 11 (Juli 1918). N—S. Kopf im Norden. Unregelmässige Steinsetzung. Skelett zersetzt. Kohle und Aschenspuren. Beigaben fehlen.
- Grab 12. (Juli 1918). N—S. Kopf im Norden. Skelett nur in den unteren Gliedmassen erhalten. Fibel T. II., Nr. 27298, mit Silber Spuren, lag auf der Brust.
- Grab 13 (Oktober 1918). N—S. Unter den Funden wichtig ein rituell gebogenes Schwert mit Scheiderest (Nr. 27300), eine Lanzenspitze aus Eisen (Nr. 27301), ein eiserner Schildbuckel (Nr. 27302), Rest einer Eisenfibel (Nr. 27318).“ O. T.

#### 10. Zermatt (Bez. Visp, Wallis).

Dass in Z. sich eine prähistorische *Lavezsteinfabrik* befand, erwähnt schon Heierli in seiner Urgesch. Wallis Mitt. AGZ. 24, 3 (1896), 35; er setzt sie in die T. Diese Fundtatsache wird uns nun durch Rütimeyer, den seine urethnologischen Studien auch in diese Gegend geführt haben, bestätigt. Dabei erinnert er an einen *Grabfund*, der vor ca. 15 Jahren am *Jostbüel* gemacht wurde und der in der Statistik bis jetzt unbekannt geblieben ist. Leider ist der Fund nicht richtig beachtet und auch nicht konserviert worden; es soll ein grosses Skelettgrab gewesen sein, in dem eine 1½—2 m lange Kette aus Eisen mit länglichen Gliedern gelegen habe. Es darf wohl bis zu besserer Belehrung die Ansetzung in die T. angenommen werden.

## VI. Die römische Forschung in der Schweiz im Jahre 1918.

Von Prof. Dr. Otto Schulthess (Bern).

Die in der Vorbemerkung zum letztjährigen Berichte ausgesprochene Bitte an Lokalforscher und Konservatoren von Lokalmuseen, zur Vollständigkeit der Berichterstattung durch Mitteilung von Ausgrabungen und Funden nach Kräften beizutragen, fand leider wenig Gehör. Wenn trotzdem für 1918 ein Bericht erscheinen kann, so verdanken wir das vor allem dem Sammeleifer des Sekretärs der Schweiz. Gesellschaft für Urgeschichte und sodann der Gefälligkeit der im Berichte mit Namen genannten Forscher, die, vom Berichterstatter hiezu aufgefordert, ihm in verdankenswertester Weise Berichte eingesandt haben.

Überzeugt, dass diese Berichte nicht überflüssig sind, gedenken wir die Berichterstattung einstweilen fortzusetzen und erneuern deshalb die Bitte um gütige Mitteilung von Ausgrabungs- und Fundnotizen an Prof. E. Tatarinoff in Solothurn oder Prof. O. Schulthess in Bern.

### 1. Städte und Lager.

Über Avenches verdanke ich Herrn Prof. Dr. W. Cart in Lausanne einen Bericht, den ich unverändert zum Abdruck bringe.

*Avenches.* Les fouilles de l'Association Pro Aventico aux *Conches-dessus* (terrains de Mme. Lecoultré-Blanc et de M. Grau) ont continué, sans donner de résultats très nouveaux à ajouter au résumé de M. Schazmann dont parle le rapport de l'année précédente. La route — plutôt la rue — qui limite au Sud le grand complexe de bâtiments découvert par les fouilles, a été dûment reconnue. On n'a plus trouvé d'inscriptions depuis la dédicace à Mercure, mentionnée dans le Bulletin Pro Aventico XIII, p. 20 (Anzeiger 1919, 1). Ce vaste édifice était-il vraiment la Curie d'Aventicum? M. Secretan en était presque convaincu; il est en effet incontestable que les fragments d'une inscription donnent les mots *et curiam*. Mais alors la curie n'aurait pas été sur le Forum, qu'on place unanimement dans la dépression au Sud du Cigognier, tandis que l'habitude constante, et logique, est que la Curie se trouve sur le Forum. Ou bien, le Forum primitif aurait-il été transféré, à l'époque de Septime Sévère, sur le terrain des Conches? Ce qui paraît plus vraisemblable, c'est que l'inscription en question ne servait pas à désigner le caractère de l'édifice (comme au Palais fédéral à Berne!!) mais mentionnait tout simplement un bienfaiteur de la curie, p. ex. *qui ... et curiam exornavit*, ou toute autre idée de ce genre, comme par exemple l'inscription Mommsen Inscr. Conf. Helv. 165 (= CIL XIII 5099).

L'Association a perdu, en Novembre 1918, son contrôleur des fouilles, Auguste Rosset, qui connaissait le sol et le sous-sol d'Avenches comme personne. Il sera difficile, pour ne pas dire impossible, de le remplacer;

voir E. Secretan, „Un agriculteur archéologue“, Gazette de Lausanne, 2 déc. 1918, No. 329.

Les travaux les plus importants ont été exécutés à la *Tornallaz*, à la Porte de l'Est et à l'Amphithéâtre, sous la direction de M. le professeur Næf, Archéologue Cantonal, assisté de l'architecte M. Louis Bosset.

La réfection du tronçon du mur d'enceinte, au Sud de la *Tornallaz*, est à peu près terminée. Le chemin de ronde a été reconstitué, le crénelage remonté, le tout scrupuleusement d'après les restes qui gisent dans le fossé. C'est un aspect tout nouveau, extraordinairement instructif, et des plus pittoresques; il le sera encore plus, quand la patine aura coloré de ses teintes chaudes les parties refaites. Or, elle vient bien vite, sous notre ciel septentrional, cette „patine des siècles“. La *Tornallaz* va être aménagée de manière à ce qu'on puisse y jouir du magnifique panorama qu'elle commande.

A la *Porte de l'Est* on a constaté le *propugnaculum* dans lequel débouchent les deux larges passages centraux, sorte de cour circulaire qui servait de dernière défense, si un ennemi avait réussi à franchir la herse ou la porte extérieure. De chaque côté, un couloir plus étroit était réservé aux piétons. De toutes façons, l'aménagement de la porte ressemble beaucoup aux portes d'Autun, surtout à celle dite de St. André. Quant aux tourelles qui font saillie sur l'alignement du rempart, polygonales à l'extérieur, circulaires à l'intérieur, elles ont été certainement ajoutées plus tard, probablement (d'après M. Næf) à l'époque de Dioclétien, après la première invasion. On y pénétrait de l'intérieur par des couloirs spéciaux, également constatés.

A l'*Amphithéâtre* on a procédé à des travaux de consolidation plutôt qu'à des fouilles proprement dites. Cependant, la Tour du Musée, en dessous de la salle du rez de chaussée, où étaient conservées les grosses pièces d'architecture et de sculpture, a été vidée. On a ainsi reconnu que le donjon médiéval repose sur deux des arcades du pourtour des Arènes; le „caveau de la pirogue“ n'est pas autre chose que le sommet d'une de ces arcades, transformé au Moyen âge en four à chaux (Rafour), tandis que la partie inférieure était complètement comblée. Les trois entrées monumentales de l'Amphithéâtre sont maintenant bien reconnues. Il a fallu beaucoup de prudence pour mener à chef cette difficile et périlleuse exploration, il a fallu presque toujours consolider les maçonneries au fur et à mesure des découvertes. Quant à un exposé définitif de ces travaux considérables, il faudra attendre qu'ils soient terminés, que les locaux déblayés soient aménagés de manière à

pouvoir servir de Musée lapidaire. Et cela pourra durer encore quelque temps, car la tâche est grande, et les ressources financières restreintes.

Au mois de Janvier 1919 l'Etat de Vaud, avec le concours de *Pro Aventico*, a entrepris des fouilles à l'Est et au Nord du *Cigognier*. On a constaté que le Cigognier est le pilier central d'un vaste portique à deux étages, d'où l'on descendait sur le Forum par un escalier monumental de trois marches encore bien reconnaissables. Bien probablement, un édifice analogue et symétrique s'étendait aussi à l'Ouest du Cigognier. Les fouilles devront être continuées, et l'occasion se présentera d'y revenir; c'est là une entreprise d'importance capitale. Du reste ces fouilles de 1919 sortent déjà du cadre du rapport pour 1918.

Nous ne pouvons pas terminer cette courte notice sans mentionner la perte cruelle que Pro Aventico vient de faire en la personne de M. Eugène Secretan, Président de l'Association dès sa fondation en 1885. Quand la Commission fédérale des Monuments historiques, le 27 Juillet 1919, est venue visiter les monuments d'Avenches, avec son chef M. Ador, Président de la Confédération, M. Secretan avait eu encore la joie de lui faire les honneurs du Théâtre, qui appartient à l'Association. Le 2 Août le vénérable Président était enlevé par une apoplexie foudroyante, alors qu'avec une merveilleuse ardeur, en dépit de ses quatre-vingts ans, il mettait la dernière main à la nouvelle édition de son *Guide*. Ses amis n'auraient pas pu lui souhaiter une fin plus belle et plus douce.

Eugène Secretan, geb. den 24. Januar 1839, gest. den 2. August 1919, war nach Beendigung seiner Studien in Basel, Lausanne, an der Sorbonne in Paris und in Bonn, 1874 Extraordinarius an der Akademie Lausanne, seit 1878 publizistisch und auf dem Gebiete der Schweizergeschichte tätig und wurde 1917 von der Universität Lausanne wegen seiner hohen Verdienste um die Erforschung der Vergangenheit von Avenches zum Dr. ès lettres honoris causa ernannt. Biographie und Bild in „Die Schweiz“, Jahrg. XXIII (1919), S. 531 und in „La Patrie Suisse“, 20 Août 1919, No. 676, p. 199 f.

*Augst.* Über die Arbeiten in Augst verdanke ich der Güte des Herrn Dr. Karl Stehlin folgenden Bericht.

Die Untersuchung der im letzten Berichte erwähnten Tempelruine beim sog. Heidenloch östlich vom Theater ist, soweit es für jetzt möglich war, beendet. Es konnte noch ein Stück der Umfassungsmauer blossgelegt werden, welche den Tempel umgab, und zwar die westliche Schmalseite. Sie zeigt zwei symmetrische Eingänge. Der Tempel liegt in derselben Achse, wie der vor etwa einem Jahrzehnt untersuchte Rund-



turm mit den amphitheatralischen Sitzreihen am Rande des Violenbachtals. Beide gehören offenbar einer zusammenhängenden Anlage an; aber zwischen beiden ist noch ein ausgedehnter unerforschter Raum vorhanden, dessen Durchsuchung eine der wichtigsten Aufgaben sein wird, wenn einmal die Bewilligung zu Grabungen auf fremdem Grund wieder erhältlich sein wird.

In der Kiesgrube auf Kastelen kamen eine Anzahl weiterer Gebäude zum Vorschein, darunter zwei mit Wandmalereien. Besonders hervorzuheben sind die figürlichen Malereien eines kleinen Raumes von bloss etwa 2,5 m im Quadrat: ein Wagenlenker auf einem Zweigespann und ein tanzendes Mädchen. Ausserdem enthielt derselbe Raum auch einen Wandschmuck in Gipsrelief, wovon ein menschliches Köpfchen und ein Pferdefuss erhalten sind. Leider waren alle Stücke bereits von der Wand abgefallen und zerschellt, so dass eine Zusammensetzung der ganzen Dekoration nicht möglich sein wird.

Auf dem westlichen Teile der Kastelenhöhe wurde ein Landhaus mit Garten errichtet und bei den Bauarbeiten stiess man auf eine Menge von Mauerzügen. Etwas Zusammenhängendes von Gebäuden konnte allerdings bei dieser Art Grabung nicht festgestellt werden, aber es ergaben sich doch wertvolle Aufschlüsse über die Anlage des römischen Kastelenquartiers. Die Quartierstrasse, deren östlichen Teil wir schon früher in der Kiesgrube angetroffen hatten, erstreckt sich in gerader Richtung bis an den Westrand des Plateaus, und auf dem Plateau sind alle Gebäude nach dieser Strasse orientiert. Erst am Abhang beginnt eine andere Richtung der Gebäudemauern. — Über einen bei diesen Grabungen gemachten Fund wertvoller Bronze-Statuetten soll erst später berichtet werden.

*Vindonissa.* Die ausführlichen, von Situationsplänen und Profilen begleiteten Berichte über die Grabungen der Gesellschaft Pro Vindonissa an der Südgrenze des Legionslagers auf der Breite, deren Ergebnisse bereits im letzten Berichte S. 68 f. kurz angegeben sind, liegen nunmehr gedruckt vor im Anz. XXI (1919) 19—33, und zwar berichtet S. Heuberger über die Grabung des Jahres 1916 an der östlichen Strecke in den Parzellen 824, 825 und 1244 des dem letztjährigen Berichte beigegebenen Katasterplanes (KP), Th. Eckinger über die an der westlichen Strecke, die vom Oktober 1917 bis Februar 1918 dauerte. Diese Grabungen ergaben das gesicherte Ergebnis, dass auch die südliche Lagerumfassung aus einer Doppelmauer mit Erdausfüllung und zwei Wallgräben davor bestand. Ferner wurde durchgehend die im 1. Jahrhundert ausserhalb



des Walles für den zivilen Verkehr in westöstlicher Richtung angelegte Schotterstrasse geschnitten. Dagegen wurde die südöstliche Lagerecke nicht gefunden und wird auch nicht mehr zum Vorschein kommen, da sie offenbar durch Abrutschen gegen die Reuss verloren gegangen ist.

Recht erheblich war bei der Grabung an der östlichen Strecke die Zahl der Kleinfunde. Einer der Sondierschnitte führte auf teils zusammengestellte, teils ungeordnet zusammengeworfene zum Teil grosse behauene Bausteine. Darunter waren zwei Inschriftsteine, der a. a. O. S. 24 abgebildete Mägenwilerstein, der nach seiner Form das Mittelstück einer Pforte oder eines Bogens gebildet haben wird, mit der in einer tabula ansata stehenden Weihinschrift I(ovi) O(ptimo) M(aximo) | C · Careius Certius | v(otum) s(olvit) l(ibens) l(aetus) m(erito). Wenn diese Inschrift, wie es wahrscheinlich ist, die Eingangspforte eines Gebäudes zierte, so ist hiedurch für Vindonissa das zweite Juppiterheiligtum bezeugt; über das erste s. CIL XIII 5194. Die zweite Inschrift, von der Anfang und Schluss fehlen, steht auf der Stirnfläche eines plattenförmigen Steines, der zu einem Gesims oder einer Gurtung gehört haben muss. Man liest nur noch ? V · S A M M O · V · S · L. Am Schlusse fehlt nur L · M, am Anfange dagegen die Gottheit, der die Weihung galt und der Name des Dedikanten, von dem nur das nicht eben häufige Cognomen Sammo erhalten ist, das z. B. in einer Inschrift aus Yvours bei Lyon CIL XIII 1765 vorkommt.

Die von Eckinger geleitete und beschriebene Grabung an der westlichen Strecke des Südwalles in der Flur 771, deren Besitzer bereitwilligst die Erlaubnis zur Grabung erteilte, führte zum gleichen Ergebnis und wies besonders schön den äussern und den innern Spitzgraben auf, jenen 3,27, bzw. 3,40 m tief, diesen 3,10, bzw. 3,68 m tief. Für einige interessante Einzelheiten dieser Grabung und die nicht erheblichen Einzelfunde muss ich auf den Bericht Eckingers verweisen. Die von ihm durchgeführte chronologische Ordnung und Registrierung der hierbei gefundenen Münzen ergab aus dem 1. Jahrhundert 19 Münzen, aus dem 2. Jahrhundert keine, aus dem 3. Jahrhundert 2 und aus dem 4. Jahrhundert 85. Die Grabung bestätigte also neuerdings die schon wiederholt festgestellte Tatsache, dass wir in Vindonissa zwei Münzserien haben, deren erste das 1. Jahrhundert umfasst, während die zweite mit Gallienus um 265 beginnt und bis Arcadius, rund 400 n. Chr., reicht, entsprechend den zwei Perioden der militärischen Besetzung von Vindonissa von rund 15—100 und 265 bis 400 n. Chr.

Diese beiden Grabungen, zusammengehalten mit dem Ergebnis der Grabungen von 1913 und 1915 auf dieser Strecke, ergaben völlige

Gewissheit über Verlauf und Beschaffenheit des südlichen Lagerwalles vom Rebengässchen im Osten bis nahe an die Stelle bei der Wirtschaft Ölhafen (KP Flur 771), wo die Windischer Dorfstrasse von der Zürcherstrasse abzweigt, im ganzen auf eine Strecke von 320 m. Es fehlt jetzt nur noch eine ganz kurze Strecke bis zur Südwestecke des Lagers, die im Gemüsegarten der Anstalt Königsfelden liegen muss und daher ohne allzu grosse Mühe untersucht werden kann. Noch nicht freigelegt sind auf der Südseite die Reste der auch dort vorauszusetzenden Toranlage, weil bis jetzt die Erlaubnis zum Graben vom Grundbesitzer nicht zu erlangen war.

Trotzdem die Parkanlagen und mittelalterliche Baureste die Untersuchung erschwerten, führte Direktor L. Frölich die bereits im letzten Berichte S. 70 kurz erwähnte Grabung an der Westgrenze des Lagers aus, die vor allem vorzüglich erhaltene Spitzgräben aufwies. Jedoch ist es noch nicht möglich, den komplizierten Befund, der zweifellos Befestigungsanlagen und Mauern verschiedener Perioden aufweist, eindeutig in die zwei Bauperioden des Lagers (15—46 und 47—100 n. Chr.) einzuordnen. Auch die Prüfung des Tatbestandes durch Fr. Koepp aus Frankfurt a. M. führte, da die Untersuchung nicht zu Ende geführt werden konnte, zu keinem sicheren Urteil.

Es ist ganz natürlich, dass sich nunmehr die Hauptaufgabe der Gesellschaft Pro Vindonissa auf die Auffindung der westlichen Lagerumwallung und des Westtores konzentrierte. Ich darf erst im nächsten Berichte mitteilen, dass die im Herbst 1918 begonnene Grabung 1919 zur Auffindung der imposanten Fundamente des Westtores führte.

Um den Bericht über die Vindonissa-Forschung nicht zu zerstückeln, füge ich gleich hier die Einzelfunde ein, auch wenn sie nicht auf dem Territorium des Lagers gemacht wurden.

So lag ausserhalb des Lagers die römische Baute, von der bei Arbeiten im *Pfarrgarten zu Windisch* an der südlichen Mauer des Pfarrhauses eine sehr starke Mauer zum Vorschein kam. (Ges. Pro. Vind., Jahresber. 1918/19, S. 2.)

Im April 1918 wurde in *Oberburg-Windisch* nahe der Südgrenze des Lagers ein Grab mit einem wohlerhaltenen Skelett freigelegt, eine rechteckige Grabkammer mit einem aus Dachfalzziegeln gebildeten Satteldach, leider ohne Beigaben und daher zeitlich nicht genau fixierbar, aber doch wohl aus frühchristlicher Zeit. Das Grab ist jetzt im Vindonissamuseum wieder aufgebaut, abgebildet in *Gesellsch. Pro Vindonissa*, Jahresbericht 1917/18, S. 1 und besprochen von S. Heuberger, *Brugger Tagblatt*,

8. Mai 1918, Nr. 106. — Ein zweites Grab, von dem bei der Anlage eines Weges im *Riniker Felde* nördlich von Brugg im Juli 1918 Knochenreste und dick mit Rost überzogen eine Schwert- und eine Messerklinge und mehrere Eisenstücke zum Vorschein kamen, muss einen Alamannen geborgen haben; denn die Beigaben, die nach der Reinigung zum Teil schöne Tauschierarbeit aufwiesen, sind alamannisch; s. Brugger Tagblatt, 23. April 1919, Nr. 93 und Ges. Pro Vind., Jahresber. 1918/19, S. 1.

Das Grab von Oberburg hat für den Archäologen eine ganz besondere Bedeutung, weil unter seinen Trümmern das Bruchstück eines Ziegels mit einem unvollständigen Stempel lag, der aber mit seinem IMR mit Ligatur von M und R einen sofort an die im spätrömischen Kastell von Kaiseraugst in mehreren Exemplaren gefundene Ziegelstempelinschrift LEGIMR mit ligiertem L und E und ligiertem M und R erinnern musste. Derselbe Stempel wurde auch in badisch Wyhlen gegenüber Kaiseraugst, in Horburg (Argentovaria) und in Mandeure (Epamanduodurum), d. h. in lauter Ortschaften der „diokletianischen“ Provinz Maxima Sequanorum gefunden. Von der Unsicherheit der Lesung und dem noch grösseren Schwanken im Deuten der Zeichen geben die Ausführungen von Th. Mommsen Inscr. Conf. Helv. n. 345 (p. 81 f.) eine ungefähre Vorstellung. Dazu kam noch die später von Mommsen vorgeschlagene Auflösung *teg(ularia) imp(eratoria)*, die mit den Buchstabenresten im Widerspruch steht. Dem gegenüber bedeutet der Vorschlag von E. Ritterling, aufzulösen *leg(io) I M(a)rt(ia)* einen entschiedenen Fortschritt. Ausgehend von allgemein militärisch-historischen Tatsachen, nimmt er an, dass bei der mit dem Namen des Diocletianus verknüpften neuen Reichsorganisation die eines besonderen Grenzschatzes bedürftenden Provinzen je eine zweite Legion zugewiesen erhielten. Für östliche Provinzen ist das erwiesen und für die Maxima Sequanorum ist es nicht abzulehnen. Für diese wäre die legio I Martia die eine dieser zwei Legionen gewesen, als deren Standlager Kaiseraugst vermutet werden dürfte. Ein jedenfalls später Stein aus Augst, CIL XIII 5270, hat *militavit in l(egione) p(rima) M(artia) sig(nifer)*. Gestützt wird diese einleuchtende Vermutung durch Nachweise über den weiteren Verbleib der legio I Martia, wobei besonders der in Regensburg mehrfach gefundene Ziegelstempel LEGIMRCOS mit derselben Ligatur von M und R grosse Verwandtschaft mit diesem nun auch für Vindonissa als östlichstem Punkt der neu geschaffenen Provinz festgestellten Stempel zeigt. Die nähern Ausführungen Ritterlings sind abgedruckt im Brugger Tagblatt, 26. Juni 1918, Nr. 146 und im Jahresber. 1918/19 der Ges. Pro Vind., S. 2 f., wo auch auf der Tafel der vollständige Stempel faksimiliert ist.

Zwei mächtige Fundamentklötze, die sich in einen gemauerten Kanal fortsetzen, in dem eine grosse Bleiröhre lag, wurden 1916/17 ungefähr in der Südwestecke des Lagers freigelegt. Karl Stehlin hat die einleuchtende Vermutung ausgesprochen, dass es die Reste eines Collivariums einer Druckwasserleitung seien. Sollte diese Vermutung nicht das Richtige treffen, so ist jedenfalls das, was Karl Stehlin „Über die Colliviaria oder Colliquiaria der römischen Wasserleitungen“ im Anz. N. F. XX (1918) 167—175 über die Natur des Collivariums nach Vitruv VIII 6, Plin. n. h. XXXI 58 und den Wasserleitungen von Lyon (Aquaduc de Giers) und von Aspendos in Pamphylien ausgeführt hat, klarer und richtiger, als was bisher von den Erklärern Vitruvs behauptet worden war.

Von den im Vindonissa-Museum untergebrachten Fundgegenständen, an deren Katalogisierung eifrig weiter gearbeitet wird, bildeten die hölzernen Fensterrahmen mit Resten von Glasscheiben den Gegenstand eines fachmännischen Vortrages, den Glasmaler Jäggli-Fröhlich in der Generalversammlung der Gesellschaft am 3. Juni 1918 über antike Fensterverglasung hielt; s. Brugger Tagblatt, 6. Juni 1918 und N. Zürch. Zeitg., 6. Juni 1918, Nr. 1018. — Abgesehen von gelegentlicher Berücksichtigung der Vindonissa-Funde in wissenschaftlichen Abhandlungen sei hier hingewiesen auf die Behandlung der zahlreichen römischen Mahlsteine des Vindonissa-Museums durch L. Rütimeyer: „Weitere Beiträge zur schweizerischen Ur-Ethnographie“, Schweiz. Archiv f. Volkskunde XXII (1918), S. 42 f. Besondere Beachtung verdient der aus Lava aus der Eifelgegend bestehende Mahlstein mit dem Centurienzeichen 7 B A (= *centuria Ba*), ein Mahlstein, der offenbar mit der betreffenden Truppenabteilung aus der Eifel nach Vindonissa gewandert ist. Sonst sind die Brugger Mahlsteine aus einem in der Nähe von Brugg vorkommenden Sandsteine hergestellt. Über die römischen Handmühlen mit Bodenstein (*meta*) und Läufer (*catillus*) hatte schon früher kurz, aber zutreffend gehandelt Ferd. Keller, „Die röm. Ansiedlungen in der Ostschweiz“, Mitteil. der antiq. Ges. in Zürich, Bd. XV (1863/66), S. 53. Taf. I, Fig. 18.

Obleich das seit Jahren vorbereitete, hauptsächlich durch den Krieg im Erscheinen gehemmte Werk von Siegfried Löschcke, Lampen aus Vindonissa, ein Beitrag zur Geschichte von Vindonissa und des antiken Beleuchtungswesens, Zürich 1919, 358 S., 4<sup>o</sup>, mit 48 Abbildungen im Text und 23 grossen Tafeln, erst im Jahre 1919 erschienen ist, sei es doch schon hier erwähnt. Einer Empfehlung bedarf das ebenso gründlich und sorgfältig gearbeitete, wie vorzüglich ausgestattete Meisterwerk des besten Kenners dieser Materie nicht; doch sei wenigstens erwähnt, dass rund 1000 Lampen aus Vindonissa hier beschrieben und wissenschaftlich



bearbeitet sind, und dass das in nicht grosser Auflage gedruckte Werk zu dem in Anbetracht der hohen Druckkosten ungewöhnlich billigen Preise von Fr. 30.—, ausser auf buchhändlerischem Wege auch von der Gesellschaft Pro Vindonissa in Brugg bezogen werden kann.

Zur Popularisierung der Fundstätte und der Sammlung, die immer noch zu wenig bekannt und besucht ist, trug erheblich bei ein von zahlreichen Abbildungen begleiteter Aufsatz von S. Heuberger in dem Schweiz. Pestalozzikalender, dem reichhaltigen, von Kaiser & Co. in Bern in 95 000 Exemplaren herausgegebenen Schülerkalender.

Besonders reichen Zuwachs erhielt die Sammlung seit Jahren aus dem sog. *Schutthügel*, einer fast unerschöpflichen Fundgrube für Gegenstände des 1. Jahrhunderts. Da, sobald es die Finanzlage der Bundesbahnen gestattet, diese Fundstätte infolge Erweiterung und Umänderung des Bahndammes für die Forschung unzugänglich sein wird, so ist dringendst zu wünschen, dass der Vindonissa-Gesellschaft, sei es von den Bundesbehörden, sei es von hochherzigen Privaten die Mittel zur Verfügung gestellt werden, die ihr gestatten, vorher diese Schatzkammer von Vindonissa noch gründlich zu durchforschen. Dass sie immer wieder neue, überraschende Funde liefert, zeigt die dem Jahresbericht 1918/19 beigegebene Tafel mit Fundstücken von 1918, von denen das interessante Bronzearmband, das bronzene Schneideschutzblech mit angehängten Zieraten und eine nach Zeichnung und Tonfärbung für Vindonissa bis jetzt einzig dastehende fragmentierte Schale aus gelbem Ton aus dem Schutthügel stammen.

*St-Maurice* (Wallis). Die im letzten Bericht S. 72 in Aussicht gestellte Fortsetzung der Behandlung der Baumaterialien von St-Maurice, des Muschelsandsteines (*grès coquillier*) aus dem Steinbruch de la Molière (Broye, Freiburg) und seiner Verwendung in Avenches (au Rafour) und St-Maurice (zahlreiche Sarkophage) und des aus den Walliser Steinbrüchen am Fusse von la Bâtiaz bei Martigny und bei Saillon stammenden Cipolinmarmors (*cipollino antico*) gibt P. Bourban, Anz. XX (1918), S. 23—25 mit Tafel I und II. Cipolin wurde von den Römern in St-Maurice in mannigfaltiger Weise verwendet, von Constantin zu Meilensteinen, von denen einer von P. Bourban im Turm der Abtei verbaut wiedergefunden wurde. — Der folgende Teil des Ausgrabungsberichtes von P. Bourban, Anz. XXI (1919), S. 97—108 bringt den Anfang einer eingehenden Beschreibung des „*mobilier de la Basilique de S. Théodore du 3<sup>e</sup> au 6<sup>e</sup> siècle*“, behandelt also frühchristliche Kunstwerke. Immerhin ist von dem äusserst wertvollen, schon oft behandelten Sardonyxgefäss, das unter dem Namen „vase de Saint Martin“ bekannt ist, wenigstens der Sardonyx, auf dem



wahrscheinlich Achilleus unter den Töchtern des Lykomedes dargestellt ist, sicher heidnisch, während die Goldfassung und die Verwendung zu religiösen christlichen Zwecken, der ein Exorcismus (beschrieben S. 108) vorangehen musste, erst später sein wird. Aubert, dessen genaue Beschreibung des Sardonyxgefässes aus „Le Trésor de l'Abbaye de Saint-Maurice d'Agaune“ (Paris 1872) hier S. 99—101 abgedruckt ist, sprach vorsichtig die Vermutung aus, das Gefäss werde die Arbeit eines griechischen Künstlers unter Constantin oder einem seiner unmittelbaren Nachfolger sein. Dem gegenüber wagt P. Bourban eine kühne Hypothese aufzustellen, die m. E. der Nachprüfung nicht stand hält. Er glaubt darin das Gefäss sehen zu dürfen, das der wundertätige, spätere Heilige Martinus bei seinem Besuche am Hofe des Kaisers Maximus in Trier um 383 n. Chr. von diesem als Geschenk erhalten habe. Und doch sagt der als Zeuge herangezogene Sulpicius Severus nur ganz allgemein *postremo abeunti multa munera obtulit*. So anerkennenswert der Eifer und die Sorgfalt ist, mit der P. Bourban die seiner Obhut anvertrauten Schätze hütet und beschreibt, bedaure ich, ihm hier und in andern Schlussfolgerungen, wo die Grenze zwischen eigentlicher Historie, d. h. kritischer Geschichte und hagiographischer Superstition nicht scharf genug gezogen ist, nicht folgen zu können.

## 2. Statistik der Einzelfunde und die römische Besiedelung.

Systematische Untersuchungen über die römische Besiedelung in unserm Lande wurden 1918 nicht vorgenommen, ebenso wenig systematische Strassenforschungen. Auch in der Untersuchung der römischen Grenzwehr am Schweizer Rhein wurden keine erheblichen Fortschritte erzielt. Villiger hat die Untersuchung von drei Warten im Banne *Möhl* begonnen und 1919 zu Ende geführt, so dass darüber nächstes Jahr Bericht zu erstatten ist. Eine mit grossem Fleiss und nicht geringem Aufwand von Arbeit durch A. Leutenegger ausgeführte Durchsuchung verschiedener Erhebungen oberhalb der Römerwarte von *Reichlingen*, an denen man Reste weiterer Warten zu vermuten berechtigt war, verlief ergebnislos. Ich fasse daher, abweichend von der Disposition des letztjährigen Berichtes, in *einem* Kapitel in alphabetischer Anordnung nach Fundstellen zusammen, was uns von Einzelfunden, die ein Licht auf die Geschichte der Besiedelung werfen, bekannt wurde. Die Originalnotizen, die fast ausschliesslich dem Sammeleifer Prof. E. Tatarinoffs oder seiner Korrespondenten verdankt werden, werden wörtlich, oder nur unwesentlich gekürzt wiedergegeben. Gleichzeitig wird einiges, was in frühern Berichten fehlt, nachgetragen.

*Aarau.* Auf dem Areal der kantonalen Krankenanstalt fanden sich beim Legen einer Leitung Spuren einer *römischen Niederlassung*. Die Fundstelle befindet sich unmittelbar hinter dem Nordportal. Es kamen zum Vorschein Bruchstücke von Leistenziegeln und Gefässscherben, darunter auch glatte Terra sigillata. Eine Lage von kugeligen Steinen lässt auf die Reste eines Strassenkörpers schliessen. Die Fundstücke, sowie ein Situationsplan, liegen im kantonalen Antiquarium.

Beim Bau des neuen Zeughauses an der Rohrerstrasse wurde an der Nordgrenze des Zeughausareals am sogenannten *Balänenweg* ein *Denar* des Volusianus (251—253 n. Chr.) gefunden. Avers: Kopf des Kaisers mit Strahlenkrone nach rechts; Umschrift: IMP · CAE · C · VIB · VOLVSIANO · AVG. Revers: Aequitas mit Füllhorn und Wage; Umschrift: AEQVITAS AVGG. (A. Gessner).

Ende 1916 gelangte durch Legat in den Besitz des kantonalen Antiquariums die vorwiegend aus römischen Altertümern verschiedenster Art, im ganzen etwa 600 Nummern aus Zurzach, Windisch und Baden bestehende Sammlung von Dr. Schaufelbühl von Zurzach, gewesenem Direktor der Anstalt Königsfelden. Zwei spachtelartige Geräte dieser Sammlung mit Aufschriften beschreibt A. Gessner, Anz. XX (1918) 190, ohne eine Vermutung über deren Zweckbestimmung zu wagen.

*Airolo.* Eine Zusammenstellung der namentlich römischen Funde von Airolo und Umgebung in der Sammlung von Felix Lombardi in Airolo findet sich in Riv. archeol. Como 76—78 (1917/18) 148.

*Angera* (Prov. Como, Italien). Die im 9. JB. der Schweiz. Gesellschaft für Urgeschichte S. 82 erwähnten auf Spuren des Mithraskultus weisenden Funde sind eingehend beschrieben von Baserga und Giussani, „Scavi ad Angera“, Riv. archeol. Como 76—78 (1917/18).

*Avenches.* Die Frage, warum in der reichen Münzsammlung von Avenches die *Münzen* von Nero und Iulianus fehlen, wurde in der Sitzung der Soc. hist. romande vom 15. Juni 1904 in Aubonne besprochen, ohne dass über die Gründe unter den Fachgelehrten eine Einigung erzielt wurde. Siehe Mém. et Docum. X 274. — In das *Genfer Museum* gelangten aus Avenches: 1. eine Handhabe aus Bronze, am Ende mit dem Kopf einer Löwin verziert; 2. ein Fragment einer Barbotine-Vase; 3. eine Relief-Vase mit dem Stempel des Cibisus, Töpfer von Heiligenberg oder Ittenweiler, CIL XIII 10010, 554. Compte-rendu Mus. Genève 1917, 26. — Einzelne Details der zweiten Minervastatuetten des Lararium von Avenches bespricht eingehend W. Deonna, Anz. XX (1918) 4—10.

Dem bekannten Relief von Avenches, das die Wölfin, die Zwillinge Romulus und Remus säugend, darstellt (Bursian, Mitt. d. Antiquar. Ges. Zürich XVI, 1867, Taf. 9, S. 35—36; Reinach, Répert. de reliefs III p. 524, 1; Roscher, Lex. d. Myth. u. Romulus Bd. IV 1, S. 204, Nr. 15) widmet W. Deonna, Anz. XX (1918) 99—112 eine ausführliche Besprechung, die vor allem die seines Erachtens noch nicht genügend beachteten Einzelheiten zum Gegenstande hat und ein fast überreiches Vergleichsmaterial heranzieht. So betrachtet er, im Gegensatz zu Bursian (Dunant, Martin) die beiden Bäume, die das die Wölfin beschützende Lupercal einfassen nebst den auf ihren Ästen angebrachten Vögeln nicht als blosse Dekorationen, die die Einsamkeit des Ortes andeuten sollen, sondern als symbolische Bäume und Vögel, die für den Mythos der Zwillinge Romulus und Remus charakteristisch und bedeutungsvoll seien. Der Baum sei aber nicht der bekannte ruminalische Feigenbaum, sondern, wie schon Bursian richtig vermutet habe, eher ein vom einheimischen Künstler frei eingesetzter Lorbeerbaum. Er erscheine, die Zwillinge symbolisierend, hier doppelt. Ebenso verhalte es sich mit den zwei Spechten, je einem auf jedem Baume, was dem Verfasser Veranlassung bietet, den auf dem Baume sitzenden Vogel in der Kunst zu verfolgen. Der Specht zur Linken, der den zwei Jungen Nahrung bringt, ist der Picus Martius, der seinen Söhnen Romulus und Remus Nahrung bringt, dieser selber eigentlich nur eine Dublette zu der die Zwillinge säugenden Wölfin; denn die Wölfin ist das Tier des Mars, dieser selber ursprünglich nicht nur ein „dieu-pic“, sondern ein „dieu-loup“. Die jungen Vögel im Neste betrachtet Deonna als „un emblème d’amour et de fécondité“; hier ist das Vogelnest in Beziehung gebracht zu Mars, weil Mars selber ein Fruchtbarkeits- und Vegetationsdämon ist. In gleicher Weise wird die Eule auf dem Baume rechts religiös symbolisch ausgedeutet und dann wird vor allem noch die Gans besprochen, auch allgemein als Dekorationsmotiv in Avenches. Als ganzes betrachtet Deonna das Relief als ein Symbol der Herrschaft der römischen Eroberer, das vielleicht in einem Gebäude, das militärischen Zwecken gedient habe, angebracht gewesen sei. Er schliesst seine Ausführungen mit einer Zusammenstellung der in Avenches nachgewiesenen keltischen Gottheiten.

*Bern.* Bei Fundamentierungsarbeiten im *Marzili* kam vor längerer Zeit eine *Mittelbronze* des Gordianus Pius (238—243) zum Vorschein, jetzt im bern. hist. Museum. R. Wegeli, Blätt. f. bern. Gesch. XIV (1918) 240.

Rud. Wegeli und Paul Hofer publizieren als „Inventar der Münzsammlung des bern. histor. Museums in Bern“ „Die Münzen der römischen

Republik bis zum Jahre 27<sup>4</sup>. Der erste Bogen, der vorliegt, ist ein mit grösster Akribie gearbeiteter vielversprechender Anfang einer schönen, vorzüglich ausgestatteten und mit zahlreichen vortrefflichen Münzbildern versehenen Publikation, der wir guten Fortgang wünschen.

*Besano* (Prov. Como, Italien). Beim Anlegen von Schützengräben wurde 1916 ein römischer *Münzschatz* gefunden, von dem 18 Stück, meist Grossbronzen von Domitianus bis Alexander Severus (etwa 78 bis 235 n. Chr.) gerettet werden konnten; s. Giussani, Riv. archeol. Como 76—78 (1917/18) und S. Ricci, Riv. ital. numism. 1917, fasc. 3. Da in der Nähe an verschiedenen Orten auch Inschriften und andere römische Gegenstände gefunden wurden, so ist der Schluss gestattet, dass hier eine ziemlich dichte und wohlsituierte Bevölkerung wohnte. Und was vom heutigen italienischen Gebiet um den südwestlichen Arm des Ceresio gilt, darf wohl unbedenklich auf das anstossende schweizerische Mendrisiotto angewendet werden.

*Birrwil* (Aargau). Hier stiess man in der Gegend von *Weissenboden*, wohl dem Platze, von dem Heierli, Arch. Karte Aargau 31 spricht, auf Spuren römischer *Bauten*, eine Suspensuraplatte, ein profiliertes Werkstück aus rötlichem Sandstein wie von einer Fenster- oder Tür-einrahmung und eine runde Scheibe aus Sandstein.

*Büren a. A.* (Bern). Am *Dotzigenberg* bei Büren an der Aare wurde 1887 ein *Denar* der römischen Republik gefunden (Babelon, Cornelia 54), jetzt im bern. histor. Museum, beschrieben von R. Wegeli, Blätt. f. bern. Gesch. XIV (1918) 240.

*Chancy* (Genf). Im westlichsten Zipfel des Kantons Genf, in Chancy an der Rhone, haben zwei junge eifrige Archäologen Henri Bachofen und Pierre Cailler im Frühjahr und Sommer 1918 an einem den Namen „Tuillière“ führenden Platze im Walde, wo Ziegelstücke in grosser Menge herumlagen, einen römischen *Ziegelofen* ausgegraben. In Anlage, Grösse und Erhaltung stimmt er überein mit den zahlreichen im römischen Germanien freigelegten Ziegelöfen, zu denen aus der Schweiz als einziges ordentlich erhaltenes Beispiel der von mir 1911 ausgegrabene und im Arch. Anzeiger 1912, S. 517 f. kurz beschriebene Legionsziegelofen von Rapperswil (Kt. Aargau) hinzukommt. Der Ziegelofen von Chancy ist teils besser, teils weniger gut erhalten. Erhalten sind nach den mir vorliegenden Photographien der Heizraum zum Teil, der Bedienungsraum und teilweise der Zwischenboden mit den regelmässig



angeordneten Lagen von Ziegelplatten mit den seitlichen Einkerbungen, die, aneinandergestossen, die sogen. „Pfeifen“ bilden, die zur gleichmässigen Verteilung der Wärme dienen; dagegen ist, wie gewöhnlich bei diesen Ziegelöfen, der der Zerstörung am meisten ausgesetzte obere Teil, der Brennraum, nicht erhalten. Die innere Wand des Ofens ist durch eine Ziegelmauer gebildet, an diese ist, sie stützend, als eine Art Aussenmauer eine weniger tief reichende an den gewachsenen Boden angesetzte regelmässige Setzung von Kieselsteinen angelehnt. Eine eingehendere Beschreibung wäre ohne Wiedergabe der Aufnahmen und Photographien nicht verständlich und darf hier um so eher unterbleiben, als die glücklichen Entdecker die Ergebnisse ihrer Grabung demnächst im „Anzeiger“ zu veröffentlichen gedenken. Gefunden wurden keine Truppenziegelstempel, aber zahlreiche private Stempel, die beweisen würden, dass es ein Ofen einer privaten Ziegelei war, wenn es nicht nur „Handmarken“ sind.

*Chur.* Das *Rätische Museum* verzeichnet in seinem Jahresbericht im 48. Jahresber. d. Hist.-antiq. Ges. Graubündens (1918) S. XIV f. von Funden in der *Kustorei* verschiedene Tierknochen und Hörner, darunter ein paar Steinbockhörner, die 1,80 m unter dem Boden lagen, einen Zementboden, etwa 2,30 m unter der Oberfläche und ein fragmentiertes Tonkrüglehen, das in einer Tiefe von 1,90 m in einer Brandschicht gefunden wurde. Von eben dort, vom *Welschdörfli* und *St. Margretha* erhielt das Museum einige römische *Münzen* aus der Zeit von Augustus bis Constantius II.

*Como* (Italien). Einzelne Funde von Como selber und aus der Provinz Como verdienen hier Erwähnung, weil es nicht ausgeschlossen ist, dass sie Schlüsse auf analoge Verhältnisse im benachbarten südlichen Teil des Kantons Tessin zulassen. So könnte eine *Inscriptplatte* mit Weihung an Sol, die auf Mithrasdienst hinweist, gefunden beim Bau des neuen Bahnhofes von Como, weil nicht in situ gefunden, sondern bei einem mittelalterlichen Grabe verwendet, aus dem nahen Tessin verschleppt sein; s. Cumont, C. R. de l'Acad. d. Inscr. et B.-L. 1914, 147 bis 150. Unmittelbar an der Schweizergrenze zwischen Monte Olimpino und S. Fermo fand man beim Bau einer Strasse von Como über Monte Olimpino, S. Fermo, Cavallasca, Parè und Olgiate Spuren einer kleinen römischen Siedlung, 14 römische Münzen, Reste von Amphoren und Specksteingefässen, ein Bleigewicht, 650 gr. Bei einer andern Grabung kamen römische Münzen und ein silbernes Löffelchen zum Vorschein und schon im April 1916 bei *Monte Olimpino* eine Kiesbank mit starken



Brandschichten, die früher schon Münzen und Ziegel und eine r. Eisensichel ergaben; s. Riv. archeol. Como 76—78 (1917/18) 18, 147. Vgl. auch oben Angera und Besano.

*Corsier* (Genf). Eine römische *Negerstatuette* aus Blei, gefunden in der Propriété Fr. Falquet, die ins Genfer Museum gelangt ist, beschreibt W. Deonna Anz. XX (1918) 1—4, der bei diesem Anlass einen Überblick über die r. Funde von Corsier gibt. Nach Deonna stammt die Statuette zweifellos aus dem 1. oder 2. Jahrh. n. Chr.

*Cossonay* (Waadt). Von dort kam ein r. *Tonkrug* ins schweiz. Landesmuseum. 25. Jahresber. d. schweiz. Landesmuseums S. 30.

*Friedliswart* (Frinvilier, Gem. Vauffelin, Amtsbezirk Courtelary, Bern). Bei Arbeiten an der Strasse unten in der Schüsschlucht, die gegenüber der Merlinquelle zur Holzstoffabrik Rondchâtel und zum Wasserfall führt, fand man 1918 eine Platte aus Neuenburger Stein 50 cm breit, 23 cm hoch, 13 cm dick mit der *Weihinschrift* MARTI | M> MACCIUS> SABINVS | EX> VISSV in Buchstaben von 4 cm Höhe, jetzt im Museum Schwab in Biel. Eine Weihung ex vissu, d. h. zufolge eines Traumgesichtes, ist für die Schweiz neu, anderwärts aber häufig. Siehe Dr. A. Bähler, Bieler Tagblatt, 24. August 1918 Nr. 198 und E. Tatarinoff, N. Zch. Ztg., 17. September 1918 Nr. 1223. Da hoch über der Fundstelle, da, wo die alte Strasse von Biel ins Erguel führte, unweit der Grenze zwischen den Amtsbezirken Biel und Courtelary, d. h. der alten Grenze zwischen Biel und dem Erguel, ein Platz liegt, der in mittelalterlichen Urkunden und jetzt noch im Volksmund „Martisklafter“ heisst, so lag es nahe, einen Zusammenhang dieser Benennung mit der Weihinschrift an Mars zu vermuten. Dies um so mehr, als die Nische oberhalb Friedliswart, die heute noch erhalten ist, auf einem kolorierten Stich des Malers Hartmann vom Jahre 1802 „La toise de St. Martin“ eine stehende männliche Figur trägt. Unter Hinweis auf seine abweichende Erklärung der Benennung „St. Martinsklafter“, die er nach einer Beschreibung des Fürsprechers F. L. Haas aus Biel, die im Archiv d. hist. Ver. d. Kts. Bern Bd. VI, S. 265 erschienen war, im Neuen Berner Taschenbuch für 1907 S. 164 ff. gegeben, hat H. Türlér N. Zch. Ztg., 9. Oktober 1918 Nr. 1332 die Vermutung, dass die Inschrift die Legende vom h. Martin veranlasst habe, angezweifelt, um so mehr, als die Inschrift „einige hundert Meter weiter nördlich und 70—80 Meter tiefer als die Nische, 20 cm im Schutte vergraben“, gefunden wurde. Dem gegenüber hat der verstorbene Dr. A. Bähler brieflich darauf hingewiesen, dass die

Vermutung natürlich voraussetzt, dass die Inschrift vor dem Zuge der Berner ins Erguel (1367) dem Volke noch bekannt sein musste, dass den ältesten Leuten von der von Haas so schön erzählten Legende nichts bekannt ist, dass auch die Katholiken sich dort nicht bekreuzen und dass Fingerabdrücke als Spuren des in der Felsfluh sich „klafternden“ Heiligen nicht nachweisbar sind, die Nische aber heute noch im ursprünglichen Zustande ist. Wichtig scheint mir die Feststellung, dass die Inschrift höchstens 50 Meter flussaufwärts von der Nische gegen Rondchâtel gefunden wurde, was sich sehr leicht damit erklärt, dass die beim Strassenbau weggesprengten Felsen und was sonst herumlag, darunter der Inschriftstein, zur Schonung eines unmittelbar darunter liegenden mageren Äckerleins etwas weiter oben in die Schüßschlucht hinuntergestürzt wurden. Sind diese Angaben richtig, so wird die Vermutung, dass vom Volke „Martisklafter“ irgendwie an die ihm unverständliche Weihung „Marti“ angelehnt wurde, doch kaum von der Hand zu weisen sein; denn die Weihinschrift an Mars lag früher nicht unten in der Schlucht der Schüss.

*Gals* (Bern). Zintgraff berichtete brieflich über mannigfache Funde, namentlich auch solche älteren Datums, von der Station *Zihlbrück*, die schon wegen ihrer Beziehungen zu La Tène eine systematische Untersuchung verdienen würde.

*Genf*. Zwei Schüler des Collège de Genève, die Herren H. Bachofen und P. Cailler (s. oben unter Chancy) fanden in den mehr als 8 m tiefen Fundamentgruben, die für den Bau des neuen Musée d'histoire naturelle an der *Place Sturm* auf dem langgestreckten Hügel, der sich durch Malagnou und la Haute-Ville hinzieht, etwa 500 m von den an römischen Resten so reichen Tranchées, ausgehoben wurden und infolge Sistierung der Arbeiten seit Anfang 1917 offen blieben, zahlreiche Bruchstücke römischer *Töpferware*. Sie lagen in einer Tiefe von 50 cm -8 m zwischen Sand, Kies und Resten von tegulae, Knochen von Pferd, Schwein, Hund, Rind, Eber und Vögeln. Ungemein zahlreiche Reste, leider nichts Ganzes ausser einem römischen Schlüssel, einem r. Messer, einem r. eisernen Armband und einem Gewicht. Aus dem summarischen Verzeichnis, das mir von den Findern mitgeteilt und seither auch im Anz. XX (1918) 191 f. abgedruckt wurde, seien hervorgehoben: 1. etwa 30 Bruchstücke „gallischer“ Gefässe „à bandes peintes blanches“, wie die zwei vollständig erhaltenen, die A. Cartier, Rev. d. ét. anc. 1908, 257 pl. XV, XVI beschrieben hat. Da sie mit römischen Resten vermischt lagen und auch anderwärts mit Römischem, das bis ins 4. Jahrh. reicht,

zusammen gefunden wurden, so ist die Vermutung von Marteaux et le Roux, Boutae p. 59, dass sie römisches Fabrikat seien, nicht ohne weiteres von der Hand zu weisen. Allerdings fand sie, wie mir Cailler schreibt, Ls. Blondel in Genf neuerdings auch in einer Schicht unter der römischen Fundschicht. 2. Zahlreiche graue Töpferware mit oder ohne schwarzen Firnis, auch mit freilich unvollständigen Graffiti, etwa 1500 Stück Scherben. 3. Lampenfragmente. 4. 3 Gewichte, wovon 2 in der Gestalt eines abgestumpften Kegels, eines in Pyramidenform mit der Marke □. 5. Bruchstücke von Tonwaren mit dunkelgrünem Firnis. 6. 3—4 Bruchstücke von Glasbechern. 7. Aus Eisen ein Schlüssel, ein Messer, ein Henkel und ein Armband. 8. Schwer zu beurteilende Fragmente einer Terracotta-Statuette. 9. Amphoren-Bruchstücke, besonders Henkel. Am wichtigsten sind die Terrasigillatareste, etwa 250, darunter zwei mit Töpferstempeln. Der erste OFA/. . . . ist unvollständig, der zweite CAGGATIM(anu) lehrt uns für Genf einen Töpfer kennen, der als *Cagdatus* in Vienne und als *Catcatus* in Annecy nachgewiesen ist und wohl aus Lezoux stammt; s. CIL XIII n. 10010, 393 und Holder, Altkelt. Sprachschatz I 670. Alle Fundgegenstände sind ins Genfer Museum gelangt; s. C.-R. du Musée d'art et d'histoire de Genève pour 1918 p. 26 suiv. Hier sei auch gleich erwähnt, dass das Museum 1918 einen wissenschaftlichen Katalog der reichen Sammlung der Töpferstempel und Vasenfragmente, die von der Schleifung der Festungen „aux Tranchées“ stammen, mit Bezeichnung der Herkunft nach Déchelette, Verweisungen auf CIL und Facsimiles der Töpferzeichen herstellen liess, woraus sich interessante Aufschlüsse über die italischen und gallischen Töpfereien, die in der Kaiserzeit ihre Waren nach Genf ausführten, ergeben s. ebenda S. 23. — Ausserdem gelang es dem Museum, einige *bronzene Armbänder* und *Gefässe* aus dem gallo-römischen Begräbnisplatz von *Chevrens* bei Anières (Genf), der bis zur Ankunft der Burgunder benützt wurde, aber im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts infolge der Ausbeutung als Steinbruch sinnlos zerstört worden war, zu erwerben (ebenda S. 27 f.).

Bei tief hinunterreichenden Grabungen zur Anlage eines Schlamm-sammlers an der Rue Traversière, September bis Oktober 1918, die P. Cailler verfolgte und über deren Ergebnisse er mir berichtet hat, kamen in 3,50 m Tiefe in einer Schicht von 1 m Stärke römische schwarze, graue, gelbliche und rötliche *Scherben*, Bruchstücke von Sigillaten- und Ziegeln und 50 cm tiefer in einer 50—75 cm starken rötlichen Schicht sogar Topfscherben aus vorrömischen Perioden zum Vorschein. — Ferner fand Cailler im November 1918 an der Rhone in Genf

einen beweglichen römischen *Bronzehenkel* (jetzt im Museum), im *Parc de la Grange* (Gemeinde Eaux-Vives) Ziegel- und Töpferwarenreste und bearbeitete Kalkplatten der dort festgestellten römischen *Villa*, in *Bourdigny* (Gemeinde Satigny) beim Bau einer Strassendohle, Ziegel und Bruchstücke ornamentierter *Töpferware*, wohl herrührend von einem römischen Gebäude und im Pfarrhaus zu Chancy eine Bronzefibel La Tène II, ein römisches Gewicht und ein Bruchstück eines römischen grauen Tellers, die vor mehreren Jahren in *Pougny* gefunden worden waren. — Zu den von W. Deonna im Anz. XVII (1915) und XVIII (1916) beschriebenen *Statuetten* des Genfer Museums hat einige Bemerkungen beigesteuert Chapot, Bull. d. Antiq. de la France 1917, 197 ff.

Die wichtigsten Funde aber, die in neuester Zeit in Genf gemacht wurden, sind die römischen *Inschriften*, die 1917 gefunden und im letzten Berichte S. 80 andeutungsweise erwähnt wurden, nunmehr mit schönen Reproduktionen behandelt von Alfred Cartier, „Inscriptions romaines trouvées à Genève en 1917“, Anz. XX (1918) 133—143. Es sind dies: 1. ein Meilenstein des Elagabalus vom Jahre 219, der einst an der neunten Meile an der von Nyon (Colonia Iulia Equestris) nach Genf führenden Strasse bei Versoix stand, eingemauert gefunden in einer alten Mauer 3 m unter dem gegenwärtigen Niveau der Chaussée de la Rôtisserie: [Imp(erator) Caes(ar)] | divi magni Antonini Pi(i) f(ilius) divi | Severi nepos [Marcus | Aurel(ius) Antoninus] | Pius Felix Aug(ustus) P(ontifex) M(aximus) | tr(ibunicia) pot(estate) II, co(n)s(ul) II p(ater) p(atriae) | proco(n)s(ule), m(ilia) p(assum) VIII. Der Name des Elagabalus ist infolge damnatio memoriae ausgetilgt, aber in einigen deutlichen Buchstabenresten noch zu erkennen. 2. Eine Grabschrift auf einem Cippus aus weissem Jurakalkstein mit einer Büste im dreieckigen Giebel SEVVAE VE|RECVNDAE | FIL(iae). Sevva, oder wohl besser Seuva, ist das Femininum zu dem im Allobrogerland mehrfach nachgewiesenen Sevvo oder Sevvos etwa aus dem 3. Jahrhundert (nach Cagnat). Dieser Stein war, wie der folgende Grabstein, mit andern römischen Gebäuderesten im Mittelalter als Unterlage einer Treppe in einem Hause an der Ecke des Terraillet und der Rue du Marché no. 20 verwendet worden. 3. Grabstein des Aurelius Valens praepositus der Statio Genavensis der Quadragesima Galliarum, aus Jurakalk in Altarform, unten gebrochen, 58 cm hoch, 40<sup>1</sup>/<sub>2</sub> cm breit, Buchstabenhöhe 4 cm; auf der rechten Schmalseite eine ascia: D(iis) M(anibus). | Aur(elio) Valenti | Aug(usti) lib(erto) p(rae)p(osito) XL | Gall(iarum) stat(ionis) Gen(avensis) | Aur(elius) Eutyches | lib(ertus) et Eve[ntius?] | here[des fac(iundum) cur(averunt)]. Nach Cagnat, der die Ergänzung Eve[ntius] vorschlug, dürfte die Inschrift



dem 3. Jahrhundert angehören. Sie ist besonders dadurch wertvoll, dass sie uns Genf als Zollstation für die Erhebung des Einfuhrzolles von  $2\frac{1}{2}\%$  vom Werte der Waren, die in Gallien eingeführt wurden, kennen lehrt, also als Station, die, wie die bereits bekannten, St. Maurice, Maienfeld (Magia) und Zürich (Turicum), ausserhalb des gallischen Territoriums lagen. Über die in dieser Hinsicht sich erhebenden Fragen hat der Herausgeber nach Mitteilungen von Cagnat und mir seine Leser gut orientiert. 4. Erwähnt der C.-R. du Musée d'art et d'histoire de Genève pour 1917 p. 26 die Auffindung eines Bruchstückes einer grossen Grabschrift im Kellergewölbe des Hauses No. 1 du Terraillet, von der Teile in den Fundamenten der 1910 abgetragenen Häuser zwischen der Madeleine und der Rue de la Croix-d'Or gefunden worden waren.

*Hessigkofen* (Solothurn). Das Dorf befindet sich auf einer römischen Niederlassung, aus der Dr. Wyss daselbst einen schönen Leistenziegel besitzt. Bei der Brennerei wurde ein *Strassenbett* angeschnitten. Ein r. Weg muss mitten über den Bucheggberg geführt haben; Meisterhans, Älteste Gesch. d. Kts. Solothurn, 55. (Tatarinoff).

*Hüttwilen* (Thurgau). Beim Bau einer Strasse zwischen Hüttwilen und Steinegg stiessen die Arbeiter bei Punkt 553 auf zwei römische *Brandgräber*. Eine Terracottaschüssel mit Ornamentstreifen und Hasenmotiven, eine nicht bestimmbare eingefasste römische Münze, Scherben und Bruchstücke von Glas und Eisen konnten gesammelt werden, während infolge zu später Meldung eine Untersuchung der Gräber selber nicht mehr möglich war. Thurg. Ztg. 22. Aug. 1918 No. 196 und Mitteilung von G. Büeler.

*Interlaken* (Bern). Münzfund zwischen Bahnhofplatz und Aare, Mittelbronze des M. Aurelius Probus aus dem Jahre 287; s. R. Wegeli, Blätter f. bern. Gesch. XIV (1918) 240.

*Koppigen* (Bern). Im Obst- und Pflanzgarten des *Pfarrhauses* kamen an drei verschiedenen Stellen Spuren von *Mauerzügen* zum Vorschein und vereinzelte Fundgegenstände. Darunter befand sich eine verzierte zierliche Bronzelamelle (fragmentiert), die römisch sein könnte und den Gedanken an eine gleichaltrige Siedelung nahe legt. (O. Tschumi).

*Landeron* (Neuenburg). Von hier kam in das bern. hist. Museum (Inv.-No. 27299) ein *Bronzekessel* mit umgebogenem Rand und dreieckförmigen ausgesparten Henkeln. Interessant durch Flickarbeit von über 30 grösseren und kleineren Flecken. Sie bestehen aus doppelten Bronzeblechstreifen, die durch die schadhafte Bauchung gezogen und dann

aussen glatt gehämmert wurden. Ein ähnliches Stück aus der Gegend von Gals ist abgebildet im VI. Jahresber. d. Schweiz. Ges. f. Urgesch. (1913) 125. (O. Tschumi), Jahresber. d. bern. hist. Mus. 1918, 8.

*Laufen* (Bern). Im sogenannten *Müschhag*, Gemeinde Laufen, rechts der Strasse, die von Laufen nach Wahlen führt, im Top. Atl. Bl. 96 als „Matten gegen Wahlen“ bezeichnet, haben die Herren Gerster, Vater, und Alban Gerster, Sohn, durch im Acker herumliegende Ziegelreste aufmerksam gemacht, auf eigene Kosten gegraben und in meist geringer Tiefe die Überreste einer römischen *Villa rustica* etwa des 2. oder 3. Jahrhunderts von beträchtlichem Umfange freigelegt. Sie ist in den Fundamenten und stellenweise auch im aufgehenden Mauerwerk verhältnismässig gut erhalten, misst in der Längsrichtung von Osten nach Westen etwa 40 m, in der Tiefe von Nord nach Süd mit der Hauptfront gegen Norden etwa 14 m und weist deutlich verschiedene Bauperioden auf. Bemerkenswert ist in einem Raume der Ostseite mit mächtigen Kohlen- und Aschenmassen eine Hypokausteinrichtung mit der für unsere Gegenden ungewöhnlichen Konstruktion, dass von den 13 quadratischen Backsteinplatten, aus denen ein Hypokaustpfeiler besteht, jeweilen die obern 3 allmählich grösser werden, so dass die obersten als Bodenträger dicht aneinander stossen. Von den zahlreichen Fundgegenständen, die in das Museum von Delsberg kommen sollen, seien erwähnt ein Brunnenbassin aus Kalkstein, Bodenplatten aus Kalkstein, bemalter Wandstuck, Scherben von gröberem und feinerem Geschirr, darunter Bruchstücke von terra sigillata mit mehreren auch sonst bekannten Töpfernamen, auch Stücke mit Barbotine, besonders aber zahlreiche, ziemlich gut erhaltene *Eisenfunde*, Beschläge und Zwingen, die zu landwirtschaftlichen Geräten gehört zu haben scheinen und, nach zahlreichen Eisenschlacken zu schliessen, vielleicht an Ort und Stelle angefertigt wurden, jedenfalls aber römischen Ursprungs sind. In diesem römischen Bau wurden zwei Skelette mit Beigaben gefunden, von denen die charakteristischen Gürtelschnallen beweisen, dass sie frühgermanisch sind. Frühgermanische Bestattungen in römischen Ruinen waren nach einer Beobachtung von Quiquerez im Jura und anderswo nicht selten. Ein genauerer Bericht wird erst möglich sein, wenn die von den eifrigen Ausgräbern in Aussicht gestellten Aufnahmen vorliegen werden; vgl. vorläufig E. Tatarinoff, Beiträge z. solothurn. Altertumskunde, 21. „Eine archäologische Exkursion ins Laufental“, Soloth. Tagbl. Unterhalt.-Beil. 1919 No. 2, 3, 6, und O. Tschumi, Jahresber. d. bern. hist. Mus. f. 1918, S. 11 f.

*Lugano.* In der Mitte der Stadt wurden zwei Gräber ausgeschachtet, die römische Gegenstände zu bergen schienen. *Gaz. de Lausanne* 22. Juni 1918 No. 169.

*Luzern.* Durch die Ausgrabung von Überresten aus der Römerzeit bei Alpnach ist die Frage, ob Römer auch Luzern einst bewohnt haben, im Vordergrund des Interesses. Nachforschungen sind aber um so schwieriger, als Luzern in frühern Zeiten teilweise durch Feuer zerstört worden ist und ohnehin wegen der sumpfigen Umgebung wahrscheinlich nur spärlich bevölkert war. Funde aus der Römerzeit sind meines Wissens nur vereinzelt und unbedeutende gemacht worden. Als Ansiedlungsgebiete kamen wegen ihrer erhöhten sonnigen Lage von altersher die Gegend bei der jetzigen Hofkirche, Musegg mit Allenwinden vorwiegend in Betracht. Die alte Strasse von Luzern nach Ebikon zog sich der jetzigen Zürcherstrasse entlang über diesen Höhenzug. Allenwinden hatte wohl von jeher eine wichtige Bedeutung für die Verteidigung der Stadt. Auf dem Gute Allenwinden selbst ist noch heute ein tiefer Sodbrunnen mit alten Fundamenten vorhanden. Nordöstlich, nicht weit davon, scheint ein Hohlraum, vielleicht ein Gang, zu bestehen. Auf alle Fälle würde es interessant sein, hier einmal gründliche Nachforschungen anzustellen und vielleicht die Fundamente der Hofkirche und der Umgebung etwas näher anzusehen. Darauf hinzuweisen ist der Zweck dieser Mitteilung. (W. Amrein).

*Mammern* (Thurgau). Beim Pflügen wurde eine nicht mehr genau bestimmbare Münze (Vespasian oder Titus) gefunden. Angabe von Böschenstein.

*Niederweningen* (Zürich). Ein durch Pfähle gestützter Knüppelweg, der die beiden römischen Fundstätten Dachsleren und Schleinikon verbunden zu haben scheint und hart westlich der Dorfgrenze Schleinikon-Niederweningen, beim Worte „Schnöten“ des Top. Atl. vorbeiführt, ist in einer Übersichtskarte im Schweiz. Landesmuseum eingetragen. Tatarinoff hält es noch nicht für erwiesen, dass dieser Weg ein römischer sei, wenn auch manche Gründe dafür sprechen.

*Oberhelfenswil* (Bez. Neu-Toggenburg, St. Gallen). Im Garten des *Wigetshofes* wurde eine Bronzemünze der Kaiserin Bruttia Crispina, die Kaiser Marcus vor seinem Aufbruch in den sarmatischen Feldzug seinem Sohne, dem nachmaligen Kaiser Commodus angetraut hatte, gefunden, identisch mit Münch, *Argovia* VII (1871) 161 No. 3; s. Egli, *Jahresber. d. hist. Mus. St. Gallen* 18 (1917/18) S. 3.

Önsingen (Solothurn). *Mittelerz* des Tiberius (Cohen<sup>1</sup> 44), gefunden unterhalb der *Ravellen* unweit der Strasse Önsingen-Balsthal.

Rüti (Bern). In einem der Ringgräben der *Teufelsburg* wurden *Scherben* eines römischen Gefässes von hellrotem weichem Ton gefunden, jetzt im Besitz von Dr. Wyss in Hessigkofen. — Auf dem von Ziegelstücken übersäten Buchsifeld bei Rüti, nordwestlich von Punkt 494 gegen das „Archfeld“, wo eine gegen Norden durch die Halde von Natur begrenzte römische Ansiedelung lag, fand B. Moser (Diessbach B.) eine im Avers zerstörte, auf der Rückseite die Abundantia mit Füllhorn und Ährenbüschel mit der Umschrift ANNONA AVG aufweisende *Münze* der Salonina. Es sollen in Rüti auch schon andere Münzen und Mosaikwürfelchen gefunden worden sein. Moser macht in seinem Berichte darauf aufmerksam, dass im Norden des Dorfes Rüti, rechts vom Dorfbach in die Mauer auf der Bachseite eines der letzten Häuser 12 römische „Wasserleitungskänel“ aus Jurakalk von 0,80—1,70 m Länge eingemauert sind, und dass an der Sandgasse oben im Dorfe bei einem Hause ein ähnliches Stück liegt an der Stelle, wo sämtliche ausgegraben wurden.

Soazza (Misox, Graubünden). Von hier stammen zwei römische *Bronzefibeln*, die das Landesmuseum erwarb; s. Bericht d. Landesmus. 26. (1917) 20.

Ste. Croix (Bez. Grandson, Waadt). Auf dem *Chasseron* wurde beim dortigen Passheiligtum nach Gruaz, Rev. d. ét. anc. 19 (1917) 273, ein Depot von fast intakten *Glöcklein* eigentümlicher Form gefunden, Jullian, ebenda 20 (1918) 193 vermutet darin eine Votivgabe, die von den Maultiertreibern an der grossen Strasse von Besançon und Langres in die helvetische Hochebene niedergelegt wurde und verweist auf Mandeure (Epamanduodurum) als wahrscheinlichen Mittelpunkt der Pferdezucht der Franche-Comté und das dortige Heiligtum der Epona.

Solothurn. *Adlerapotheke*, im Keller: *Mittelerz* des Claudius mit der kämpfenden Pallas. Münch S. 103, No. 10.

Die auf dem *Hohberg* (früher auch „Hungerberg“ oder „Hunnenberg“ genannt) eine kleine halbe Stunde südwestlich der Stadt Solothurn auf dem rechten Aareufer im vorigen Jahrhundert gefundenen frühmittelalterlichen Plattengräber beweisen durch ihre Beigaben, dass die Ostseite dieses Höhenzuges, auf dem man früher ein keltisches Refugium annehmen wollte, eine bedeutende merowingische Begräbnisstätte war. Aus dem eingehenden handschriftlich erhaltenen Aufsatz von Staatschreiber J. J. Amiet über den Hohberg, den E. Tatarinoff, Beitr. z.



soloth. Altertumskunde 20. „Sind auf dem Hohberg Refugien gewesen?“, Soloth. Tagbl. Unterh.-Beil. 1918 No. 28—34 veröffentlicht hat, ergibt sich, dass zur Einfassung der Gräber römische Materialien, besonders Leistenziegel, verwendet wurden. Der naheliegende Schluss auf das einstige Vorhandensein einer römischen Ansiedlung auf dem Hohberg wäre aber übereilt; denn diese römischen Reste werden, wie Tatarinoff (No. 33) ausführt, von der römischen Baute im Buchrain stammen.

*Splügenpass* (Graubünden). Janett Michel, „Ein Beitrag zur Geschichte des Splügenpasses“, Jahresber. d. hist.-antiquar. Ges. Graubünden 48 (1918) 57—71 zieht aus dem Panegyricus des Claudianus auf Stilicho den Schluss, dass Stilicho in den Jahren 395 und 401/02 die rätischen Alpen und zwar beidemale den Splügen überschritten habe. Die, wie der Verfasser selber sagt, dürftigen Mitteilungen Claudians sind in den topographischen Angaben zu unbestimmt, als dass ich den Beweis für erbracht betrachten könnte.

*Stein a. Rh.* (Schaffhausen). Bei Grabarbeiten bei der Teigwarenfabrik in den *Klosterwiesen* (Grundbuchnummer 741), die schon früher als römische Fundstelle bekannt waren, kam am 7. Februar 1918 in einer Schale ein *Depotfund römischer Silbermünzen* zum Vorschein, die R. Wegeli, Anz. XX (1918) 144—150 beschrieben hat mit Nachtrag XXI (1919) 126. Es sind 49 ziemlich gut erhaltene Münzen, 46 Denare und ein Quinar, aus den Jahren 112 v. Chr. bis ca. 70 n. Chr. Auffällig ist, wenn, wie Wegeli einleuchtend vermutet, der Schatz ums Jahr 70 vergraben wurde, die grosse Zahl der frühen Gepräge. Diese sucht Robert Forrer, Anz. XXI (1919) 125 zu erklären, indem er gleichzeitig die zahlreichen mit dem Jahre 70 abschliessenden Depotfunde römischer Münzen mit dem Aufstand des Civilis und den Kämpfen und Truppenumordnungen längs des Rheines in Zusammenhang bringt. Die auf 12 dieser Denare auf der Vorderseite, mit Vorliebe in den Kopf, eingeschlagenen Punzen erklärt Wegeli als Echtheitsproben. Der Fund ist für Stein a. Rh. historisch wertvoll, weil dort bis jetzt vorwiegend römische Münzen der spätern Zeit gefunden wurden.

*Thayngen* (Schaffhausen). Nach Angabe von Reallehrer Heer wurde im Dorfe eine *Münze* des Marcus Aurelius gefunden.

*Thierachern* (Bern). Vor dem Pfarrhause römische *Gräber* mit Totenbestattung. An Beigaben Scherben von Terra sigillata. Reste von Stirnziegeln und Wasserleitungsröhren lassen auch auf eine *römische Ansiedlung* schliessen. Rest einer Terrasigillataschüssel mit Ausguss in

Form eines Löwenköpfchens (Inv. No. 27316). Eine systematische Nachgrabung ist vorgesehen. O. Tschumi, Jahresber. d. bern. hist. Mus. 1918, 11. — Bei *Wahlen im Haselhölzli* fand Tatarinoff unter der freundlichen Führung von Lehrer Indermühle beim Stochern in einem Steintumulus unter den Steinen das Bruchstück eines römischen *Mühlsteines*, „wohl ein triftiger Beweis dafür, dass diese Anlagen, die noch näherer Untersuchung harren, nachrömisch sind.“

*Thun* (Bern). Im *Schwäbis* bei Thun wurden zwei *Bronzemünzen* gefunden, eine von Kaiser Aurelianus (270—275), die andere von Constans (337—350), daneben ein massiver Bronzering (vielleicht von einem Pferdegeschirr), eine Sigillatascherbe von einem Töpfchen und ein eiserner Ring. Diese Gegenstände lagen in etwa 2 m Tiefe. Auf der gegenüberliegenden Seite der Aare war 1917 in gleicher Tiefe ein *Hufeisen* gefunden worden an einer Stelle, wo Baumeister E. Hopf laut brieflicher Mitteilung (s. auch Blätter f. bern. Gesch. 14 (1918) 328) auf Grund von ziemlich viel Eisenschlacken, durchsinterten Resten der Ofenpflasterung und einer Masse von Bruchstücken von Leistenziegeln auf das einstige Vorhandensein eines kleinen römischen Eisenwerks schloss, s. auch R. Wegeli, Blätt. f. bern. Gesch. 14 (1918) 240 (bezüglich der Münzen) und O. Tschumi, Jahresber. d. bern. hist. Mus. 1918, S. 9.

*Torricella-Taverne* (Bez. Lugano, Tessin). Nach einer Notiz in Riv. archeol. Como 76—78 (1917/18) 145 wurde 1914 beim Platze *San Rocco* bei Bedano beim Brunnengraben in ca. 2,20 m Tiefe ein römisches *Skelettgrab*, 2,20 m lang, 0,65 m breit, West-Ost orientiert, Kopf gegen Osten schauend, von behauenen Steinen eingefasst, mit römischer Keramik, auch Eisenobjekten, gefunden. In der Nähe wurde noch ein zweites Grab und in früheren Jahren mehrere, die mit Falzziegeln bedeckt waren, gefunden. Diese Gräber scheinen der spätern römischen Periode anzugehören, während 5 frühromische Kistengräber (Brandgräber) bei Navà oder Rive am Vedeggio aufgefunden wurden. Taverne ist ein ausgezeichnete Platz für römische Funde. Über die Bedeutung des Vedeggiotales s. Simona, Note di arte antica del Cantone Ticino 304 ff.

*Trient* (Bez. Martigny, Wallis). Jullian, Rev. d. ét. anc. 20 (1918) 198 fragt, ob nicht auf dem alten Verbindungswege zwischen der Tarentaise und dem Wallis über den Col de Balme und den Col de Bonhomme Spuren der römischen Okkupation zu finden seien und erinnert an die Inschrift von *La Forclaz* CIL XII 113, die auf diesen Übergang Bezug nimmt.

*Wallenstadt* (Bez. Sargans, St. Gallen). Auf der Stelle, wo die *St. Georgskapelle von Berschis* steht und wo man eine römische Warte vermutet, wurde ein aus Achat ziemlich roh geschnittener *Cameo* gefunden: Frauenkopf, das ovale Gesicht von einem schleierartigen Tuch umrahmt, während eine Art Diadem das Haar über der Stirn zusammenhält, 45 mm hoch, 12 mm breit. Egli, Jahresber. d. hist. Mus. St. Gallen 18 (1917/18) 3.

*Wimmis* (Bern). Vom Rande des *Eyfeldes* stammt eine schlecht-erhaltene *Mittelbronze* des Kaisers Hadrian. In der Nähe war 1917 auch der Handgriff einer römischen Kasserole gefunden worden. R. Wegeli, Blätt. f. bern. Gesch. 14 (1918) 240. O. Tschumi, Jahresber. d. bern. hist. Mus. 1918, 9.

*Zürich* (Landesmuseum). Antike Münzen, die bisher wenig bekannt waren und nicht leicht zugänglich im Bundesarchiv lagen, rund 4000 Stück, die im Jahre 1886 vom Bund angekaufte Sammlung des Bundesanwaltes Jakob Amiet, sind nunmehr ins Schweiz. Landesmuseum übergeführt worden, wo sie katalogisiert und bearbeitet werden.

Ich möchte diese Fund-Statistik nicht schliessen, ohne darauf hinzuweisen, dass auch 1918 eine ganze Anzahl von Abhandlungen erschienen sind, die zwar nicht neue Funde verzeichnen, aber durch die Bearbeitung bekannten Materials oder benachbarter Forschungsgebiete für die Beurteilung römischer Funde aus der Schweiz von Wichtigkeit sind. Ich nenne nur die interessante Arbeit von Karl Stehlin, „Über Messungen der Distanzen in den römischen Itinerarien“, Basler Zeitschr. f. Gesch. u. Altert. 17 (1918) 354—369, den religionsgeschichtlich bedeutungsvollen Aufsatz von Georg Wissowa, „Interpretatio Romana. Römische Götter im Barbarenlande“, Arch. f. Religionswissenschaft. 19 (1918) 1—49, und die umfassenden Untersuchungen von Eduard Anthes, „Spätrömische Kastelle und feste Städte im Rhein- und Donaugebiet“, X. Bericht d. römisch-german. Kommission 1917 (Frankfurt 1918) 86 bis 167, worin auch die Kastelle und festen Plätze der Schweiz behandelt sind. Auf diese und einige andere Arbeiten gedenke ich in einem nächsten Bericht zurückzukommen.

## VII. Die Anfänge des Mittelalters.

Im „Pionier“ 39 (1918), 83 ff. kommt E. Lüthi noch einmal auf die *Einwanderung der Alamannen in der Schweiz* im Jahre 351 zu sprechen, wobei er sich hauptsächlich auf das Zeugnis des Julianus Apostata stützt, vgl. 7. JB. SGU., 169. Es ist immerhin darauf aufmerksam zu machen, dass unter den Nachfolgern des Julianus noch Rückschläge zu Gunsten des Römers stattfanden und die eingedrungenen Barbarenstämme wieder zurückfluten mussten, besonders unter Valentinian I. (364—375). Von einer definitiven Okkupation des Landes im 4. Jh. ist noch keine Rede.

Über die *französischen Heiligen*, welche in der Schweiz verehrt wurden, berichtet in statistischer Weise E. A. Stückelberg im AA. 20 (1918), 157—166. Die Spuren dieses Einflusses vom Westen her auf unser Land gehen bis auf die merowingische Zeit zurück. Wir weisen auf diese Studien umso eher hin, als dadurch nicht bloß kirchliche Beziehungen, sondern auch Handels- und militärischer Verkehr beleuchtet werden. Es ist dabei zu erinnern, dass die Bistümer von Basel, Lausanne, Genf und Sitten zu den gallischen Metropolitanprovinzen gehörten.

Interessante allgemeine Beobachtungen über die *M. Gräbersitten* macht Götze („Saalburg“ 2, Nr. 1 [1918], 25 f.) bei Anlass einer Besprechung der Erwerbung merowingischer Funde aus dem Sommegebiet. Er ist der Ansicht, dass fränkische Gräberfelder der Frühzeit später immer wieder benützt wurden und dass die Franken sich dabei nicht scheuten, ältere Beigaben zu verwenden, so dass die älteren Gräber nur selten unberührt blieben. Ihre Gräber legten sie mit Vorliebe an Berg-rändern an, welche Flusstäler beherrschen, eine Sitte, die wir besonders auch an unseren jurassischen Gräberfeldern längs der Aare bemerken<sup>1)</sup>. Manchmal findet man auf ihnen Überreste von Kapellen. Der Übertritt Chlodowechs zum katholischen Glauben brachte vorläufig noch geringe Änderungen in den Grabsitten. Ei und Schnecke, die man häufig als Beigabe findet, sind christliche Symbole der Wiederauferstehung.

Drexel macht uns auf seinen Aufsatz über den Silberkessel von Gundestrup aufmerksam (Jahrb. Arch. Inst. SA., 35), worin der Rolle gedacht wird, welche dem Kunstkreis dieses Kessels bei der Ausbildung des *M. Kunsthandwerks* zugefallen ist. Damit wird das im 9. JB. SGU., 105 nachgewiesene bestätigt. So erscheint auf dem Kessel von

<sup>1)</sup> Das ist auch bei vielen Gräberfeldern der T. zu konstatieren. — Dass T. Nekropolen bis in die M. Zeit weiter benützt wurden, dafür haben wir einen neuen Beweis anzuführen aus Gfd. 5, 219. Vgl. 9. JB. SGU., 108.



Gundestrup der tierbändigende Gott, der dann später, lange nicht mehr in so reiner Auffassung, als „Daniel in der Löwengrube“ auftritt.

Das neueste Doppelheft des Jahrb. Kgl. Preuss. Kunstsammlungen (Bd. 39, Heft 1 und 2) bringt eine umfangreiche Arbeit Marc Rosenbergs über den ersten *Zellenschmelz* nördlich der Alpen. In seinen vergleichenden Untersuchungen kommt er zu dem Resultat, dass für verschiedene Prachtstücke, z. B. das sog. Witukind-Reliquiar aus Enger bei Herford und das Lindauer Evangeliar (jetzt bei Pierpont Morgan in New-York), was Technik und ikonographische Zusammenhänge betrifft, als Provenienz das burgundisch-alamannische Gebiet zu vermuten sei, wo wenig später auch das Atheus-Reliquiar in Sitten entstanden sei<sup>1)</sup>.

### 1. Basel.

Über das *M. Gräberfeld vom Gotterbarmweg* (9. JB. SGU., 106 f.) können wir im Korrb. Ges. Ver. 66 (1918), 98 f. einige Notizen lesen. Wir erwarten aber mit Spannung eine fachmännische Publikation über den seltenen Fund. Immerhin mag hier noch einmal bemerkt werden, dass dieses Gräberfeld wohl in den Anfang des 5. Jhs. zu setzen sein dürfte, da doch nicht anzunehmen ist, dass ein Stamm, der mit den Römern im Kriegszustand war, in unmittelbarer Nähe des Feindes so kostbare Gräber anlegte, die auf eine ruhige Besiedelung hinweisen.

Eine Zusammenstellung der ältesten *Bischöfe von Augst-Basel* gibt uns M. Besson unter dem Titel „Les premiers évêques de Bâle“ in Zeitschr. für Kirchengesch. 12 (1918), 217—225. Für uns von Interesse ist besonders die Einleitung, wo er das zusammenstellt, was über das Verhältnis von Augst und Basel zu sagen ist, wobei er konstatieren kann, dass auch nach der Okkupation durch die Alamannen ganz gut Christen und Heiden längere Zeit neben einander gewohnt haben können.

Über die Silberversorgung der *Basler Münzstätte* bis zum Ende des 18. Jhs. spricht A. Bissegger. Dabei behandelt er auch die älteste Basler Münzgeschichte unter den fränkischen und burgundischen Königen. Basel ist eine der ältesten Münzstätten der Schweiz<sup>2)</sup>.

### 2. Beatenberg (Bez. Interlaken, Bern).

In Ann. Frib. 6 (1918), 180—184 fragt P. Germain Morin, ob nicht ein in den Acta SS. 55. Jan. t. 2, 390—393 vorkommender, in der Nähe von Lyon an der Rhone hausender *Beatus*, der einige Ähnlichkeit

<sup>1)</sup> Besson, Ant. du Valais, 34 f. spricht sich über diese Frage nicht aus, weist aber auf die orientalische Geschmacksrichtung hin.

<sup>2)</sup> Mitt. AGZ. 3, 2 (1845), IX. — 12, 2 (1858), 46.

mit dem Beatus von Beatenberg aufweist, Anhaltspunkte zur Lösung der Beatusfrage geben könnte.

3. *Buochs* (Nidwalden).

Was es mit dem rätselhaften *unterirdischen Gang*, der im „Bächli“ entdeckt wurde, auf sich hat, werden weitere Untersuchungen lehren müssen. Der Ort wird schon sehr früh erwähnt. Dagegen hat diese Entdeckung mit den ins LM. gekommenen Funden vom *Herrenhof* nichts gemeinsam; letztere scheinen zu der Burg der am Ende des 13. Jhs. erloschenen Ritter von B. zu gehören. Vgl. 27. JB. LM. (über 1918), 20. — N. Z. Z. 1918, Nr. 1233, v. 19. Sept. Vgl. u. S. 100.

4. *Contone* (Bez. Locarno, Tessin).

In einem Walde hinter dem Dorfe wurden die Spuren eines alten *Friedhofes* gefunden. Bei näherer Untersuchung desselben stiess man auf den Boden, das Chor und die Sakristei der sehr alten *Nicolaus-Kirche*. Der Boden, aus Kalkmörtel bestehend, ist noch sehr gut erhalten. *Popolo e Libertà* 1918, Nr. 84, v. 11. April.

5. *Cheseaux* (Bez. Lausanne, Waadt).

In Erinnerung an die Mitt. AGZ. 1, 7. Taf. 4, 3 gegebenen Abbildung einer *tauschierten Gürtelplatte* mit dem Zeichen eines verschlungenen Bandkreuzes, aus welchem Motiv die verschlungenen M. Banddekorationen überhaupt hervorgegangen sind, erwähnen wir eine Mitt. von Capitan in der Sitzung vom 17. Mai 1918 der Acad. Inscr. Bell.-Lettres (vgl. Bull. 1918, 197—209), in welchem Texte auf das Vorkommen dieses Motivs in der ganzen Welt aufmerksam gemacht wird. Es wird wahrscheinlich gemacht, dass es von Osten her zu den M. Völkern (auch schon zu den Römern) gekommen ist. Ursprünglich hatte das Zeichen wohl einen magischen Charakter, vielleicht da und dort im Zusammenhang mit Schlangendarstellungen, und wurde später rein dekoratives Motiv. Vgl. auch Besson, *Art barbare*, 111.

6. *Chiggiogna* (Bez. Leventina, Tessin).

In einer Notiz in der N. Z. Z. 1918, Nr. 1211, v. 14. Sept. macht Felix Burckhardt auf eine *Grottenburg* bei Ch. aufmerksam, an welcher noch Mauerreste zu sehen sind. Diese Bauten werden als *Warten* zu bezeichnen sein, die besonders im Bleniotal in ein System zu setzen sind. Weiter zurück als in das M. scheinen sie nicht zu reichen, trotzdem sie im Volksmund als „Case de' paghani“ bezeichnet werden. AA. 1891, 504.

7. *Chur.*

Bei Anlass der Renovation der *Martinskirche* wurden auch, wie nicht anders zu erwarten war, weitere *karolingische Baureste* gefunden. So fanden sich ausser 10 schlanken Blendarkaden im Innern des Gemäuers, das zur Erweiterung der Fenster gegen die Kirchgasse hin abgebrochen wurde, 15 karolingische Marmorbruchstücke mit langobardischen Dekorationselementen. Die neuen Funde sind im Rät. Mus. aufgestellt. Wir werden nach der zu erwartenden Publikation Jecklins wieder darauf zurückkommen. Vgl. den Bericht E. A. Stückelbergs in N.Z.Z. 1918, Nr. 942, v. 17. Juli.

8. *Diesbach* (Bez. Büren, Bern).

In der *Sammlung Schmid* befinden sich drei jener geschwungenen *Breitäxte* aus Eisen, die zwar ins Hochmittelalter reichen, aber ihr Prototyp doch schon in merowingischen Fundstätten haben, (Lindenschmit, Handbuch, 193. Viollet-Le-Duc, Dict. raisonné 6,5). Das eine Stück stammt von *Brügg*, das zweite von *Büetigen* und das dritte von *Diesbach*. B. Moser hat für unser Archiv prächtige Zeichnungen davon angefertigt.

9. *Freiburg.*

Eine für die *Geschichte unserer Siedelungsverhältnisse* nicht unwesentliche Studie finden wir in den Pages d'histoire, publ. par les Soc. d'hist. Ct. Fribourg à l'occasion du I<sup>er</sup> Congr. suisse d'hist. et d'arch. 15—17 juin 1918. Frib. 1918.: Kirsch, J. P. Die ältesten Pfarrkirchen des Kantons Freiburg (pag. 293—360). Während in den Städten und Flecken der Civitas Helvetiorum das Christentum schon um 400 sozusagen offiziell geworden war, dauerte es auf dem Lande länger, d. h. bis in den Anfang des 6. Jhs., bis die ersten Landkirchen auftraten. Da wo in der Nähe der Zentren grössere bäuerliche Siedelungen lagen und Verkehrswege durchführten, sind auf die Initiative des Bischofs von Lausanne die ältesten Kirchen entstanden, die nicht vor die fränkische Zeit (Mitte des 6. Jhs. bis Ende des 9. Jhs.) zu setzen sind. Zu den ältesten Landkirchen, d. h. zu solchen, die wahrscheinlich schon in der fränkischen (nicht in der späteren neuburgundischen) Zeit entstanden sind, gehören die mit „domnus“ gebildeten *Domdidier* und *Dompierre* (mit letzteren Namen 2), ferner *Bulle*, *Vuippens*, *Echarlens*, *Riaz*, *Morlens*, *Promasens*, *Attalens*, *St. Martin-sur-Oron*, *Cugy*, *Morens*, *St. Aubin*, *Torny-le Petit*, *Muntelier*, *Kerzers*, *Broc*, *Belfaux*, *Marly*.

10. *Grenchen* (Bez. Lebern, Solothurn).

Die prächtige Kollektion von *silber-* und *bronzetauschierten Gürtelschnallen* des M. Friedhofs auf dem Eichholz bei G., die im Solothurner

Museum liegen<sup>1)</sup>, sind durch den geschickten technischen Konservator des LM., F. Blanc, umsichtig restauriert worden. Erst durch diese Arbeit ist die Mischung von silberner und bronzener Dekoration deutlich zutage getreten. Es wäre zu wünschen, dass auch die übrigen in den Museen liegenden Stücke einer gründlichen Restauration und Konservierung unterzogen würden.

11. *Herrliberg* (Bez. Meilen, Zürich).

Beim P. 591, TA. 175, da wo die Strassen *Intwil-Hof* nach *Tambel* und von *Sennhof* nach *Wetzwil* sich kreuzen, hat F. Blanc im Auftrage des LM. im Sept. eine Anzahl von *Gräbern* einer M. Nekropole untersucht. Beim ersten Grab war der Tote durch eine Steinumfassung umrahmt, er trug zwei *Ohrenringe* aus Bronze mit Schliesshaken und eine *Scheibenfibel* (quadratisch, mit vier Dreiviertelskreisen an den Enden, Typus Gröbbels, Gammertingen Tf. IX, Fig. 7 und 8, dort als Schmuckplatten deklariert), die auf ein relativ frühes Alter deutet, am rechten Vorderarm ein einfaches *Armband* aus Bronze mit Charnierverschluss und Punktverzierung, sowie einige *Emailperlen*. Die übrigen fünf Gräber hatten keine Beigaben, zeigten aber interessante Details in der Anlage. Zur Einfassung wurden meist grosse Kieselsteine verwendet. Auch über dem Toten lagen absichtlich hergebrachte Kieselsteine. Ein Skelett lag auf einem Brett; ob Särge verwendet wurden, lässt sich nicht erkennen.

12. *Kirchberg* (Bez. Burgdorf, Bern).

„Frühgermanische *Axt* (Hist. Mus. Bern, Nr. 27303) mit Schaft, Öse und Blatt. Schaftende und Blatt weisen am oberen Ende zwei vorragende Spitzen auf. Die Schneide ist gebogen. Ein Analogon ist abgebildet bei Barrière-Flavy, Arts peuples barbares 1, 52. Fig. 20. Nach den unsicheren Fundangaben soll die Axt in einem Grabhügel zwischen K. und Ersigen gefunden worden sein (M. Nachbestattung in einem H.-Grabhügel?).“ O. T.

13. *Koppigen* (Bez. Burgdorf, Bern).

„Im neuen *Friedhof* stiess man in 1,4 m Tiefe auf ein *Steinbett mit Holzkohle*. An Beigaben fanden sich nach dem Bericht von Pfr. Joos unglasierte Tonscherben und ein Eisenfragment, das möglicherweise von einer M. Schnalle stammt.“ O. T.

---

<sup>1)</sup> In Grenchen sind zwei deutlich von einander zu unterscheidende M. Nekropolen, die eine im Eichholz, die andere im Dorfe westlich der Kirche. Die letztere scheint die jüngere zu sein. Da keine Originalfundberichte vorliegen, lässt sich diese Frage nicht mehr genau nachprüfen. Es wäre interessant, auch in anderen derartigen Fällen nachzuforschen, ob nicht allgemein die vom Dorfe weiter entfernten Nekropolen älteren Datums seien. S. auch unter Löhningen.



14. *Löhningen* (Bez. Ober-Klettgau, Schaffhausen).

In der Flur „*Einfang*“ westlich des Dorfes wurde ein *Reihengräberfeld* angeschnitten. Ein Grab ergab hervorragend schöne *Schuhschnallen*, an denen auch der Dorn und die Riemenzungen tauschiert sind. Das 1. Grab lag 1,40 m tief in den Randenkies eingeschnitten und sah anfangs wie eine Wohngrube aus. Beim 2. Grab wurde noch eine Halskette von Glas- und Emailperlen entdeckt, darunter eine von körbchenartiger Form. Die Sachen liegen in der Schaffhauser Sammlung. Im Dorfe L. selbst war bereits ein M. Gräberfeld bekannt. Vgl. Wanner, Frühgesch. Alt. Kts. Schaffh. in Beitr. vaterl. Gesch. 7 (1900), 48.

15. *Lommiswil* (Bez. Lebern, Solothurn).

Über das schon früher bekannte *Gräberfeld* in der *Kürzi* östl. L. (vgl. Heierli, Arch. K. Sol. sub Lommiswil, hier „Güpfi“ genannt), kann uns Vikar Achermann, der neue, in einer Reihe hintereinander von N. nach S. gelegene Gräber untersucht hat, folgendes berichten:

I. Früher (1902) geleertes Kistengrab (vgl. Heierli, Arch. K. Sol., sub Lommiswil).

II. 14—17-jähriges Mädchen, liegender Hocker, Ostorientierung, Blick nach S. gerichtet. Rechte Hand am rechten Ohr, Linke nach dem Becken gestreckt. Keine Beigaben, aber *Sämereien* (die uns auch schon beim Funde von 1902 auffielen!). Nach einer gütigen Bestimmung durch Dr. Neuweiler haben wir es mit *Coronilla Emerus* L., der strauchigen Kornwicke, und mit *Helleborus foetidus*, dem stinkenden Niesswurz, zu tun. Einige Pflanzenteile, die wir anfangs geneigt waren, als Holzbirnen anzusehen, erwiesen sich nach der fachmännischen Bestimmung eher als Missbildungen durch Insektenstich. Diese Beigaben lagen auf gleicher Höhe, wie das Skelett, 1,10 bis 1,20 m unter der Oberfläche.

III. Erwachsener Mann, Kopf-Fussorientierung genau N-S., auf dem Rücken liegend. In Holzsarg, der oben offen gewesen zu sein scheint. Keine Beigaben.

IV. Kinder-Kistengrab, wohl von einem erst einige Wochen alten Kinde. Es war ein Miniaturplattengrab; die beiden Seitenwände waren nur etwa 20 cm von einander entfernt.

16. *Münchenbuchsee* (Bez. Fraubrunnen, Bern).

Die im 10. JB. SGU., 87 erwähnte *Flügellanze*, die wir zu sehen Gelegenheit hatten, gehört sicher ins Hochmittelalter; ein ähnliches Stück bildet Montelius, Kulturgeschichte Schwedens, 265, Abb. 432 ab und setzt es in die Wikingerzeit.

17. *Ossingen* (Bez. Andelfingen, Zürich).

Schenkungsweise kam ein *Skramasax* von O. ins LM. 27. JB. LM. (über 1918), 19. Im *Langenmoos* ist ein *Reihengräberfeld* bekannt. Heierli Arch. K. Zch., 44.

18. *Ravecchia* (Bez. Bellinzona, Tessin).

Aus dem Rapporte Berta's über die Restauration der *Kirche San Biagio in Ravecchia* südöstl. Bellinzona geht hervor, dass die jetzige Kirche auf den Fundamenten von mindesten 2 älteren Anlagen steht, von denen die älteste wahrscheinlich vor das Jahr 1000 reicht. Vgl. Riv. arch. Como 76—78 (1917/18), 154.

19. *Riniken* (Bez. Brugg, Aargau).

Am 24. Juli wurde bei Anlegung eines Weges auf dem *Brugger Schiessplatz* ein *Kriegergrab* mit Inhalt, einem *Skramasax*, einem *Messer*, einer silber- und bronzetauschierten *Gürtelschnalle* gefunden. Wir werden nicht fehlgehen, wenn wir dieses Grab etwas später als das Oberburger (vgl. unten S. 88; auch oben S. 61), etwa ins 8. Jh. setzen. Vgl. die Ber. Heuberger's im Brugger Tagbl. 1918, Nr. 187, v. 14. Aug., und 1919, Nr. 93, v. 23. April.

20. *Rubigen* (Bez. Konolfingen, Bern).

„In der Dorfstrasse 5 Gräber in 0,8 m Tiefe. Richtung Ost-West. 2 *Skramasaxe*.

In 300 m Entfernung von der ersten Fundstelle, am Dorfausgange gegen Muri, kamen drei weitere Gräber zum Vorschein, in Sand gebettet. Richtung Ost-West. Beigaben fehlen oder wurden nicht beobachtet.“ O. T.

21. *St. Maurice* (Wallis).

Kuriositätshalber erwähnen wir die Zeitungsnotiz, dass jüngst in der Sigismundkapelle des St. Veitsdomes auf dem Hradschin in *Prag* ein Elfenbeinkästchen entdeckt wurde, in dem die Gebeine des Begründers der Abtei St. Maurice, des H. Sigismund, eingeschlossen waren. N. Z. Z. 1918, Nr. 1030. Vgl. auch Besson, *Monasterium Acaunense*, 127 ff.

22. *Torricella-Taverne* (Bez. Lugano, Tessin).

Im *Rebberg Jermini* wurden im Mai 1916 in der Nähe der Kirche in einer Tiefe von 50—80 cm bei Anlass einer Verbreiterung einer Strasse 5 rechtwinklige, mit rohen Steinplatten eingefasste *Gräber* aufgefunden, die von Ost nach West orientiert waren; zwei davon enthielten noch ein erwachsenes männliches Skelett, auf dem blossen Sande liegend;

die übrigen Gräber wurden, nach den Aussagen des Pfarrers Soldati, aus Rücksicht auf die Toten nicht geöffnet. Ausserhalb der Gräber fanden sich zerstreute, teilweise bemalte Scherben. In der Nähe befinden sich Mauern, darunter auch die von der Apsis von einer kleinen Kirche. Wir haben es also wohl mit M. Gräbern zu tun, die zu dem ältesten Gotteshaus von T. gehören. Vgl. oben S. 79. Notiz in Riv. arch. Como 76—78 (1918/19), 146 f.

23. *Sarnen* (Unterwalden ob dem Wald).

Bei Kanalisationsarbeiten wurde in einer Tiefe von etwa 2 m ein *Schwert* von 1,09 m Länge gefunden, das als merowingisch angesehen wird. N.Z.Z. 1918, Nr. 677, vom 24. Mai.

24. *Twann* (Bez. Nidau, Bern).

Im *Gaicht* wurde eine kleine *byzantinische Kupfermünze* des Kaisers *Phokas* (602—610) gefunden. Auf der Vorderseite sehen wir das Bild des Kaisers mit Diadem und dem Kreuz darüber, auf der Rückseite in Perlenkranz ein Kreuz mit den Buchstaben FOCE, links davon Kugel mit „C“. Es ist leider nicht mehr mit Sicherheit zu erkennen, wie viel niederste Einheiten Nummi die Münze ursprünglich gelten sollte.

25. *Wallenstadt* (Bez. Sargans, St. Gallen).

Im „*Heiligen Bungert*“ wurde ein neues Grab gefunden (vgl. 10. JB. SGU., 89 f.). Trotz des schlechten Erhaltungszustandes der Knochen scheint es sich um ein Frauengrab zu handeln; rechts und links vom Schädel lagen 2 Ohrringe von ungleicher Façon und in der Halsgegend die Reste einer Kette, bestehend aus 33 Perlen, wovon 14 rote Bernsteinperlen. Egli (18. JB. Hist. Mus. St. Gallen [1918], 3 f.) vermutet ein ausgedehnteres Gräberfeld, so dass sich eine weitere Ausbeutung lohnen würde.

26. *Windisch* (Bez. Brugg, Aargau).

Ende April 1918 fand man neben der alten Dorfstrasse von *Oberburg* unter dem Boden eines alten abgebrochenen Strohhauses ein *Grab*, das aus Tuff und Ziegelsteinen gemauert war und ein vollständiges Skelett enthielt. Beigaben waren keine vorhanden, dagegen war einer der Einfassungsziegel gestempelt mit IMR, ergänzt LEGIMR = Legio prima Martia. Es scheint sich hier um ein frühchristliches Grab zu handeln, dessen Anlegung in die fränkische Zeit zu setzen wäre, also etwa ins 6. Jh. Abb. JB. Ges. Vind. 1917/18, 1. Ber. Heuberger's im Brugger Tagbl. 1918, Nr. 146, vom 26. Juni. Vgl. oben S. 61.

## VIII. Spezialforschungsgebiete aus verschiedenen Perioden.

### 1. und 2. Schalensteine und Wehranlagen.

(Vgl. die Berichte über 1918 und 1919 im folgenden Bericht; letzter Bericht 10. JB. SGU., 90 ff.)

### 3. Höhlenforschungen.

Wo es angängig war, haben wir die höchst wichtigen und bedeutsamen Höhlenforschungen F. Sarasin's im *Birstal* unter den betr. Perioden, soweit sie mit einiger Sicherheit bestimmt werden konnten, behandelt. An dieser Stelle berichten wir über die Höhlenfunde, die zweifelhaft sind oder bis in die historische Zeit hinein reichen und bei denen ein scharfes Auseinanderhalten in zeitlicher Beziehung grössere Schwierigkeiten bietet. Wir gedenken in dieser Rubrik auch der Objekte, die nach vorgenommener Untersuchung ein negatives Resultat ergaben.

#### 1. Arlesheim (Baselland).

Die im 8. JB. SGU., 87 erwähnte, durch Sartorius durchgeführte Sondierung in der Höhle *Hollenberg I* findet auch bei F. Sarasin, Birstal, 184 Erwähnung. Er schreibt dieser Besiedelungsstätte auch kein hohes Alter zu, lässt aber immerhin die Möglichkeit durchblicken, dass bei vollständiger Untersuchung noch eigentlich prähistorische Funde gemacht werden, wenn auch die Lage der Höhle ungünstig ist.

#### 2. Brislach (Bez. Laufen, Bern).

Auch in den Höhlen des *Schellochtälchens* hat F. Sarasin (Birstal, 196), namentlich in der sog. *Bettlerküche*, gegraben; in einer offenen Brandschicht, etwa 50 cm tief, hat er *Scherben* gefunden, die N. Charakter aufweisen; aber da solche Scherben oft irreführend sind, führen wir diese Fundstelle unter den noch unbestimmbaren auf.

#### 3. Dornach (Bez. Dorneck, Solothurn).

In den *Schledern* (TA. 10, 100 mm v. l., 67 v. o.) hat Sarasin in einem *Abri* im Jahre 1916 eine erfolglose Untersuchung durchgeführt. Birstal, 184.

#### 4. Courroux (Bez. Delsberg, Bern).

Eine Höhle am Felsen von C., gerade der Vorbourg gegenüber nach W. sich öffnend, TA. 95, 14 mm v. l., 17 mm v. o., die auch schon von *Quiquerez* erwähnt wird, hat verschiedenes Material geliefert, das ans *Azilien* erinnert; aber die vorhandenen Fundangaben sind doch so zweifelhaft, dass eine Nachuntersuchung sich rechtfertigen würde. Sarasin, Birstal, 246.



5. *Gempen* (Bez. Dorneck, Solothurn).

In siebentägiger Arbeit an einer Grotte unter der *Ingelsteinfluh* hat F. Sarasin unter sehr schwierigen lokalen Verhältnissen gegraben und ausser einem verlorenen Silex und etwas Ocker, sowie einigen Tierknochen nichts von Bedeutung gefunden<sup>1)</sup>. Es geht daraus wohl das vorläufige Resultat hervor, dass wir an der Nordabdachung des Jura die besiedelten Höhlen und Abris *in der Tiefe*, dem Laufe der Birs und ihrer Nebenbäche nach zu suchen haben.

6. *Laufen* (Bern).

Etwas oberhalb der Einmündung der Lützel in die Birs, etwas unterhalb P. 421, TA. 96, liegt die *Teufelsküche*, die von F. Sarasin im J. 1906 (Birstal, 207) mit *negativem* Resultat untersucht wurde.

7. *Oberdorf* (Bez. Lebern, Solothurn).

Die Funde vom *Herrenkeller*, vgl. 7. JB. 560, 143 ff., werden ergänzt durch eine *Handmühle*, die sich in einer grösseren Tiefe vor dem Eingang zur Höhle befand. Vikar Achermann ist der Ansicht, dass dieses Fundstück der vorrömischen Zeit angehören dürfte, und vermutet, dass man bei tieferem Schürfen doch noch auf eigentlich prähistorische Reste stossen könnte. Im Januar 1916 referierte A. im Hist. Ver. Sol. über seine Funde, worauf in der Diskussion eine Menge von Problemen, u. a. auch über die Einsiedelei in der Kreuzenschlucht aufgeworfen wurde. Sol. Tagbl. 1916, Nr. 40, 2. Bl., v. 18. Feb. — Sol. Anz. 1916, Nr. 25, v. 31. Jan. Das Forschungsgebiet, das im Zusammenhang zu betrachten ist, erstreckt sich von Lommiswil bis Balm.

Über die sog. *Schmugglerhöhle*, Klus Oberdorf, berichtet uns Vikar Achermann folgendes:

„In dieser Höhle stiess ich in ca. 1 m Tiefe auf eine so stark verbrannte Schicht, dass ich mutmasse, es sei dort etwas „gebrannt“ worden. Noch keine Artefakte, nur Fauna. Doch ist der Höhleneingang noch nicht erreicht. Zugang etwas böse, vis-à-vis Herrenkeller, aber etwas höher. Eingang auf dem Bauche, weil bis zu ca. 40 cm zugeschüttet.“

8. *Röschenz* (Bez. Laufen, Bern).

Im Dezember hat der Vf. dieses Berichtes mit A. Gerster eine recht verlockend aussehende prächtige *Höhle* am *Forstberg* (TA. 6, 34 mm v. r., 18 mm v. u.) sondiert, aber keine Spur von vorgeschichtlicher Besiedelung gefunden.

<sup>1)</sup> Briefl. Mitt. vom 9. Sept. 1916.

9. *Rüttenen* (Bez. Lebern, Solothurn).

Über die *Stiegenloshöhle* erhalten wir von Vikar Achermann folgenden Bericht:

„Während im südlichen Teile der Höhle die Kulturschicht beinahe offen zutage tritt, teilweise sogar durch zeitweilige Wassererosionen fortgeschwemmt ist, zieht sie sich im nördlichen Teile tief in die nachgerutschten Geröllmassen hinein. Ihre Sohle liegt dort stellenweise bis 2,50 m tief. Schon zur Zeit der Bewohnung, wenigstens in der letzten Phase, muss hier Gerölle nachgerutscht sein, denn die Kulturschicht teilt sich hier in eine untere, kompaktere, und in eine obere, lockere Schicht. Dies bedingt nicht nur ein Anschwellen, sondern auch ein stärkeres Ansteigen der Schicht. Diese Schichtenscheidung ist insofern von Bedeutung, als sich infolgedessen die vertikale Aufeinanderfolge der Keramik mit ziemlicher Sicherheit feststellen liess.

Die oberste (Geröll-) Schicht brachte drei Zufallsfunde, die dem späteren Mittelalter angehören dürften: einen durchbohrten, spinnwirtelähnlichen Gelenkkopf, ein quadratisches Eisenschnällchen und ein gotisches Schlüsselchen. In der oberen Hälfte der Mittelschicht lagen die Reste von drei wohl spätrömischen Töpfen. Im untern Teile der Mittelschicht und zu Anfang der dritten, schwarzen Kulturschicht fanden sich die Stücke zweier steilwandiger Sigillataschalen; die tiefere lieferte den Matugeniusstempel (8. JB. 260, 89). Diese Sigillatascherben kamen auch ausnahmsweise mit den darunter liegenden rohen Scherben vereint vor, die das Hauptkontingent der so formenreichen ‚Weissensteinkeramik‘ bilden (7. JB. SGU., 145). Doch erreichten sie nicht die Sohle der Schicht III. Hier lagen nämlich braune rohe Scherben mit schiefgeritztem Rande, und darunter noch rohere, 12—16 mm dicke, schwarze, glatte mit dem charakteristisch ausgelegten Rande der ‚Weissensteinteller‘. Da die Distanz zwischen den obersten, unzweifelhaft R. Scherben, und den tiefsten 80—90 cm beträgt, so dürfte diese unterste Schicht die T. tangieren<sup>1)</sup>.“

<sup>1)</sup> Ein neues Beispiel, wie neben ganz rohem, einheimischem Geschirr typisch R. Scherbenmaterial sogar aus der spätrömischen Zeit gefunden wird, liefert der Ringwall Heunenburg bei Lichtenberg i. O., vgl. Röm. Germ. Korrb. 1 (1917), 151. — Es darf hier noch einmal daran erinnert werden, dass seinerzeit O. Hauser, in eine Polemik mit Vikar Achermann verwickelt, die Funde von Rüttenen (sehr fragliche Kalksteinspitzen) unbedenklich für seine „Kösten-Micoque-Periode“ vindiziert hat (8. JB. 560, 90, Anm. 1). Nun leuchtet diesem Herrn in der Wiener Prähist. Ztschr. 5 (1918), 1—13 auch Birkner heim, indem er in einem Art. „Die Kultur von La Micoque“ die unwissenschaftliche Art unseres Landsmannes einer scharfen Kritik unterzieht und bei dieser Gelegenheit auch das Verhalten H.'s dem Oberdorfer Forscher gegenüber scharf verurteilt. — Über Stiegenlos vgl. 8. JB. 560, 89; 9. JB., 95.

Der oben erwähnte spinnwirtelähnliche *Gelenkkopf* ist entweder einfach ein Anhänger oder dann vielleicht ein Spielstein<sup>1)</sup>.

10. *Sevelen* (Bez. Werdenberg, St. Gallen).

Seit der Notiz im 10. JB. SGU., 103 hat J. Egli in seinem 18. JB. Hist. Mus. St. Gallen, üb. 1917/18, 5 ff. nähere Mitteilungen über die *Höhlen am Geissberg*<sup>2)</sup> gebracht. Es fanden sich da der Rest einer Fassung eines Steinbeils aus Hirschhorn, vier Knochen „nadeln“ (auffallend ist nur, dass sie an beiden Enden verdickt sind!), 6 Schaber und 2 Bohrer aus Knochen, und eine Scherbe von grauem, festgebranntem und unglasiertem Ton. In Analogie mit den im Kuchigraben zu Oberdorf gefundenen Stücken sind wir der Ansicht, dass es sich hier um ganz primitive Werkzeuge unserer spätrömischen und frühalamannischen Bevölkerung handle, die in stürmischen Zeiten in jenen klimatisch gesegneten Gegenden ein vorübergehendes Asyl fanden. Egli hat in seiner Publikation die Funde vom Geissberg und die vom Kuchigraben in zwei lehrreichen Tafeln nebeneinander gestellt. — In der Umgebung von Sevelen wird es sich wohl darum handeln müssen, die Beziehungen der *Wartauer Burgen* zu diesen Höhlenrefugien, deren es in jener Gegend noch mehrere geben muss, zu erforschen. Die Analogie mit den Höhlen am Weissenstein geht auch noch so weit, dass wir im *Vorder-Gretschinser Holz*, in der Nähe der „Brochnen Burg“, Spuren von *Kalkbrennöfen* vorfinden, wie am Fusse des Weissenstein. Vgl. St. Galler Neujahrsbl. 1911, 32 u. AA. 2 (1900), 10–15.

11. *Soyhières* (Bez. Delsberg, Bern).

An der linken Talseite hoch oben in den Felsen, gerade über der Eisenbahnstation liegt eine *Höhle* in Gestalt eines langen Ganges, die von F. Sarasin untersucht wurde (Birstal, 244). Es wurde in 40–50 cm Tiefe eine *Feuerstelle* mit viel *Topfscherben* gefunden, die aber nicht einmal F. Sarasin dem N. zuweisen möchte. Wir haben es offenbar mit einer historischen Siedelung zu tun.

---

<sup>1)</sup> Vgl. Upplands Fornminnesför. Tidskrift 32, 340, Abb. 4, gef. mit einer spät-R. Goldmünze in einem Grabhügel bei Ottarshögen in Vendel.

<sup>2)</sup> Es handelt sich vorläufig um 2 Höhlen; die „obere“ ist noch intakt, während die „untere“ die erwähnten Funde geliefert hat.

## IX. Allgemeine Fundgebiete.

(Archäologische Topographie und Ortsnamenkunde.)

Von besonderer Wichtigkeit erscheinen uns die Forschungen auf dem Gebiete der archäologischen Topographie durch die verschiedenen prähistorischen Perioden hindurch, so dass wir künftig dafür eine besondere Rubrik reservieren wollen.

Über *Beziehungen der Schweiz zu den nordischen Ländern* gibt Benziger in einem Aufsatz „Dänisch-schweizerische Beziehungen in der Vergangenheit“ (Anz. schweiz. Gesch. N. F. 18 (1917), 230—257) die Ansicht, dass die Goten auf ihren Wanderungen auch die Schweiz berührt haben, dass aber schon die B. Kulturen der beiden Länder Skandinavien und Schweiz „manche Verwandtschaft aufweisen“. Vf. bringt auch die Tradition von der angeblichen Zerstörung von Wiflisburg-Avenches (vgl. 7. JB. SGU., 85) durch die Wikinger in Zusammenhang mit dem Aufsatz von Paul-E. Martin über die Ragnars Saga Bodbrókar (Anz. schweiz. Gsch. N. F. 13 (1915), 1 ff.).

Ein sehr wichtiges Kapitel für die prähistorische Forschung ist die *Ortsnamenkunde*. In allgemeiner Beziehung erwähnen wir einen Zürcher Rathausvortrag, den A. Bachmann am 7. März 1918 gehalten hat (Ref. in N.Z.Z. 1918, Nr. 393 u. 398, v. 22. u. 23. März). Nachdem er die Auslegung von Ortsnamen durch die Volksetymologie und gelehrte Neubildungen erwähnt und hervorgehoben hat, dass diese Forschung bis vor kurzem ein „Tummelplatz des Dilettantismus“ war, stellt er mit Recht fest, dass die kritisch zurückhaltende Behandlung dieses Gebietes eine geschichtliche Quelle ersten Ranges biete, dass sie auch für Ethnographie und Siedelungskunde wertvolle Aufschlüsse geben könne.

Während in der Westschweiz schon mehrere recht brauchbare Sammlungen vorliegen, muss sich die *deutsche Schweiz* vorläufig mit dem Idiotikon begnügen. Es genügt aber nicht, bloß zu sammeln, sondern dieses Sprachgut muss auch verarbeitet werden; „dabei soll nicht mehr bloße Namendeutung, sondern Namengeschichte die Losung sein“. Dabei zeigt sich, dass manche Erklärung deshalb gescheitert ist, weil sie ohne Kenntnis der realen topographischen und wirtschaftsgeschichtlichen Verhältnisse unternommen ist; denn gerade das Studium der früheren Bodenbeschaffenheit gehört zur kritischen Würdigung der Ortsnamengebung. Der Forscher auf diesem Gebiete muss eine möglichst eingehende Kenntnis der Ortsgeschichte und Archäologie besitzen. Wenn die Arbeit einmal an den einzelnen Namen getan ist, so erheben sich die Probleme des Zusammenhanges mit den anderen, sowohl in Bezug auf die Natur-



und Kulturnamen, als nach der Bildungsweise der Namen. Für uns speziell wichtig ist die geographische Verbreitung der verschiedenen Namenelemente, wobei sich zeigt, dass gewisse Bildungstypen von Namen sich zu ganzen Nestern zusammenschliessen, woraus sich bedeutsame Schlüsse auf ethnographische und siedelungsgeschichtliche Zusammenhänge ergeben. Aber nicht nur räumlich, sondern auch zeitlich muss gegliedert werden; damit kommt man z. B. zur Abgrenzung der deutschen von einer keltoromanischen Schichte in der alamannischen Schweiz. Auch auf das Wandern der Ortsnamen muss geachtet werden. „Es bleibt zu untersuchen, ob solche Beziehungen zwischen der deutschen Schweiz und dem übrerrheinischen Gebiete bestehen, von dem aus die alamannischen Einwanderungen geschahen; von einer solchen Untersuchung fiele dann auch Licht auf die allgemeinere Frage, was die Alamannen aus ihren alten Sitzen an kulturellem und sprachlichem Gute mitgebracht und wie weit sie dies zu einem Neuen und Besonderen gestaltet haben, was als ihr eigenster Besitz zu gelten hätte.“

Über den gegenwärtigen Stand der Ortsnamenforschung in der *französischen Schweiz* hat Dr. L. Gauchat am 23. Febr. 1917 vor der Ges. f. deutsche Sprache in Zch. einen Vortrag gehalten (Ref. in N. Z. Z. 1917, Nr. 460, v. 16. März). In den Händen Prof. Murets in Genf liegt die Organisation der Sammlung eines grossen westschweizerischen Namensbuches, verbunden mit einer Karte, auf welcher durch farbige Unterstreichungen zehn der Bildung und zum Teil auch dem Ursprung nach ganz verschiedene Ortsnamenschichten gekennzeichnet werden. Eine erste Gruppe, die kelto-ligurischen Namen, erscheinen naturgemäss wenig dicht und bezeichnen die meisten Flüsse und Siedelungen wie Genf, Vevey, Nyon etc. Fast alle liegen in den Flussniederungen. Zahlreicher werden schon die Niederlassungen mit Namen aus gallisch-römischer Zeit; gewöhnlich haben wir Ortsnamen, in denen Personennamen stecken, verbunden mit der Endung -acus oder -anus (-anus-Namen besonders in der Gegend von Nyon). Auch diese Orte sind noch meist in den Niederungen. Eine besondere Gruppe bilden die Heiligennamen (Dompierre oder St. Maurice), zum Teil längs der Gr. St. Bernhardstrasse. Die -ingen-Schicht, die sich im französischen zu -ens, -ans, oder dann -enge, -ange abschleift, weist auf die alamannische Einwanderung (wohl nicht auf burgundische) hin, welche Typen besonders auf dem Hochplateau von Freiburg und Waadt zu Hause sind, während sie in Neuenburg ganz selten, in Genf und Unterwallis gar nicht vorkommen<sup>1)</sup>.

<sup>1)</sup> Vgl. auch Tappolet, E. Alamannische Lehnwörter in der franz. Schweiz 1916. Ref. Basl. Nachr. Sonntagsbl. 12 (1917), 91—92.

Einige Streiflichter auch auf schweiz. Verhältnisse gibt der Aufsatz von W. Schoof „Über Flur- und Flussnamengebung“ in Korrbibl. Ges. ver. 65 (1917), Sp. 77—94, worin der Schluss erscheint, „dass eine enge Verbindung zwischen Flur- und Flussnamen vorhanden sein muss, dass die Flussnamen als Ergänzung abgestorbener Flurnamen geradezu an deren Stelle treten und damit das Studium der Flurnamen befruchten können, wie anderseits eine Flurnamenforschung ohne Heranziehung der Flussnamen einseitig und fruchtlos sein muss.“

Der gleiche Vf. erörtert an einer anderen Stelle unter dem Titel „Beiträge zur Flurnamenforschung“ (D. Geschbl. 18 (1917), 194—198) speziell den Ortsnamen *Affolter* in einer von der bisher üblichen Auffassung (=Apfelbaum) abweichenden Art.

Älter als die Zusammensetzung mit „Saint“ sind die Ortsnamen, die mit *Dominus* gebildet sind. Im Bistum Lausanne sind noch eine Gruppe von solchen Namen erhalten, wie Dompierre, Dommartin, Dombresson, Donatyre, Donneloye. Diese Zusammensetzung entspricht der Etymologie von Kirche=Kyriake (Haus des Herrn) und geht auf jeden Fall in die frühfränkische Zeit zurück. Vgl. oben S. 84.

Der Kernpunkt der Ausführungen K. Stucki's über *Ostschweizerische Orts- und Flurnamen* wird durch das Problem gebildet, in welchem Ausmasse Römer und Romanen an der Namengebung und damit an der Besiedelung der Nordostschweiz Anteil haben. Da Romanen noch lange nach der alamannischen Einwanderung Teile der ehemaligen Provinz Rätien bewohnten, so spricht sich das auch in den Ortsnamen aus. Stucki ist mit Witte der Ansicht, dass die Ortschaften auf -wil romanischen Charakters sind, worüber sich noch heute die Meinungen schroff gegenüberstehen. Immerhin darf bemerkt werden, dass tatsächlich fast überall, wo wir Zusammensetzungen mit -wil haben, römische Gehöfte entdeckt wurden<sup>1)</sup>.

Im Arch. Gesch. Landesk. Vorarlberg 11 (1915), 52 f. erörtert Ospelt das Wesen und die Bedeutung der Flurnamen im *Vorarlbergischen* und verlangt eine systematische Bearbeitung dieses Gebietes.

In einer Besprechung der Gruaz'schen Schriften der letzten Zeit kommt Camille Jullian in Rev. ét. anc. 19 (1917), 273 auch auf den Namen „Camp des Centurions“ auf dem Chasseron zu sprechen und spricht dabei den Wunsch aus, es möchte doch nichts auf diese Kataster-namen gegeben werden, „qui ont fait faire tant de sottises dans l'histoire des guerres de Hannibal“. Das Gleiche dürfen wir mit Recht für die Bezeichnung

---

<sup>1)</sup> Vgl. N. Z. Z. 1918, Nr. 876, vom 4. Juli.

„des Sarrasins“ behaupten. Höchstens Namen wie „La Cave“ oder „Les Arènes“ dürften zur archäologischen Beachtung der betr. Stellen führen.

Über die Ortsnamen im Kt. Zug (Zug, Baar, Cham, Walchwil, Steinhausen, Risch, Menzingen, Neuheim, Ägeri, Hünenberg, Buonas) handelt in wenig wissenschaftlicher Weise Joh. Rieser im Zuger Neu-jahrsbl. 1917, 3—15.

### 1. Basel.

Beobachtungen über die *Bodengestaltung von Basel* und Umgebung brachte K. Stehlin in der Sitzung vom 13. Dez. 1915 der Basl. Nat. Ges. (Ref. in Basl. Nachr. 1915, Nr. 646, vom 20. Dez.). Besonders sind es die Ansiedelungen, die über das Alter der auch im Alluvium sich noch immer verändernden Bodenformationen Aufschluss erteilen, und dabei stellt sich heraus, dass diese Veränderungen, namentlich der Uferterrassen, viel jünger sind, als man oft anzunehmen geneigt ist. Besonders interessant sind die Ausführungen des Vortragenden über die Verlegung des Rheinlaufes seit der spätrömischen Befestigung des linken Ufers.

### 2. Genf.

Eine sehr anziehende Studie über die *Ur- und Frühgeschichte Genfs* hat unser Mitglied, Raoul Montandon, unter dem Titel „Coup d'œil sur les époques préhistorique, celtique et romaine dans le canton de Genève et les régions limitrophes“, Genf 1917, als eine Art Einleitung zu der archäologischen Karte des Kantons geliefert. Dazu gehört auch die vom gleichen Vf. herausgegebene „Bibliographie générale des travaux palethnologiques et archéologiques. Ct. de Genève et ses environs“, ein Werk, das als ein Teil der umfassenden Bibliographie der prähistorischen Literatur Frankreichs anzusehen ist. Im erstgenannten Werk findet der Leser eine Zusammenstellung der wichtigsten Fundstellen, wobei allerdings der Hauptanteil auf die „régions limitrophes“, speziell das Salèvegebiet fällt. Bemerkenswert scheint uns die Notiz, wonach die ersten bis jetzt nachweisbaren Siedler von der Maladière weg am linken Rhoneufer nach Veyrier kamen, dass das Azilien vorläufig ganz fehlt, dass die Pf. hauptsächlich zu Sicherheitszwecken angelegt wurden, dass die landbewohnenden Neolithiker mindestens ebenso zahlreich nachzuweisen sein dürften, als die Pf., dass der dominierende Punkt sicher zu allen Zeiten vom N. an besiedelt war, dass in der früh-R.-Zeit der Vicus sich auch längs der Seeufergegend erstreckte, während seit der Zeit der Germaneneinfälle im 3. Jh. die Citadelle ummauert und die den Angriffen ausgesetzte „Unterstadt“ kassiert wurde<sup>1)</sup>.

<sup>1)</sup> In Solothurn scheint sich etwas Ähnliches abgespielt zu haben.

Im Anschlusse an das oben und im 8. JB. SGU., 5 Gesagte ist zu bemerken, dass der Gedanke, eine *arch. Karte des Kantons Genf* zu erstellen, von B. Reber schon in einer Eingabe an den Staatsrat Charbonnet vom 27. Feb. 1907 ausgesprochen wurde. In einem Aufsatz „La carte arch. du Ct. de Genève“ in *Mél. hist. arch. Gen.* 1916, 20—28 ist das Memorial Rebers mit allgemeinen Begleitnotizen abgedruckt. Natürlich kann eine arch. Karte des Kts. Genf die weitere Umgebung des interessanten Punktes, also die savoyische Nachbarschaft, nicht ausser Auge lassen.

Eine Zusammenstellung der Tätigkeit Rebers als archäologischer Statistiker des Kts. Genf finden wir in *Genevois* 1916, vom 8. Mai. Die Studie betrifft den Dolmen unter der Kirche von St. Gervais, die Frage des Aufenthaltes der Sarazenen in der Schweiz<sup>1)</sup>, die „Pierre des Sarrasins“ auf dem Salève, die Heidenhütten auf dem Mont Reculet, seine Arbeiten für den Genfer Kongress von 1912, speziell die Zeichensteine betr., die Funde von der Kirche La Madeleine und dem Platz Longemalle etc. Wir erwähnen auch die Zusammenstellung der Forschungen Rebers und Kollmanns in genferischen Nekropolen in dem Aufsatz „Mélanges“ l. c. 1916, 41 ff.

### 3. *Lausanne.*

Recht eingehend ist die Gegend von Lausanne untersucht worden, wie ein zusammenfassender Aufsatz von Gruaz in der *Bibl. univers.* 11 (1918) 71—88 beweist: „Les anciens habitants des rives comprises entre Morges et Vidy“. Ein grosser Teil dieser Gegend muss vor der römischen Okkupation mit Wald bedeckt gewesen sein. Vf. bespricht die Pfahlbauten von Morges und St. Sulpice, die letzte Phase der B.-Bewohner als Landsiedler, das Eindringen der Ligurer und dann der Kelten (letzte seit dem 6. Jh.) und endlich die reiche römische Siedelung von Vidy, deren Blüte ins Ende des 1. und in den Anfang des 2. nachchristl. Jhs. zu setzen ist. Fränkische Ansiedelungen finden wir in Renens und St. Sulpice. Diese Mitteilungen sind nicht ganz frei von den Einflüssen der Kriegspsychose.

Bedeutender ist eine verkehrs- und kulturgeographische Studie Biermanns in *Bull. Soc. neuch. géograph.* 25 (1916), 122—149, in welcher nachgewiesen wird, wie gerade an dieser Stelle schon in vorrömischer Zeit eine Siedelung entstehen musste. Besonders interessant sind die Beobachtungen über die Gründe der Verlegung der Siedelung von Vidy

<sup>1)</sup> Vgl. über die Bezeichnung „des Sarrasins“ das oben S. 96 und im 10. JB. SGU., 95 Gesagte.



nach dem jetzigen Lausanne, nach der Cité; die Burgunder siedelten sich dieser Cité gegenüber, auf dem „Bourg“ an. Bis 1481 bestanden die beiden Siedelungen noch getrennt nebeneinander, die bischöfliche Cité, die gallorömische Gründung einer- und die germanische Verkehrsstadt „Bourg“ anderseits.

#### 4. *Neunkirch* (Bez. Oberklettgau, Schaffhausen).

Unser leider seither verstorbener Freund W. Wildberger hat im Jahre 1917 eine *Geschichte der Stadt Neunkirch* herausgegeben. In den ersten Partien behandelt er auch die prähistorische Topographie der engeren und weiteren Umgebung. Die Belege für diesen Teil der Arbeit besitzt er in einer schönen kleinen Sammlung, die er und Stamm mit grossem Interesse zusammengebracht haben. Die Steinzeit ist durch die Funde um die Quellen in den Wieden, wo sich eine Feuerstelle befand, vertreten; diese N. mögen auf Höhi nördl. des Städtchens gewohnt haben; der Heming bot ein H. Refugium; römische Spuren sind bis jetzt in N. nicht gefunden worden, was u. E. von grosser Wichtigkeit ist, da die R. ihre Siedelungen an den Hang des Randen vorgeschoben haben. Die erste alamannische Siedelung muss auf dem Kirchberge gestanden haben; die erste Erwähnung findet im Jahre 850 statt. Die Stadtgründung erfolgte allerdings erheblich später. Auch die Strassenforschung kommt zu ihrem Recht; vielleicht ist der sog. „Sôweg“ (von Zurzach über Bechtersbohl, Griessen, Osterfingen oder Wilchingen, Ergoltingen nach Schaffhausen) keltischen Ursprungs.

---

### **X. Funde, die sich über mehrere Perioden erstrecken oder zeitlich noch unbestimmbar sind.**

Eine sehr interessante Studie, die allerdings mehr ins volkskundliche Gebiet schlägt, besitzen wir in dem Werke von Konrad Hörmann über das *Herdengeläute* und seine Bestandteile. Giessen 1917 (Buch von 375 Seiten und 69 Tafeln). Uns interessiert besonders der Abschnitt „*Schellenarchäologie*“ auf S. 48 ff. Danach wäre die Schelle schon in der H. nachzuweisen. Sicher haben wir sie aus den folgenden Perioden und zwar auch in der Schweiz zahlreich. Ob es aber Herdenglocken waren oder ob diese „*Tintinnabulae*“ anderen Zwecken dienten, können wir nicht wissen. Im Abschnitt „Die geschichtliche Verwertung des volkskundlichen Anteils am Herdengeläute“ pag. 212 ff., wird die plausible Behauptung aufgestellt, „dass Signalgeräte schon in den Zeiten

vor aller geschriebenen Geschichte und vor der Kenntnis der Metallbearbeitung vorhanden waren“. In der N. dürften wir allerdings eher von Herdengeklapper sprechen; wir dürften also Holzglocken als das Prototyp des Herdengeläutes auffassen.

### 1. *Balsthal* (Bez. Balsthal-Thal, Solothurn).

Bei den Fundamentierungsarbeiten für die *neue Kantonalbankfiliale* mitten im Dorfe östl. des „Rössli“ wurden verschiedene Einzelfunde gemacht, wie ein *Hufeisen* und eine *Axt* mit einer Schaftzwinge (ohne Schaftloch), sowie eine aussen gerillte, innen grün glasierte, stark nach oben sich erweiternde *Ofenkachel*. Im Boden ist eine ausgesprochene Pfählung zu sehen. Es handelt sich wohl um eine alte Bachsicherung. Die Funde gehören ins Mittelalter, da die römische Strasse offenbar weiter südlich am gegenwärtigen Dorfe vorbeiführte, um sich gegen St. Wolfgang zu wenden.

### 2. *Basel* und Umgebung.

Über die zahlreichen *Steinbeilklingen*, die selteneren Steinmeissel, Keulensteine, Hornartefakte und Schmuckgegenstände, die im *Birstal* gefunden wurden und zur allgemeinen Kenntnis gelangten, s. die Zusammenstellung bei F. Sarasin, *Birstal*, 256—260. Es ist die Frage, ob wir aus dem Vorhandensein von so vielen Steinäxten auf eine dichte N. Besiedelung schliessen dürfen; denn diese Gegenstände wurden notorisch auch in späteren Perioden noch verwendet.

### 3. *Bern*.

Auf dem *Veielihubel* kamen anlässlich des Abtragens der Hügelkuppe verschiedene Gräber mit Skeletten ohne Beigaben zum Vorschein; nur in Grab 2 wurde ein eiserner Nagel gefunden. JB. Hist. Mus. Bern 1917, 9.

### 4. *Bevaix* (Bez. Boudry, Neuenburg).

Pfr. Rollier schickt uns eine Zeichnung einer sehr langgestreckten eisernen *Lanzenspitze*, die beim *Bout du Grain* gefunden wurde; sie ist nicht leicht zu klassieren.

### 5. *Biel* (Bern).

Bähler sandte mir ein unfertiges *Lanzeneisen* zur Einsicht, das in einer Rebe oberhalb *Vingelz* in einer Tiefe von 2 m mit Knochenfragmenten zusammen gefunden wurde.

6. *Boswil* (Bez. Muri, Aargau).

Vom *Unterniesenberg* ist eine *Steinaxt* ins LM. gekommen, Nr. 25598. Mitt. Viollier's. Der Ort hat bis jetzt noch keine vorrömischen Funde geliefert.

7. *Buochs* (Nidwalden)

Durrer meldet von dem Fund eines etwa bis jetzt in der Länge von 60 m konstatierten unterirdischen halbrund gewölbten Ganges im steinigen Lehm, im „*Bächli*“ bei Niederdorf östl. v. B. Wir hätten es hier scheinbar mit einem *unterirdischen Gang* zu tun, mit einer Lösshöhle, wie sie auch von Anthes im JB. Denkm. pfl. Hessen 1910—13, 70 ff. beschrieben wird. Alle Quellen schweigen darüber. Bald sind es ausgedehnte Gänge, ganze Systeme, bald einzelne Kammern; sie scheinen als Zufluchtsstätten in unmittelbarem Zusammenhange mit unseren heutigen Dörfern zu stehen. Vgl. oben S. 83. Über die Lösshöhlen im Elsass, deren älteste vermutungsweise ins Jahr 1500 gesetzt wird, s. Forrer, Reallex. 455 f.

8. *Büsing* (Baden).

Unmittelbar an der Landesgrenze gegen Herblingen bei *Langegerten* befindet sich eine ganze Reihe von zum grossen Teil noch ganz unausgebeuteten *Tumuli*, die in der Literatur wohl gewöhnlich als Tumuli von Gennersbrunn bezeichnet werden. Es ist bemerkenswert, dass die Grenze auf diese Hügel orientiert ist, wie so oft, und dass offenbar ein ganz uralter Weg, der sog. *Biethingerweg*, daran vorbeiführt. Vgl. TA. 45.

9. *Courroux* (Bez. Delsberg, Bern).

Auf dem der Vorbourg gegenüber liegenden Felsen hat schon Quiquerez übereinanderliegende, schmale *Terrassen* gesehen, von denen er annimmt, es handle sich um alte *Hüttenplätze*. Die Funde sollen aus dem N., der B. und den späteren Perioden herkommen. Das Vorkommen von Steinäxten allein beweist noch nichts für das Alter dieser Station. Es wäre der Mühe wert, diese Stellen einer Nachprüfung zu unterziehen. Sarasin, Birstal, 247.

10. *Lugano* (Tessin).

Aus welcher Zeit die in den Fundamenten des Hauses Pagamento im *Vicolo Pretorio* gefundenen, in den Sandstein eingehauenen 2 *Kindergräber* stammen, konnten wir noch nicht ermitteln. Not. in Popolo e Libertà 1918, Nr. 119, v. 24. Mai.

11. *Neunkirch* (Bez. Ober-Klettgau, Schaffhausen).

In der Nähe des Nordportals von N. wurde ein grosser, schwerer eiserner *Kugelhelm* gefunden, in der Nähe einer tönernen Ofenanlage. Da das Stück nicht vollständig erhalten ist<sup>1)</sup>, kann die Zeit nicht bestimmt werden; möglicherweise handelt es sich um einen R. Legionarhelm, was dem Fund ein besonderes Interesse verleihen würde.

12. *Olten* (Solothurn).

Nach dem Mus. ber. im Oltener Tagblatt 1918, Nr. 27, v. 1. Febr., wurde bei den Verschanzungen auf dem *Born* „römischer“ Glasfluss neben bearbeiteten Feuersteinen gefunden. Der Hang über der Enge gegen Kleinholz verdient eine nähere Untersuchung.

13. *Schlatt* a. R. (Baden).

Im Wäldchen *Bahnholz*, unweit der Grenze von Bibern (Schaffhausen), befinden sich, auf einer Moräne aufsitzend, eine Reihe von *Tumuli*, die noch gänzlich unausgebeutet sind. Es scheint sich hier auch um einen alten *Höhenweg* zu handeln, der längs des Nordhanges des Randen führte (Linie Opfertshofen-Riedheim). Die Umgebung, besonders Blumenfeld und Büsslingen, ist reich an H.-Funden, vgl. Wagner, Funde und Fundstätten, 1, 4 ff.

14. *Thayngen* (Bez. Reyath, Schaffhausen).

Nach einem Bericht K. Sulzberger's soll beim *Funkenbühl* am Kapf ein Grab ohne Beigaben entdeckt worden sein.

Auf dem äussersten östlichen Ausläufer des Grates „*Auf dem Berg*“ nördlich dem Pf. Weiher ist ein Grabhügel mit einem noch daraufliegenden grossen Kalksteinblock. Weiter westlich sind niedere Erhebungen mit einer Art Steinpflaster zu sehen. Vielleicht handelt es sich hier um alte *Hüttenplätze*. Vgl. 10. JB. SGU., 50.

---

## **XI. Forschungsinstitute, Museen, Sammlungen, Denkmalschutz, Unterricht.**

Im Jahre 1917 hat sich ein *Verband der schweizerischen Geographischen Gesellschaften* gebildet, der am 30. Juni und 1. Juli seinen ersten gemeinschaftlichen Tag in Zürich abgehalten hat. Dass die geographischen Forschungen sich enge mit unserem Arbeitsgebiet berühren, beweist der

---

<sup>1)</sup> So fehlen wahrscheinlich die Wangenklappen.